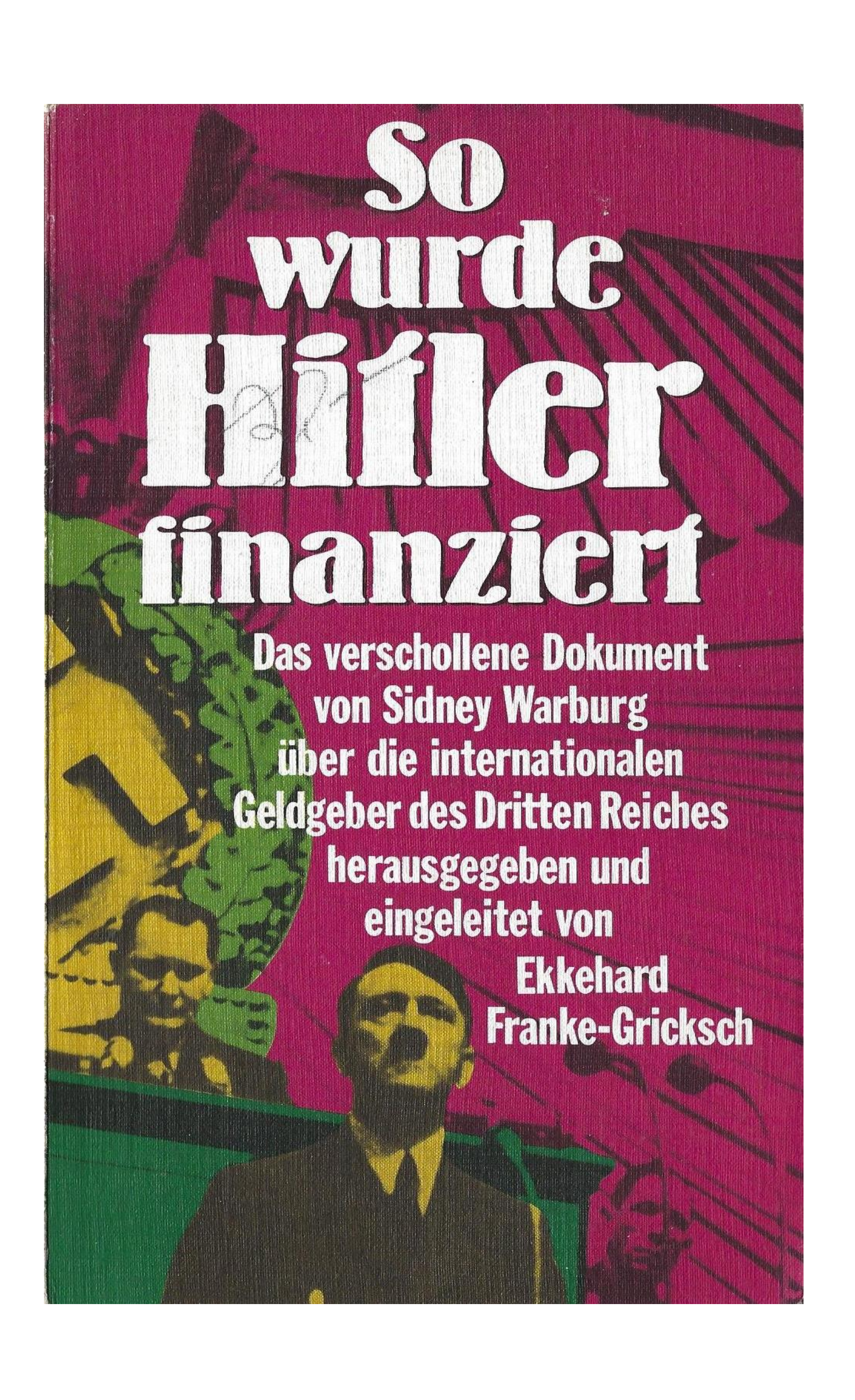

So
wurde
Hitler
finanziert
Das verschollene Dokument
von Sidney Warburg
über die internationalen
Geldgeber des Dritten Reiches
herausgegeben und
eingeleitet von
Ekkehard
Franke-Gricksch

DE GELDBRONNEN
VAN HET
NATIONAAL-SOCIALISME
DRIE GESPREKKEN MET HITLER
DOOR
SIDNEY WARBURG

VERTAALD DOOR J. G. SCHOUP



1933
AMSTERDAM
VAN HOLKEMA & WARENDORF'S UITG.-MIJ. N.V.

Dies ist das Titelblatt der niederländischen Erstausgabe des Warburg-Buches. Die drei Gespräche Warburgs mit Hitler vor der nationalsozialistischen Machtübernahme sind heute nicht nur wegen der sogenannten Schuldfrage des deutschen Volkes, sondern auch wegen der richtigen Erkenntnis der politischen und geschichtlichen Realität unserer Zeit, von brennender Aktualität. Die Erscheinung Hitlers ist nur zu verstehen, wenn man in ihm nicht nur den Exponenten deutscher, sondern internationaler Mächtegruppen und Machtkonstellationen sieht. Hitler ist keine rein deutsche, er ist eine internationale Erscheinung. Es ist mehr als fraglich, ob Hitler innenpolitisch gesiegt hätte, wenn er in der Zeit seines Aufstiegs ausschließlich auf deutsche Unterstützung angewiesen gewesen wäre. Hitler genoß bedeutende positive moralische, politische und materielle Unterstützung von mächtigen westlichen Regierungs- und Finanzkreisen, in deren internationaler Politik er die Rolle eines tauglichen Werkzeuges spielte.

ISBN 3-923864-00-0

VVA 226 00100

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

So wurde Hitler finanziert: Das
verschollene Dokument von
Sidney Warburg über die internationalen
Geldgeber des Dritten Reiches/
herausgegeben und eingeleitet von
Ekkehard Franke-Gricksch. Leonberg:
Verlag Diagnosen, 1983
ISBN 3-923864-00-0
NE: Franke-Gricksch, Ekkehard (Hrsg.)

Satz: Bauer & Bökeler Filmsatz GmbH, Denkendorf
Druck und Einband: Greiser Druck, Rastatt
Printed inGermany 1983
ISBN 3-923864-00-0

Vorwort

Winston Churchill schrieb einmal: «An irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens stolpern die meisten Menschen einmal über die Wahrheit. Der grösste Teil von ihnen springt auf, klopft den Staub von den Kleidern und eilt seinen Geschäften nach, als sei nichts geschehen.»
Wie handelt man wirklich in einer solchen Situation? Wie handelt man, wenn einem als Herausgeber des zeitkritischen Magazins «Diagnosen» der Zufall oder das Schicksal ein Buch in die Hand gibt, das vor rund 50 Jahren zum ersten Mal erschienen war?
Ich meine das Buch von Sidney Warburg **«Die Geldquellen des Nationalsozialismus»**.
Das englische Manuskript dieses Buches ist unwiederbringlich verschollen. Es wurde 1933 ins Niederländische übersetzt und erschien als Buch in der Van Holkema und Warendorfs Verlagsgesellschaft AG in Amsterdam. Kurz nach dem Erscheinen des Buches zog der Verlag es wieder zurück und erklärte es als eine Fälschung. Von der holländischen Ausgabe überlebten bis heute wenige Exemplare. Der Übersetzer J.G. Schoup wurde ermordet.

Die Nationalsozialisten waren, nachdem sie die Macht übertragen bekommen hatten, an der Existenz dieses Buches nicht interessiert. Es wurde alles vernichtet und verbrannt, was Aufklärung über die Geldquellen des Nationalsozialismus vor der Machtübernahme hätte geben können. Zeugen wie Gregor Strasser wurden gezwungen, aus dem Leben zu scheiden. Man hatte kein Interesse an der Wahrheit, mit welchen finanziellen Mitteln es Hitler und seiner Partei gelungen war, eine Organisation aufzubauen und sich damit so zu exponie-

ren, dass man ihm letztendlich die Macht in Deutschland anvertrauen musste.
Nach Auskunft des ehemaligen Reichskanzlers der Weimarer Republik Heinrich Brüning lebte Sidney Warburg bald nach Ausbruch des Dritten Reiches nicht mehr. Später wurde die Existenz von Sidney Warburg überhaupt abgestritten und das Buch als Fälschung erklärt.
Um das Bekenntnis von Sidney Warburg und seine drei Gespräche mit Hitler besser verständlich zu machen, sind drei Beiträge, die einen Einblick in das Dreiecksverhältnis Gold, Dollar, Macht geben, vorangestellt. In diesen drei Kapiteln wird versucht, dem Leser Tatsachen darzustellen, die zum besseren Verständnis des Warburg-Textes dienen. Bei der Übersetzung aus dem Niederländischen wurden redaktionelle Überarbeitungen aus Gründen der historischen Authentizität vermieden.
Das Geständnis von Sidney Warburg wird vielleicht etwas Klarheit in unser heilloses Durcheinander sich widersprechender, verworrener Ideologien bringen. Die Wahrheit ist heute selten und so kostbar wie das Gold der Bankiers, und wenn sie immer mit derselben Leidenschaft und Sorgfalt gesucht werden würde wie das Gold, sähe unsere Welt sicher ganz anders aus.
Zur Ergänzung und Abrundung des vorliegenden Buches füge ich einen Beitrag von Dr. Georg Sand bei mit dem Thema «Kannte Brüning Hitlers Geldquellen?»
Sozusagen als Nachwort und aktuelle Aufarbeitung der Probleme übernehme ich gern die Arbeit von Dr. Walter Nelz «Was ist wahr im Fall Warburg?»

Januar 1983 Ekkehard Franke-Gricksch

Inhalt

I. Einleitung des Herausgebers

1. Krieg als Geschäft der Bankiers

Einer der geachtetsten Volkswirtschaftler der Wall Street äusserte, dass die «US-Zentralbank selbstverständlich deshalb geschaffen wurde, um die Vereinigten Staaten aus der Umklammerung des Goldstandards zu befreien». Seit langem hatte sich der Goldstandard als ungeeignet für den modernen Handel erwiesen. Mit der Ausgabe von Gold und Kredit in genauer Anlehnung an den Goldstandard konnte die industrielle Entwicklung nicht finanziert werden. Die internationalen Elemente, die den Goldstandard kontrollierten, erkannten, dass sie ihn aufgeben mussten und mit ihm ihre ungeheure politische und wirtschaftliche Macht, wenn sie nicht eine geeignete Alternative anbieten konnten. Diese Alternative war das Zentralbanksystem.
Durch den Hokuspokus um die Reserven konnten die Zentralbanken, in den Vereinigten Staaten Federal Reserve Banks genannt, die Ausgabe von Geld und Kredit viele Male erhöhen. Als dann Wertpapiere zur Grundlage der Geldausgabe gemacht wurden, steigerten sich die papiernen Kredite in ungeheurem Ausmass, und die Spekulanten errichteten phantastische finanzielle Kartenhäuser, die zu gegebener Zeit zusammenbrachen und den Investoren unvermeidliche Verluste einbrachten. Diese Missbräuche führten direkt zur Krise von 1929 unter der aktiven Mitwirkung des Federal Reserve Board. Der Zusammenbruch der Weltwirtschaft blieb lange Zeit unbehoben, mit Ausnahme dort, wo mit finanziellen Massnahmen dagegen vorgegangen wurde.
Die Zukunft einer Finanzierung durch langfristige Schuldverschreibung ist äusserst ungewiss. Da die Bankiers der Zentralbanken die nationalen Schulden weit über den Punkt

hinausgetrieben haben, wo sie möglicherweise zurückgezahlt werden können, sind sie praktisch nur Guthabenverwalter der jährlich anfallenden Zinsen.
Diese Bankiers sind daher verzweifelt bemüht, den wirtschaftlichen Zustand aufrechtzuerhalten und sicherzustellen, dass sie weiterhin Zinsen einkassieren können.

Alle Kriege haben wirtschaftlichen Ursprung

Vor 1914 und vor der Einrichtung des Federal Reserve System waren die Vereinigten Staaten eine Nation von Schuldnern, das heisst, sie borgten auswärts sehr viel Geld und gaben selten internationale Anleihen heraus, vor allem deswegen, weil Amerikas Geld und Kredit nicht von einer Zentralbank mobilisiert wurde. Der New Yorker Geldmarkt war wohl fähig, Industrieunternehmen im Ausland zu finanzieren. Er finanzierte auch einen kleinen Krieg – den für Kubas Zuckerindustrie 1898 – aber er war nicht stark genug, sich selbst zu verpfänden, um nationale Anleihen herauszugeben.
Das System nationaler Anleihen, das durch die Rothschilds während der napoleonischen Kriege vervollkommnet wurde, diente dazu, die kontinentalen Kriege im 19. Jahrhundert zu finanzieren, wie auch den Süden während des amerikanischen Bürgerkrieges. Diese nationalen Anleihen wurden durch die internationale Finanzorganisation der Brüder Rothschild ermöglicht, die in allen europäischen Hauptstädten Zweigstellen errichtet hatten. Auf diese Weise konnten die Risiken und auch die Gewinne jeder Anleihe verteilt werden. Ausserdem verringerte eine internationale Einrichtung die Möglichkeit des Eingriffs oder der Kontrolle durch die Regierung.
Um 1900 war es offenbar geworden, dass die europäischen Länder keinen grossen Krieg führen konnten. Wohl hatten sie stehende Heere, die allgemeine Wehrpflicht und Zentralbanken, die einen Krieg finanzieren konnten, doch ihre Wirtschaft hätte sich ihn nicht leisten können. Schon im April

1887 wiesen die Herausgeber des «Quarterly Journal of Economics» darauf hin und schrieben:
«Ein ausführlicher Überblick über die öffentliche Verschuldung Europas zeigt eine Summe von 5‘343 Millionen Dollar jährlich an Zinsen- und Tilgungszahlungen. M. Neymarcks Schlussfolgerung entspricht weitgehend der von Mr. Atkinson. Die Finanzen Europas sind so in Anspruch genommen, dass die Regierungen sich fragen mögen, ob nicht ein Krieg mit all seinen schrecklichen Aussichten der Aufrechterhaltung eines so prekären und kostspieligen Friedens vorzuziehen sei. Wenn die militärischen Vorbereitungen in Europa nicht in einem Kriege enden, können sie zu einem Bankrott der Staaten führen. Oder, wenn solche Torheiten weder zu einem Kriege noch zu einem Untergang führen, dann weisen sie auf bevorstehende industrielle und wirtschaftliche Revolutionen hin.»

Aus moralischen Gründen in den Krieg

Der Erste Weltkrieg begann 1914. Die Federal-Reserve-Banken begannen ihren in den USA 1914. Das «System» zwang die Amerikaner, den Alliierten 25 Milliarden Dollar zu leihen, die mit Ausnahme der Zinsen nicht zurückbezahlt wurden. Die Zinsen aber gingen an die New Yorker Bankiers. Das System drängte die USA auch in den Krieg gegen das deutsche Volk, mit dem sie keinen erdenklichen politischen oder wirtschaftlichen Streit hatten. Der deutsche Gesandte in _ der Türkei, Baron Wangenheim, fragte Henry Morgenthau. den amerikanischen Gesandten in der Türkei, warum die Vereinigten Staaten Krieg gegen Deutschland führen wollten, wo es doch keine Gründe für solch einen Angriff gebe. «Wir Amerikaner», erwiderte Morgenthau und sprach vermutlich für jene Gruppe von Grundstücksspekulanten in Harlem, deren Kopf er war, «wir Amerikaner gehen aus moralischen Gründen in den Krieg.»
Jener moralische Grundsatz barg eine beträchtliche Menge

Gold in sich. Mr. Morgenthaus moralische Grundsätze stammten aus den New Yorker Slums, wo er Wohnungen zu hohen Preisen an arme Neger vermietet hatte. Ein weiteres Studium der moralischen Grundsätze, die den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg veranlassten, offenbart, dass die Duponts nach der Kriegserklärung den Preis des Schiesspulvers für die Regierung verdoppelten und dass J. P. Morgan Co. die Ausgabe der ersten «Freiheitsanleihe» gestattet wurde, um dieser Firma 400 Millionen Dollar zurückzuzahlen, die ihr England schuldete.

Herzliche Beziehungen zwischen den Bankiers

Woodrow Wilsons inoffizieller Kurier und Vertrauter während der ganzen Zeit seiner Regierung war Colonel House, der ihm von dem deutsch-amerikanischen Bankier Paul Warburg aufs Wärmste empfohlen worden war. Colonel House war mehrere Jahre hindurch Wilsons privater Abgesandter in Europa und hielt die herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Bankiers Felix und Paul Warburg vom Bankhaus Kuhn, Loeb & Co. in New York und dem Rest der Familie in Amsterdam und Hamburg aufrecht, einschliesslich des Bruders, der Chef des deutschen Geheimdienstes war.
Die Funktion der internationalen Bankhäuser wie Rothschilds in London, J.P. Morgan, Bliss & Co. und von J.P. Morgan, Drexel & Co. wurde auch nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges kaum beeinträchtigt. Auch die Arbeit der Federal-Reserve-Banken verringerte den Einfluss der Bankhäuser nicht. Vielmehr wurden die internationalen Finanzverbindungen durch das Vorhandensein von Zentralbanken in den Ländern sehr erleichtert.
Die von Rothschild beherrschte Bank of England konnte jetzt direkt mit ihrem Hauptvertreter in den Vereinigten Staaten, Paul Warburg, in dem von den Rothschilds finanzierten Hause Kuhn, Loeb & Co. verhandeln. Nach dem Krieg bewies der Völkerbund seine Ergebenheit gegenüber den



Präsident Wilson und Colonel House. Colonel House war Wilsons Vertrauter, und er hielt auch die herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Bankiers Felix und Paul Warburg vom Bankhaus Kuhn, Loeb & Co. in New York und dem Rest der Familie in Amsterdam und Hamburg aufrecht, einschliesslich des Bruders, der Chef des deutschen Geheimdienstes zu Zeiten Kaiser Wilhelms II. war.

Interessenten dadurch, dass er sich weigerte, Anleihen an jene Nationen zu vergeben, die keine Zentralbank hatten oder den Goldstandard nicht anerkannten.

Geld ist die schlimmste Schmuggelware

In den Jahren 1915/16 hielt der US-Präsident Wilson den Bankiers, die ihm die Präsidentschaft in den Vereinigten

Staaten erkauft hatten, die Treue und weigerte sich, auf die Anklagen seines Ministers William Jennings Bryan zu hören, der sich dagegen wandte, dass den Alliierten über die Rothschilds Anleihen gegeben wurden.
«Geld», sagte Bryan, «ist die schlimmste Schmuggelware», und die amerikanischen Anleihen an die Verbündeten während der zweieinhalb Jahre vor dem Eintritt in den Ersten Weltkrieg bedeuteten einen schlimmeren Angriff als die verspätete Einschiffung von Truppen im Jahre 1917, nachdem Wilsons Kriegserklärung der Angelegenheit den Anschein von Legalität gegeben hatte.
Bis 1917 hatten die Morgans und Kuhn, Loeb & Co. eineinhalb Milliarden Dollar als Anleihen an die Alliierten ausgegeben, verkauft in Schuldscheinen durch die grossen Finanziers von New York. Die Bankiers gaben Hunderttausende von Dollar aus, um die Amerikaner zum Krieg zu bewegen; sie benutzten dazu die Veröffentlichungen der belgischen Hilfskommission, die Greuelmärchen erfand, und der «League to Enforce Peace», einer Carnegie-Organisation, die den Krieg schürte. Eine Schiffsladung mit Munition nach der anderen wurde nach England und Frankreich verschickt, und man forderte Deutschland geradezu heraus, diese Schiffe zu versenken; und eines von ihnen, die Lusitania, wurde versenkt. Bei der Versenkung der Lusitania starben Amerikaner; doch die Ware an Bord, die Kriegsmunition aus den Werken von Cleveland H. Dodge, war bezahlt. Doch war das nichts im Vergleich zu den vielen Amerikanern, die in Frankreich sterben mussten, und zu den Vermögen, die durch den Tod amerikanischer Soldaten gewonnen wurden.
Walter Hines Page, Gesandter in Grossbritannien, beklagte sich, dass er sich diese Position nicht leisten könne. Sofort wurden ihm 25’000 Dollar jährlich von Cleveland H. Dodge gespendet. H. L. Menchen klagte Page öffentlich an, im Jahr 1916 britischer Agent gewesen zu sein. Am 5.März 1917 sandte Walter Hines Page einen vertraulichen Brief an Woodrow Wilson, in dem es hiess:

«Ich glaube, dass der Druck der herannahenden Krise die

finanziellen Möglichkeiten Morgans zugunsten der Briten und Franzosen übersteigt. Der Geldbedarf wird zu gross und zu dringend für jede private Agentur, die immer mit Eifersucht der Rivalen und Behörden rechnen muss. Die grösste Hilfe, die wir den Verbündeten geben könnten, bestünde in einem Kredit. Unsere Regierung könnte eine beträchtliche Summe des Geldes in einer französisch-britischen Anleihe anlegen oder die Bürgschaft für eine solche Anleihe übernehmen. Natürlich kann sie diesen Kredit nur gewähren, wenn wir an dem Krieg gegen Deutschland teilnehmen.»

US-Kriegseintritt rettete Rothschilds

Noch innerhalb dieses Monats verlangte Woodrow Wilson vom Kongress die Kriegserklärung, um amerikanische Bankiers vor dem Verlust von eineinhalb Millionen Dollar zu bewahren und um einen Absatzmarkt für Waffen zu schaffen. Die erste Freiheitsanleihe (Liberty Loan) von 400 Millionen Dollar ging an J.P. Morgan, um eine britische Anleihe zurückzuzahlen.
Das war aber erst der Anfang. Eineinhalb Jahre lang strömten die Bankiers und die Manager der Schwerindustrie und des Transport- und Verkehrswesens nach Washington, wo sie 25 Millionen Dollar amerikanischen Vermögens ausgaben. Diese ganze Summe ging an Unternehmungen, die ihnen gehörten. Das Schauspiel, das Eugene Meyer Jr., Direktor der War Finance Corporation, bot – er benutzte seine Ernennung dazu, sich selbst für viele Millionen Dollar Staatsanleihen zu verkaufen –, ist ein Massstab für die Ränke, die während des Krieges in Washington geschmiedet wurden.
Der wirkliche Grund von Pages Brief an Wilson war die Tatsache, dass die Rothschilds über das Ausmass der militärischen Erfolge Deutschlands beunruhigt waren und fürchteten, die Deutschen könnten schliesslich den Krieg doch noch gewinnen. Das Fman/chaos, das ihre Agenten die Familie, Warburg, die die kaiserliche Kriegführung finanzierte) in

Deutschland herbeiführten, berührte die deutsche Kriegsmaschine nicht wesentlich, ebensowenig wie die Stellung von Paul Warburgs Bruder, der es als Chef des deutschen Geheimdienstes genehmigte, dass Lenins Zug durch Deutschland an die russische Front fuhr, was entscheidend dazu beitrug, die bolschewistische Revolution zu ermöglichen.
Der drastische Schritt Amerikas, in den Krieg einzutreten, war notwendig, um die übersteigerten Anleihen Rothschilds zu retten und die Gefahr von ihren privaten Banken in Frankreich und England abzuwenden und um sie dem amerikanischen Volk aufzubürden. Die finanzielle Zukunft der Vereinigten Staaten wurde also verpfändet, um Sicherheit für die Anleihen der Alliierten zu schaffen.
Die amerikanische Schwerindustrie hatte sich nach den Worten des Marinestaatssekretärs, Franklin D. Roosevelt, etwa ein Jahr auf den Krieg vorbereitet. Das Armee- und Marineministerium hatten seit Anfang des Jahres 1916 grosse Kriegsvorräte eingekauft. Cordell Hull bemerkte dazu in seinen Memoiren:

> *«Der Krieg erzwang die Entwicklung des Einkommensteuergesetzes. Es trat gerade zur rechten Zeit in Kraft, um den Forderungen des Krieges gerecht zu werden. Ebenso unterstützte der Krieg den Beginn der Tätigkeit des Federal-Reserve-Systems.»*

Das «Journal of Political Economy» vom Oktober 1917 stellte fest:

> *«Der Einfluss des Krieges auf die Geschäfte der Federal-Reserve-Banken bewirkte eine ungeheure Erhöhung des Personalbestandes mit einer entsprechenden Erhöhung der Ausgaben. Die Schöpfer des Federal-Reserve-Gesetzes hatten dafür gesorgt, dass die Federal-Reserve-Banken als fiskalische Agenten der Regierung handeln sollten, aber sie waren selbstverständlich nicht imstande, so rasch in dieser Richtung so weitreichende Forderungen zu erfüllen.»*

Sowohl Hull wie die Herausgeber des «Journal of Political Economy» stellten befriedigt und überrascht fest, dass das Federal Reserve System und der Erste Weltkrieg, die beide zur gleichen Zeit begannen, sehr gut zueinander passten.



«Wir gehen aus moralischen Grundsätzen in den Krieg», hiess die Devise für die Teilnahme der Vereinigten Staaten am Ersten Weltkrieg. Dieser «moralische Grundsatz» barg für die Soldaten Tod und Leid in sich und für die internationalen Bankiers eine Menge Gold.

Der Weltkrieg als Folge wirtschaftlicher Rivalität

Was auch immer Wilsons Gedanken über Amerikas Eintritt in den Krieg waren, er lieferte sein Land während des Krieges rücksichtslos den Bankiers aus. Das Schicksal des amerikanischen Volkes wurde in die Hände von drei Diktatoren gelegt, die alle drei Spekulanten der Wall Street waren und niemals in ein Amt gewählt worden waren. Bernard Baruch, Eugene Meyer Jr. und Paul Warburg, alle von ihrem Strohmann Wilson ernannt, übten grössere Macht über das amerikanische Volk aus als irgendein Präsident; denn hinter ihnen stand die Finanz-Oligarchie, die seit 1863 unbestrittene Macht im Land besass.

1890 lenkte Bernard Baruch zum ersten Mal die Aufmerksamkeit auf die Wall Street, wo er als gewandter junger Mann für die Börsenmakler A. A. Housman & Co. arbeitete. Börsenmakler wie Thomas Fortune Ryan und Henry H. Rogers erkannten in ihm einen aussergewöhnlichen Organisator von Gesellschaften. 1896 vereinte er die sechs wichtigsten Tabakgesellschaften der Vereinigten Staaten zur Consolidated Tobacco Co. und zwang James Duke von der American Tobacco Co., diesem gigantischen Trust beizutreten.

Der zweite grosse Trust, den Baruch organisierte, war der Kupfertrust, der für die Familie Guggenheim gebildet wurde, die seit jeher die Kupferindustrie Amerikas beherrschte. Baruchs erster Kontakt mit der Firma Kuhn, Loeb Co. bot sich an, als er und Edward H. Harriman – der Frontkämpfer in Jacob Schiffs erfolgreichen Feldzug, um die Eisenbahnen Amerikas für die Rothschilds zu gewinnen – ihre Talente vereinten, um die Kontrolle über das öffentliche Verkehrswesen der Stadt New York zu bekommen.

1901 gründeten Bernard Baruch und sein Bruder Hermann in New York die Firma Baruch Brothers, Bankers. 1917 wurde sie wieder aufgelöst, damit Bernard den Vorsitz im War Industries Board übernehmen konnte, aus ihr wurde die Firma Hentz Brothers^ Bankers.

In einer Biographischen Skizze des «New Yorker» wurde über

Baruch berichtet, dass er einmal an einem Tag 750‘000 Dollar durch Stahlaktien der Vereinigten Stahl gewann, nachdem ein falsches Friedensgerücht in Washington in Umlauf gebracht worden war. Mit der Verbreitung des Friedensgerüchts fielen die Aktien, und Baruch kaufte von ihnen auf, soviel er konnte. 50‘000 Dollar hatte er für Woodrow Wilsons Wahlfeldzug Ueig Besteuert, ünd als' Gegenleistung erhielt er die Kontrolle über Amerikas Schwerindustrie.

Baruch bestimmte den Munitionspreis

Bernard Baruch war auch das entscheidende Mitglied der Kommission, die die Preise für Munition festsetzte. Das bedeutete, dass er bestimmte, zu welchem Preis die Regierung der USA auch Kriegsmaterial von Baruchs eigenen Gesellschaften kaufte. Jedoch übte er als Vorsitzender des War Industries Board vor allem geradezu diktatorische Gewalt über die amerikanischen Fabriken aus. Bei den Verhören des Nye Committee im Jahre 1935 bezeugte Baruch:

> *«Präsident Wilson ermächtigte mich in einem Brief, jede Industrie und jedes Werk zu übernehmen. Mit Richter Gary, dem Präsidenten der United States Steel, hatten wir Unannehmlichkeiten; doch als ich ihm jenen Brief zeigte, sagte er: ‚Ich glaube, wir müssen das anerkennen‘, und er erkannte es an.»*

Woodrow Wilson zahlte Baruchs Wahlgelder in Höhe von 50‘000 Dollar zurück, indem er die gesamte amerikanische Regierung Baruchs Manipulationen auslieferte. Im Kongress gab es jedoch Abgeordnete, für deren Wahl Baruch keine 50‘000 Dollar ausgegeben hatte, und sie wollten wissen, welche Qualitäten er besitze, dass ihm während des Krieges Gewalt über Leben oder Tod der amerikanischen Industrie gegeben wurde. Er war kein Fabrikant und hatte in seinem Leben kaum eine Fabrik berieten. Von einem Komitee des Kongresses nach seinem Beruf gefragt, nannte er sich einen «Spekulanten».

Von Kriegsanleihen wurden Duplikate gedruckt

Der zweite der drei Imperatoren der Vereinigten Staaten im Jahre 1917 war Eugene Meyer Jr., der Sohn des dominierenden Teilhabers im internationalen Bankhaus Lazard Frères in Paris und New York. Meyer und Baruch kauften 1915 gemeinsam die Alaska-Juneau-Goldmine und waren Partner in anderen Finanzspekulationen.

Auf Betreiben Baruchs wurde Meyer von Woodrow Wilson zum Vorsitzenden der War Finance Corporation (Kriegsfinanzgesellschaft) ernannt. Das Spezialgebiet von Meyers Stammhaus Lazard Frères war der internationale Goldhandel, und sein Eigentumsrecht an der Alaska-Juneau-Goldmine und seine Goldminenbesitzungen in Südafrika machten ihn zu einem geachteten Mitglied des auserwählten Kreises internationaler Finanzleute.

Als Vorsitzender des War Finance Committee war er damit beauftragt, grosse Mengen von Staatspapieren an Handelsfirmen abzusetzen. Die Mitgliedsbanken des Federal Reserve System standen unter der Herrschaft von Paul Warburg; doch Meyer betrieb die Kriegsfinanzierung durch jene Geldagenturen und Banken, die sich nicht unter der Kontrolle des System befanden. Meyer benutzte seine Stellung ausserdem dazu, an sich selbst, das heisst an Eugene Meyer Jr., New York, für Millionen Dollar Obligationen der Vereinigten Staaten zu verkaufen.

Bei der Untersuchung des Senats, aufgrund welcher Qualifikation Meyer dem Federal Reserve Board angehörte – für diese Position hatte ihn Herbert Hoover vorgeschlagen –, stellte ein alter Freund aus London, Senator Robert L.Owen, der Vorsitzende des Senatskomitees für das Bank- und Währungswesen, am 27. Januar 1931 fest, dass Meyer ein Schwager George Blumenthals war, eines Mitglieds der Firma J. P. Morgan Co., dem Agenten von Rothschild.

Weitere Beweise enthüllten, dass unter Meyers Leitung mindestens für 24 Millionen Dollar Liberty Bonds als Duplikate gedruckt worden waren und dass für 10 Milliarden First War

Obligations heimlich vernichtet worden waren. Als die Bücher dem Komitee zur Prüfung ausgehändigt waren, entdeckte man, dass sie jeden Abend in das Finanzministerium zurückgebracht und Änderungen in den laufenden Protokollen vorgenommen worden waren. Obwohl das einige Kongressmitglieder bezeugten, wurde Meyers Berufung in das Federal Reserve Board aufrechterhalten und Hoovers Urteil damit gerechtfertigt.

Das dritte Mitglied des Triumvirates, das die USA während des Ersten Weltkrieges regierte, war Paul Warburg. Im Hinblick auf seine militärische Bedeutung für die Vereinigten Staaten während des Krieges berichtete am 12. Dezember 1918 der Marinegeheimdienst über ihn:

> *«Warburg, Paul, New York City, Deutscher, 1911 als Amerikaner eingebürgert, 1912 vom Kaiser mit einem Orden ausgezeichnet, war stellvertretender Vorsitzender des Federal Reserve Board, verfügte über grosse Summen, die ihm von Deutschland für Lenin und Trotzki beschafft wurden. Hat einen Bruder, der Leiter der deutschen Spionage ist.»*

Der Krieg als Geschäft der Bankiers

Paul Warburg blieb Finanzdiktator der Vereinigten Staaten während des Ersten Weltkrieges bis zum Mai 1918. Wie die «New York Times» berichtete, gab er in seinem Entlassungsgesuch an, dass einige Bedenken gegen ihn erhoben worden waren, weil er einen Bruder im schweizerischen Geheimdienst hätte. Die USA befanden sich nicht im Krieg mit der Schweiz. Aber Warburg wagte es nicht zuzugeben, dass sein Bruder zur selben Zeit Chef des deutschen Geheimdienstes war, als er selbst im Vorstand des Federal Reserve Board sass. Auf jeden Fall hätte ein Mann, der vom Kaiser ausgezeichnet worden war, mit einigem Argwohn angesehen werden müssen, besonders nachdem die USA durch die antideutsche Propaganda ihrer führenden Zeitungen in den Jahren 1917/18 sich in einem hysterischen Zustand befanden. Da Warburg noch

fünf Jahre vor dem Krieg deutscher Staatsangehöriger gewesen war, wäre er unter der liberalen Politik Franklin D. Roosevelts in ein Internierungslager gebracht worden.
Diese drei von Wilson ernannten Männer beherrschten während des Ersten Weltkrieges die Finanzen und die Industrie – der Vereinigten Staaten.

Baruch beherrschte die Industrie, Meyer beherrschte Geld und Kredit jener Banken, die nicht zum Federal Reserve System gehörten, und Warburg beherrschte das amtliche Bankensystem der amerikanischen Nation.
Präsident Woodrow Wilson, der Deutschland den Krieg erklärte, hatte für einen Mann, der als Verteidiger des einfachen Volkes in die Geschichte eingegangen ist, eine ungewöhnliche Laufbahn. Sein grösster Befürworter in beiden Wahlkämpfen für seine Präsidentschaft war Cleveland H. Dodge. Dieser kam aus der von Kulm. Loeb Co. kontrollierten National City Bank von New York und war zugleich Präsident der Rüstungsfirmen Winchester Arms Company und der Remington Arnis Company. Dodge war sehr eng mit Präsident Wilson befreundet, solange dieser Demokrat eine Rolle im politischen Leben spielte. Am 12. Februar 1914 hob Wilson das Waffenembargo gegen Mexiko auf, so dass Dodge für eine Million Dollar Waffen und Munition nach Carranza verschiffen und damit die mexikanische Revolution fördern konnte. Kuhn, Loeb Co., denen das mexikanische Eisenbahnnetz gehörte, waren mit der Regierung Huerta unzufrieden geworden.
Als 1915 das britische Marinehilfsschiff Lusitania versenkt wurde, war es mit Munition aus den Fabriken von Dodge beladen.
Dodge war dafür bekannt, dass er sich gegen Streikende in seinen Werken berufsmässiger Gangster bediente, doch den liberalen Wilson scheint das nie gestört zu haben.
adge wurde Vorsitzender des «Fonds für die überlebenden Opfer der Lusitania», und er ist es gewesen, der in hohem Masse dazu beitrug, die Öffentlichkeit gegen Deutschland aufzustacheln.



Londoner im Siegestaumel nach Beendigung des Ersten Weltkrieges. Sie wurden um des Profits willen missbraucht und waren die Statisten, damit der Erste Weltkrieg das erhoffte grosse Geschäft wurde.

Der hochmütige Naserümpfer

Den Schlüssel zu Wilsons angeblichem Liberalismus kann man in Chaplins Buch «Wobbly» finden, das davon berichtet, wie Wilson das Wort «Verweigert» quer über das Gnadengesuch des alternden und kränkelnden Eugen Debs kritzelte. Debs war ins Atlanta-Gefängnis eingeliefert worden, weil er «gegen den Krieg sprach und schrieb».
Der italienische Minister Pantaleoni gab den Gefühlen der europäischen Völker treffend Ausdruck, als er schrieb: «Woodrow Wilson ist der Typ eines hochmütigen Naserümpfers, der sich nun inmitten eines allgemeinen Zusammenbruchs aus dem Staub macht.»
Es ist das Unglück der USA, dass sein subventioniertes Presse- und Schulwesen sich darum bemühte, einem Mann ein ehrendes Andenken zu bewahren, mit dessen Einverständnis so viel Not und Tod in der ganzen Welt verursacht wurde.

2. Weltwirtschaftskrise als weltweite Schröpfung

Die zwölf Federal-Reserve-Banken der Vereinigten Staaten unterscheiden sich in ihren geschäftlichen Grundprinzipien nicht von anderen Notenbanken wie der Bank von England, der Bank von Frankreich, der alten Deutschen Reichsbank oder der heutigen Bundesbank. Die Federal-Reserve-Banken in den USA leiten ihr Bestreben und ihre Rechte von Gesetzen ab, die durch den amerikanischen Kongress verabschiedet wurden. Sie dienen unter Aufsicht der Regierung öffentlichen Interessen.
Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts spielte das Federal Reserve System bei dem Wiedereintritt Russlands in die internationale Finanzstruktur eine entscheidende Rolle. Winthrop und Stimson waren hierbei die Verbindungsleute

zwischen den russischen und amerikanischen Bankiers, und Henry L. Stimson führte die Verhandlungen nach Roosevelts Wahl, die zur Anerkennung der Sowjets führten. Schon lange zuvor hatten die amerikanischen und russischen Bankiers ihre Finanzbeziehungen wieder aufgenommen.

Das Federal Reserve System begann schon 1920 russisches Gold einzukaufen, und die russische Währung wurde an den Börsen wieder notiert. Nach der Selbstbiographie von Colonel Ely Garrison und nach dem Bericht des Marinegeheimdienstes der Vereinigten Staaten ist die russische Revolution von den Rothschilds und Warburgs finanziert worden, und ein Mitglied der Familie Warburg trug die Kosten, die Lenin und Trotzky in Stockholm 1918 verursachten.

In einem Artikel der englischen Monatszeitschrift «Fortnightly» vom Juli 1922 steht:

> *«Während des vergangenen Jahres ist praktisch jede kapitalistische Einrichtung wiederhergestellt worden. Das bezieht sich auf die Staatsbank, auf das private Bankwesen, auf die Börse, auf das Recht, Geld in unbegrenzter Höhe zu besitzen, auf das Erbschaftsrecht, auf das Wechselsystem und auf andere Einrichtungen und Praktiken, die sich auf die Führung privater Industrie- und Handelsbetriebe beziehen. Einen grossen Teil der vorher verstaatlichten Industrie kann man jetzt in halb-unabhängigen Trusts finden.»*

Die Organisation mächtiger Trusts in Russland unter der Maske des Kommunismus machte es möglich, ihnen beträchtliche finanzielle und technische Hilfen aus den Vereinigten Staaten zukommen zu lassen. Die russische Aristokratie war ausgelöscht worden, da sie zu kraftlos gewesen war, einen modernen Industriestaat aufzubauen. Die internationalen Finanziers versorgten Lenin und Trotzky mit Geldmitteln, um das zaristische Regime zu stürzen und Russland die Fortführung des Ersten Weltkrieges zu ermöglichen.

Peter Drucker, der Sprecher der Oligarchie in den USA, erklärte 1948 in einem Artikel der «Saturday Evening Post»: «Russland ist das Ideal einer geleiteten Volkswirtschaft, auf die wir uns zubewegen.»

Die Ausgabe von ausreichend Geld konnte in Russland erst geschehen, nachdem alle Macht in die Hände einer Regierung gelegt worden war, die die absolute Kontrolle über das Volk hatte. Während der zwanziger Jahre gab Russland grosse Mengen sogenanntes «Inflationsgeld» heraus, das eine manipulierte Währung war. Im Juli 1922 wurde in demselben Artikel der «Fortnightly» die Bemerkung gemacht:

> *«Da wirtschaftlicher Druck die astronomischen Zahlen der Währung hervorgebracht hat, kann er sie niemals zerstören. Für sich genommen, ist das System in sich abgeschlossen, logisch perfekt, sogar intelligent. Es kann nur durch einen Zusammenbruch oder eine Vernichtung des politischen Gebäudes, das es ziert, zu Grunde gehen.»*

Admiral Koltschak, der Führer der weissrussischen Armeen, wurde eine Zeitlang von jenen internationa1en Bankiers unterstützt, die britische und amerikanische Truppen nach Sibirien schickten, um einen Vorwand zu haben. Koltschak – Rubel zu drucken. 1920 manipulierten die Bankiers an der Londoner Börse gleichzeitig die alten Zaren-Rubel, die Kerensky- und die Koltschak-Rubel, je nach der Bewegung der alliierten Truppen, die Koltschak halfen.

Finanzierung der russischen Revolution

Koltschak besass auch eine beträchtliche Goldmenge, die von seinen Armeen erbeutet worden war. Nach seiner Niederlage verschwand ein ganzer Zug dieses Goldes in Sibirien. Bei den Senatsanhörungen im Jahre 1921 über das Federal Reserve System kam heraus, dass das System dieses Gold erhalten hatte.

Das Kongressmitglied Dubar stellte dem Mitglied W. P. G. Harding vom Federal Reserve Board folgende Frage:

> *Dubar: «Mit anderen Worten, Russland schickt den europäischen Staaten sehr viel Gold, die es ihrerseits nach Amerika senden?»*

Harding: «Das geschah, um das zu bezahlen, was in Amerika gekauft



Lenin und Stalin: Gold kennt keine Nationalität und keine Rasse. Die internationalen Finanziers beschafften die Geldmittel, um die russische Revolution zu ermöglichen.

worden war, und um einen Dollaraustausch zu schaffen.»
Dubar: «Und zur selben Zeit kam jenes Gold aus Russland durch Europa?»
Harding: «Einiges hielt man für Gold von Koltschak, das durch Sibirien kam; aber das geht die Federal-Reserve- Banken nichts an. Der Finanzminister hatte Anweisungen erlassen, dass die Kontrollbüros kein Gold annehmen sollten, das nicht die Prägemarke einer befreundeten Nation trüge.»

Was Gouverneur Harding unter dem Ausdruck einer «befreundeten Nation» verstand, ist nicht klar. 1921 befand sich Amerika, militärisch wenigstens, mit keinem Land im Krieg. Auf jeden Fall begann der Kongress jetzt, sich mit dem internationalen Goldhandel des Federal Reserve System zu befassen. Harding konnte wohl mit den Achseln zucken und

sagen, dass es nicht Sache der Federal-Reserve-Banken wäre, danach zu fragen, woher das Gold käme.

Gold kennt keine Nationalität und keine Rasse. Seit 1906 interessierten sich die Vereinigten Staaten nicht mehr dafür, woher ihr Gold kam. Finanzminister Shaw hatte mit mehreren grösseren New Yorker Banken (an denen er selbst Interesse hatte) Vereinbarungen getroffen, Gold mit Vorschüssen des Finanzministeriums der Vereinigten Staaten zu kaufen, das dann vom Finanzministerium von diesen Banken gekauft wurde. Das Finanzministerium konnte dann mit Recht behaupten, es wüsste nicht, woher das Gold käme, da sein Büro nur die Bank registriere, bei der es den Kauf getätigt hatte. Seit 1906 weiss das US-Finanzministerium nicht, von welchem internationalen Goldhändler es sein Gold bezieht.

Eine kleine Gruppe kontrolliert die Währungen

Der Erste Weltkrieg änderte den Status der Vereinigten Staaten. Früher waren sie Schuldner, jetzt wurden sie der Welt grösste Gläubigernation und verdrängten die Engländer von diesem Platz. Da nach den Worten des Gouverneurs Marriner Eccles vom Federal Reserve Board Schuld gleich Geld ist, wurden die USA zugleich die reichste»Nation der Welt. Der Krieg veranlasste auch die Verlegung des wichtigsten Wechselmarktes der Welt von London nach New York. Die Hauptstütze der internationalen Finanzleute war, wie immer, dieselbe: Der Goldstandard war weiterhin die Basis für die Wechselkurse, und die kleine Gruppe von Internationalen, denen das Gold gehörte, kontrollierte das Währungssystein der westlichen Nationen.

In den zwanziger und dreissiger Jahren war der Völkerbund die Hauptwaffe der Bankiers für den Goldstandard. Durch diese Institution wurden die meisten Demokratien zwischen 1924 und 1928 gezwungen, zum Goldstandard zurückzukehren. Diese Länder brauchten nach dem Ersten Weltkrieg Geld zum Wiederaufbau, und der Völkerbund war bereit, es

ihnen zu geben. Die einzigen Bedingungen waren, dass die sich bewerbenden Nationen eine Zentralbank besassen und den Goldstandard anerkannten. Kredite wurden nicht gewährt, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt wurden. Infolgedessen wurden Zentralbanken in Ländern eingerichtet, in denen sie zuvor unbekannt gewesen waren, besonders in Südamerika. Paul Einzig schreibt im Londoner «Economist»:

> *«Der Völkerbund und die Zusammenarbeit der Zentralbanken brachten Europa zum Goldstandard zurück. Obwohl das Finanzkomitee des Völkerbundes die internationalen Kredite vergab, wurde seine Arbeit im Allgemeinen von der Bank of England gelenkt. Die internationale Zusammenarbeit der Nachkriegsjahre bewirkte auch einen ausserordentlich engen Kontakt der Zentralbanken. Es bestand ein regelmässiger internationaler Austausch von Informationen, und wichtige Entscheidungen, wie die Änderung des Diskontsatzes, wurden gewöhnlich im Voraus den führenden Zentralbanken mitgeteilt. Die Internationalisierung der Finanzen seit dem Krieg war im Allgemeinen für die Anhäufung eines riesigen Umlaufkapitals bei Regierungen und Banken verantwortlich.»*

Englands Rückkehr zum Gold

Die internationalen Goldgeschäfte des Federal Reserve System und seine dem Völkerbund geleistete aktive Unterstützung, um alle Staaten Europas und Südamerikas zum Goldstandard, und zwar zum Nutzen internationaler Goldhändler, zurückzugewinnen, werden am besten durch ein klassisches Ereignis, den Sterling-Kredit von 1925, bewiesen. J.E. Darling schrieb am 10. Januar 1925 in der englischen Zeitschrift «Spectator»:

> *«Anscheinend ist das Wichtigste für die Vereinigten Staaten, England so bald wie möglich zur Wiederaufnahme des Goldstandards zu zwingen. Ein von Amerika kontrollierter Goldstandard müsste unweigerlich dazu führen, dass die Vereinigten Staaten die oberste Finanzmacht der Welt werden.»*

Mr. Darling versäumte, darauf hinzuweisen, dass weder das amerikanische noch das britische Volk etwas mit der Wiederaufnahme des Goldstandards zu tun hatten, dass dies vielmehr nur jener kleinen Gruppe von internationalen Goldhändlern zugute kommen würde, die das Gold der Welt besitzen. Es war darum kein Wunder, dass das «Banker's Magazine» im Juli 1925 frohlockend bemerkte:

> *«Das überragende Ereignis im Finanzwesen des letzten halben Jahres war die Wiederherstellung des Goldstandards.»*

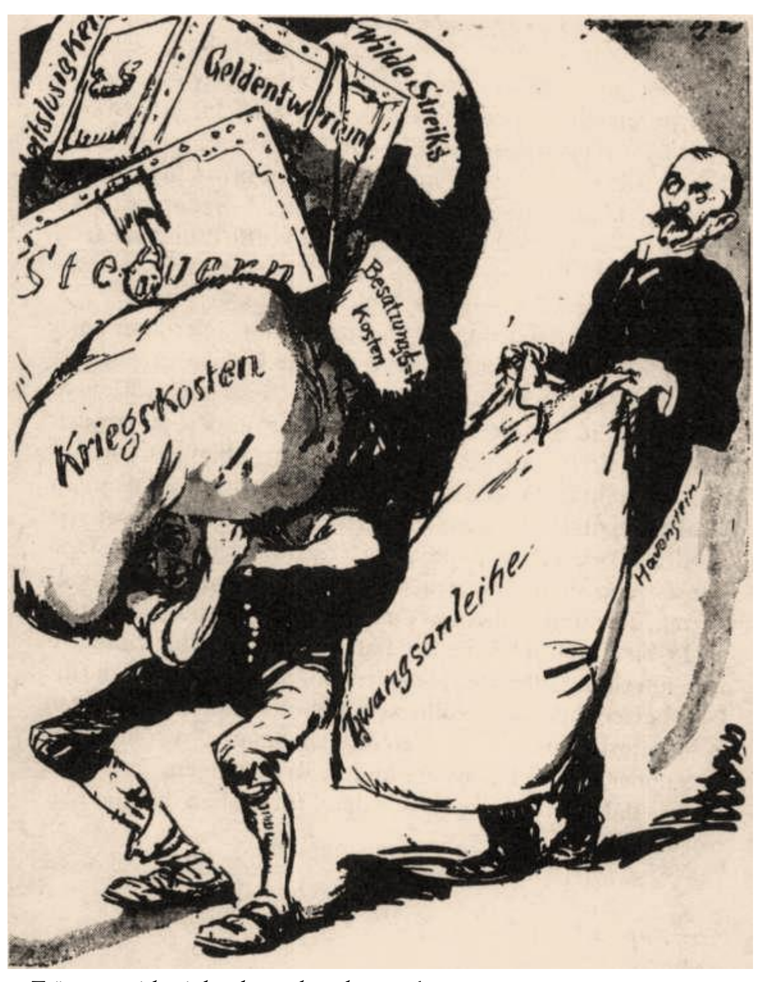
Im Mai 1925 erliess das britische Parlament das Goldstandard-Gesetz, das Grossbritannien zum Goldstandard zurückbrachte. Die massgebende Rolle, die dabei das Federal Reserve System spielte, wurde am 16. März 1926 von George Seay, dem Gouverneur der Federal Reserve Bank von Richmond, enthüllt, als er vor dem Bank- und Währungskomitee des Repräsentantenhauses aussagte:

> *«Eine mündliche Abmachung, durch Briefe bestätigt, gewährte Grossbritannien einen Kredit in Höhe von 200 Millionen Dollar in Gold. Alle Besprechungen wurden zwischen dem Gouverneur der Federal Reserve Bank von New York, Benjamin Arong, und Mr. Montagu Norman, dem Gouverneur der Bank von England, getroffen und schriftlich bestätigt. Dieser Kredit sollte England helfen, zum Goldstandard zurückzukehren, und er sollte durch Anlage von Federal Reserve Fonds in Wechseln und ausländischen Wertpapieren gedeckt werden.»*

Das wird durch das Federal Reserve Bulletin vom Juni 1925 bestätigt:

> *«Nach Übereinkunft mit der Bank von England verkauft die Federal Reserve Bank von New York in den nächsten zwei Jahren von Zeit zu Zeit auf Kredit Gold an die Bank von England, doch nicht mehr als höchstens 200 Millionen Dollar.»*

Zu dieser Zeit war es offensichtlich, dass dem Federal Reserve System andere Interessen am Herzen lagen, als die Bedürfnisse des amerikanischen Handels und der Industrie zu befriedigen.



«Trägt er so viel, wird er das auch noch tragen!»

Fritz Koch-Gotha, 1920)

Regierungen hilflos gegenüber Bankiers

Grossbritanniens Rückkehr zum Goldstandard wurde ausserdem durch einen zusätzlichen Kredit erleichtert, den die J. P. Morgan Company in Höhe von 100 Millionen Dollar in Gold gewährte. Winston (hurchill, damals britischer Finanzminister, klagte später, dass dieses Darlehen die britische Regierung bereits im ersten Jahr 1‘125‘000 Pfund kostete, eine Summe, die dem damaligen Gewinn der J.P. Morgan Company entsprach.

Die 1928 stattfindenden Anhörungen im amerikanischen Kongress bezüglich der Stabilisierung des Geldwesens beweisen überzeugend, dass die Gouverneure des Federal Reserve System Konferenzen und Absprachen mit den führenden Männern der grossen europäischen Zentralbanken vornahmen. Eine Anzahl von Kongressmitgliedern wusste, dass etwas Grosses bevorstand; doch sie hatten keinen Begriff davon, wie gross und wie vernichtend seine Wirkung sein würde. Und selbst wenn sie die Einzelheiten der Verschwörung gekannt hätten, die ihren Höhepunkt in der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1931 erreichte, sie hätte wirklich nichts tun können, um sie aufzuhalten. Die internationalen Bankiers, die die Goldbewegungen kontrollierten, konnten jedem Land ihren Villen aufzwingen. Die Vereinigten Staaten waren ihnen gegenüber ebenso hilflos wie andere Regierungen.

Beweis dafür sind Auszüge aus den Protokollen im amerikanischen Kongress.

Der Anfang des Börsenkrachs

Vorsitzender McFadden:

> *«Woher kamen die Anregungen, die zur Änderung des Zinssatzes führten?»*

Gouverneur Adolph Müller:

> *«Die drei grössten Zentralbanken Europas sandten ihre Vertreter nach Amerika: Montagu Norman, den Gouverneur der Bank von England, Hjalmar Schacht, den Präsidenten der Deutschen Reichsbank, und Professor Rist, den Vize-Gouver-*

neur der Bank von Frankreich. Diese Herren konferierten zunächst mit Bankiers der New Yorker Federal Reserve Bank. Nach einer oder zwei Wochen erschienen sie in Washington. Sie kamen abends, am nächsten Tag waren sie Gäste der Gouverneure des Federal Reserve Board und fuhren noch am selben Nachmittag zurück nach New York.»

Mr. King: «Was wollten Sie?»

Gouverneur Miller:

«Sie beantworteten sehr offen unsere Fragen. Ich wollte mich mit Mr. Norman unterhalten, und wir blieben deshalb beide nach dem Essen zurück, doch da gesellten sich die anderen ausländischen Vertreter und die Herren der New Yorker Federal Reserve Bank zu uns. Diese Herren interessierten sich vor allem dafür, wie sich der Goldstandard auswirkte. Sie wünschten daher dringend billiges Geld und niedrige Zinsraten auf dem New Yorker Markt, was das Einströmen von Gold nach Amerika verhindern würde. Das war im Interesse der damals herrschenden internationalen Geldsituation.»

Vorsitzender McFadden:

«Es ereignete sich aber etwas sehr Bestimmtes?»

Gouverneur Miller. «Ja.»

Vorsitzender McFadden:

«Es handelte sich um eine Änderung der Politik bezüglich unseres gesamten Finanzsystems, die zu einer der ungewöhnlichsten Situationen führte, denen dieses Land je gegenüberstand [dem Spekulationsboom an der Aktienbörse von 1927 bis 1929]. Mir scheint, eine derart wichtige Angelegenheit hätte in Washington zum Gegenstand eines Berichts gemacht werden sollen.»

Gouverneur Miller: «Ich bin ganz Ihrer Meinung.»

Abgeordneter Strong:

«Wäre es nicht gut gewesen anzuordnen, das Federal Reserve System solle seine Macht dazu benutzen, für eine dauerhafte Kaufkraftstabilisierung des amerikanischen Dollars zu sorgen, anstatt sich von europäischen Interessen beinflussen zu lassen?»

Gouverneur Miller:

«Ich wende mich gegen den Ausdruck ‚beeinflussen'. Ausserdem gibt es keine Stabilisierung des Dollars ohne Stabilisie-

rung jeder anderen Goldwährung. Sie sind durch den Goldstandard miteinander verknüpft.»

Mr. Steagall: «Hatte der Besuch jener ausländischen Bankiers zur Folge, dass das Geld in New York billiger wurde?»

Gouverneur Miller: «Ja, ganz richtig.»

Das geheime Treffen der Gouverneure des Federal Reserve Board mit den führenden Köpfen der europäischen Zentralbanken fand nicht statt, um irgendetwas zu stabilisieren. Man wollte darüber sprechen, wie man am besten das Gold, das in den Vereinigten Staaten vom System gelagert wurde, zurück nach Europa bringen könnte, um zu erreichen, dass die dortigen Staaten zum Goldstandard zurückkehrten.

Der Völkerbund hatte das nicht erreicht, obwohl er hauptsächlich deswegen gegründet worden war. Das lag vor allem daran, dass der Senat der Vereinigten Staaten es abgelehnt hatte, durch Woodrow Wilson an eine internationale Geldmacht verraten zu werden. Es bedurfte dazu des Zweiten Weltkrieges und eines Franklin D. Roosevelt.

Doch inzwischen musste Europa das Gold haben, das die USA besassen, und das Federal Reserve System gab es ihm im Wert von 500 Millionen Dollar. Die Ausfuhr dieses Goldes führte zum Börsenkrach, beendete die Wirtschaftsblüte der zwanziger Jahre und verursachte die Weltwirtschaftskrise von 1928 bis 1931, das grösste Elend, das die USA und Deutschland treffen konnte.

Das amerikanische Volk musste diese Krise als Folge und Strafe erleiden, weil es dem Völkerbund nicht beigetreten war. Die Bankiers wussten, was eintreten würde, wenn Gold im Wert von 500 Millionen Dollar nach Europa geschickt würde. Sie wollten diese Krise, weil durch sie Handel und Finanzen der Vereinigten Staaten völlig in ihre Hände fielen.

Die finanzielle Lage der Vereinigten Staaten wurde in den zwanziger Jahren bestimmt durch eine Überflutung mit spekulativen Waren.

Die Preise für Gebrauchsgüter blieben ziemlich niedrig, trotz der unglaublichen Überbewertung von Wertpapieren an der



«Familiensilber nach Gewicht.» Karikatur von Fritz Koch-Gotha

Börse, die weit die Grenzen überschritt, bei denen sie einen Ertrag eingebracht hätten. Die Verkäufer erwarteten von ihren Wertpapieren keine Dividende. Ihre Gedanken waren nur darauf gerichtet, die Papiere eine Weile zu halten, um sie dann wieder mit Gewinn zu verkaufen.

Bankiers schaffen eine Geldschwemme

Das musste irgendwann aufhören. Aber die Wall Street hörte nicht auf, bis das Volk alle seine Ersparnisse in die preislich überhöhten Wertpapiere gesteckt hatte. Es gab sogar das traurige Schauspiel, dass der Präsident der Vereinigten Staaten, Calvin Collidge, als Antreiber für die Börsenmakler auftrat, als er nämlich 1927 dem Volk empfahl, weiter Käufe an der Börse zu tätigen. Es gab wohl einiges Unbehagen an

der Börse, doch die Bankiers zeigten ihre Macht, indem sie den Präsidenten der Vereinigten Staaten, den Finanzminister und den Aufsichtsratsvorsitzenden des Federal Reserve Systems zu Erklärungen veranlassten, dass die Darlehen der Makler nicht zu hoch und die Bedingungen auf dem Börsenmarkt völlig gesund wären.
Nach dem geheimen Treffen des Board mit den führenden Männern der ausländischen Zentralbanken im Jahr 1927 verdoppelten die Federal-Reserve-Banken in wenigen Monaten ihre Bestände an Staatspapieren und Wechseln, was in jenem Jahr den Export von 500 Millionen Dollar in Gold zur Folge hatte. Das billige Geld des Systems und die Käufe der Staatspapiere am offenen Markt hielten die Zinsen für tägliches Geld an der Börse niedrig und schafften das Gold aus dem Land. Auch Ausländer nahmen die Gelegenheit wahr, für billiges Geld in grossem Stil Staatspapiere zu kaufen.
Am 6. Februar 1929 kam Mr. Montagu Norman, Gouverneur der Bank von England, nach Washington und führte ein Gespräch mit Andrew Mellon, dem Finanzminister. Unmittelbar nach diesem geheimnisvollen Besuch änderte das Federal Reserve Board seine Politik des billigen Geldes in die des teuren Geldes. Der Börsenkrach und die Deflation der amerikanischen Finanzstruktur wurden für den März 1929 geplant. Um die Kugel ins Rollen zu bringen, gab der Bankier Paul Warburg den Händlern den Rat, aus dem Markt auszusteigen. In seinem Jahresbericht für die Aktionäre seiner International Acceptance Bank schrieb Warburg im März 1929:

> *«Wenn es den Orgien ungezügelter Spekulationen gestattet wird, sich auszubreiten, wird der unvermeidliche Zusammenbruch nicht nur die Spekulation selbst, sondern das ganze Land in eine allgemeine Krise stürzen.»*

Während einer drei Jahre andauernden «ungezügelten Spekulation» hielt es Paul Warburg nicht für nötig, etwas über die Lage auf dem Aktienmarkt zu sagen. Eine befreundete Zeitung, die «New York Times», stellte für diesen Bericht nicht nur zwei Spalten ihrer Titelseite zur Verfügung, sondern

kommentierte im Leitartikel die Weisheit und Wissenschaftlichkeit der Beobachtungen Warburgs.
Jetzt war seine Sorge echt, denn der Börsenschwindel hatte ein viel grösseres Ausmass angenommen, als man beabsichtigt hatte. Die Bankiers fürchteten nun die Folgen, wenn das Volk begriff, was man ihm angetan hatte. Als aufgrund eines Berichtes in der «New York Times» eine Verkaufswelle auf dem Börsenmarkt einsetzte, gerieten die Bankiers in Panik und beschlossen, den Markt ein wenig zu beruhigen. Infolgedessen warf die National City Bank Warburgs 25 Millionen Dollar in bar auf den Markt und vertagte so den Börsenkrach.

Zum Nutzen einer Gruppe von Händlern

Wohl hatte am 6. Februar 1929 das Federal Reserve Board die Aktionäre der Federal-Reserve-Banken gewarnt und ihnen geraten, aus dem Aktiengeschäft auszusteigen. Es gab sich aber keine Mühe, der übrigen Bevölkerung irgendetwas zu sagen. Niemand wusste, was wirklich vorging, bis auf die Bankiers der Wall Street, die das Schauspiel inszenierten. Die Goldbewegungen, die die Lage hätten erkennen lassen, wurden in fast völliger Geheimhaltung durchgeführt, und amtliche Berichte darüber waren völlig unzuverlässig.
Der ehrenwerte Reginald McKenna stellte fest:

> *«Das Studium der Beziehungen zwischen den Goldvorräten und den Bewegungen des Preisniveaus zeigt, was an sich leicht ersichtlich ist, aber unter keinen Umständen anerkannt wird, dass nämlich der Goldstandard keineswegs automatisch wirkt. Der Goldstandard kann und wird nutzbringend angewandt und kontrolliert zum Nutzen einer kleinen Gruppe internationaler Händler.»*

Als die Federal Reserve Bank von New York am 9. August 1929 den Diskontsatz auf sechs Prozent erhöhte, begannen jene Zustände am Börsenmarkt, die in den ungeheuren Verkaufsaufträgen vom 24. Oktober bis in den November hinein

gipfelten und 160 Milliarden Dollar an Wertpapieren vernichteten. Das waren 160 Milliarden Dollar, die das amerikanische Volk in dem einen Monat noch besass und im anderen bereits verloren hatte. Man kann sich eine Vorstellung von der Grösse der Verluste machen, wenn man sich erinnert, dass die gesamten Kosten des Zweiten Weltkrieges in den USA kaum mehr als 200 Milliarden Dollar betrugen, wobei ein grosser Teil als börsenfähige Wertpapiere zu Lasten des Staates übrigblieb.
Der Börsenkrach von 1929 ist das grösste Unglück, das die Vereinigten Staaten je getroffen hat.
Gründe für die Erhöhung des Diskontsatzes durch das Federal Reserve Board waren schwer zu klären, aber leicht zu erklären.
Dr. Friday schrieb darüber in der Septemberausgabe 1929 der «Review of Reviews»:

> *«Die Erklärung des Federal Reserve Board vom 7. August 1929 beweist, dass die Bedürfnisse für den Herbst gedeckt sind. Die Goldvorräte sind beträchtlich höher als im vorangegangenen Jahr, und zum finanziellen Verdruss Deutschlands und Englands strömt weiterhin Gold ins Land. Die Gründe für das Vorgehen des Board müssen also anderswo gesucht werden. Der Öffentlichkeit wurde nur der Hinweis gegeben, dass «gewisse besondere Bedingungen das Problem schwierig gestaltet hätten*. Alle Gründe, die Gouverneur Young letztes Jahr für die Senkung der Zinsen vorbrachte, liegen jetzt vor. In den vergangenen vier Monaten stiegen bereits die Importe des gelben Metalls, eine Erhöhung des Zinssatzes erhöht nur die Gefahr, Gold vom Ausland hereinzuziehen. Eine Förderung dieses Vorganges hiesse die Verantwortung einer weltweiten Geldverknappung auf sich laden.»*

Daraus ergibt sich, dass das amerikanische Federal Reserve System nicht nur für den Ersten Weltkrieg verantwortlich war, weil es den Vereinigten Staaten die Möglichkeit gab, die Verbündeten zu finanzieren, sondern es war auch für die Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1931 verantwortlich.

3. Hitler als lukratives Geschäft

Im Herbst 1929 war es an der Zeit, dass die internationalen Bankiers auf den Knopf drücken sollten, mit dem die Maschinerie in Bewegung gesetzt wurde, die zum Zweiten Weltkrieg führte. Nachdem sie selbst ihre Agenten und Freunde auf der Welle eines künstlich aufgeblasenen Aktienbooms ausverkauft hatten, zogen die internationalen Bankiers dem ganzen System den Boden unter den Füssen weg und stürzten die Vereinigten Staaten in eine grosse Depression. In den folgenden Jahren verlangsamte sich die Wirtschaftsentwicklung überall in der Welt, bis praktisch nichts mehr lief.
Der Börsenkrach von 1929 beendete Amerikas Kreditvergabe an Deutschland. Dadurch wurde eine empfindliche «Flucht aus der Mark» ausgelöst, da die Leute übereinander herfielen, um die Mark gegen günstigere Währungen einzutauschen, denen sie ein grösseres Vertrauen schenkten. Daraus ergab sich eine empfindliche Belastung für Deutschlands Goldreserven. Da diese abnahmen, musste die Höhe der Kredite und des Bargeldumlaufes gesenkt werden, und zwar über höhere Zinsen.

Bis zum Ende 1931 wurde in Deutschland der Diskontsatz Schritt für Schritt angehoben, bis er schliesslich die schwindelerregende Höhe von 15 Prozent erreichte, ohne dass dadurch der Abfluss von Goldreserven aufgehalten worden wäre. Als Deutschlands Appell, die Reparationszahlungen zu verringern, von seinen Gläubigern aus verschiedenen Gründen abgelehnt wurde, verschlimmerte sich das Dilemma noch weiter. Während «mehrere Komitees internationaler Bankiers» – wie zum Beispiel der Kreis um Sidney Warburg – das Problem diskutierten, spitzte sich die Krise zu. Die Darmstadter Bank und die Schroder Bank brachen zusammen.
Deutschland wand sich auch weiterhin in einem Meer von Schulden, Furcht und Schwierigkeiten, und jedermann versuchte, den Kopf über den immer weiter steigenden Fluten des Unheils zu behalten. An dieser Stelle nun trat Adolf Hitler



Vom 24. Oktober 1929 bis in den November wurden über die Börse rund…



…16 Mio. Dollar an Wertpapieren vernichtet.

und seine Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei (NSDAP) in das Rampenlicht der deutschen Politbühne. Seine Botschaft fand in den Herzen von Millionen Deutschen ein Echo.

Hitler bietet Abhilfe

Seine mit Kraft vorgetragenen Versprechungen, Deutschland aus den Fesseln des Versailler Vertrages, dem fremden Finanzmoloch, zu befreien und der erheblich eingeengten und krisenmüden Bevölkerung «Lebensraum» zu geben, fanden zu Beginn der dreissiger Jahre Aufmerksamkeit im Volk. Er bot den Menschen etwas an, wonach sie sich sehnten. Seine Reden erweckten Hoffnung auf ein neues Leben. Das Deutschland der frühen dreissiger Jahre war eine von den internationalen Bankiers gebaute Zeitbombe, die auf eine Person vom Schlage Hitlers zugeschnitten war, der die Szene betreten und die Kontrolle ergreifen würde.
Aus detaillierten Aussagen vor dem Kilgore Committee des US-Senats im Jahr 1945 im Hearing zum Thema «Elimination of German Resources for War» (Beseitigung von Kriegführungsquellen in Deutschland) geht hervor, dass, «als die Nazis 1933 an die Macht kamen, sie feststellen konnten, dass man seit 1918 enorme Fortschritte in der Vorbereitung Deutschlands für den Krieg in wirtschaftlicher und industrieller Hinsicht gemacht hatte».
Die gewaltigen Beträge amerikanischen Kapitals, die unter dem Dawes-Plan ab 1924 nach Deutschland geflossen waren, hatten teilweise die Grundlage gebildet, auf der Hitler seine Kriegsmaschine aufbauen konnte.
Wie Anthony C. Sutton in seinem Buch «Wall Street and the Rise of Hitler» ausführt,

> *«lässt sich der vom amerikanischen Kapitalismus an Deutschland geleistete Beitrag zur Vorbereitung des Krieges vor 1940 nur als phänomenal beschreiben. Er war zweifellos entscheidend für die militärische Vorbereitung in Deutschland.*

Beweise legen es nahe, dass nicht nur ein einflussreicher Sektor der amerikanischen Wirtschaft sich über die Natur des Nazitums bewusst war, sondern ihm auch, wo immer möglich – und lukrativ –, aus Eigennutz Vorschub leistete – in dem vollen Wissen, dass am Ende Krieg stehen würde, in den Europa und die USA gezogen würden. Auf Unwissenheit zu plädieren ist mit den Fakten unvereinbar.»

Die sehr sorgfältig dokumentierten Beweise darüber, dass amerikanische Banken- und Industriekreise an dem Aufstieg von Hitlers Drittem Reich höchst massgeblich beteiligt waren, sind öffentlich zugänglich. Sie sind in den Protokollen und Berichten über I learings der Regierung der Vereinigten Staaten zu finden, die von verschiedenen Senats- und Kongressausschüssen in den Jahren von 1928 bis 1946 veröffentlicht wurden. Zu den wichtigsten zählen: «House Subcommittee to Investigate Nazi Propaganda» im Jahre 1934 (Kongressunterausschuss zur Untersuchung der Nazipropaganda), der Bericht über Kartelle, herausgegeben vom House Temporary National Economie Committee (Vorläufiger Nationaler Wirtschaftsausschuss des Kongresses) im Jahre 1941 sowie vom Senate Subcommittee on War Mobilization (Senats-Unterausschuss für Mobilmachung) im Jahre 1946.

Öl aus Kohle

Ein Teil dieser faszinierenden Geschichte ist mit der Entstehung eines internationalen Kartells, mit Schwerpunkt in Deutschland, verbunden, das die Chemie- und Pharmaindustrie in der ganzen Welt kontrollierte. Beteiligungen bestanden in 93 Ländern, und es war eine mächtige wirtschaftliche und politische Macht in allen Erdteilen. Es hiess I.G. Farben. I.G. steht fur «Interessengemeinschaft» beziehungsweise «gemeinschaftliche Interessen» oder einfacher «Kartell». Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte sich die I.G. Farben zum grössten Chemieunternehmen der Welt entwickelt.

Deutschlands Führung beschloss, seine Abhängigkeit vom Ausland in Bezug auf Benzin ein für allemal zu beenden. Zwar besass Deutschland im Inland keine nennenswerten Ölvorkommen, aber es verfügte über mehr als genug Kohle. Daher gehörte es nach dem Ersten Weltkrieg zu den ersten Zielen der deutschen Chemie, ein Verfahren zur Umwandlung von Kohle in Benzin zu finden.
1920 hatte Dr. Bergius ein Verfahren entdeckt, um grosse Mengen Wasserstoff herzustellen und sie unter hohem Druck bei hohen Temperaturen und mit Hilfe von bestimmten Katalysatoren in flüssige Kohleprodukte zu verwandeln. Damit waren die letzten Schritte zur Benzinveredlung vorgezeichnet. Es war nur noch eine Frage der Verfeinerung dieses Hydrierprozesses. Schlagartig war I.G. Farben im Ölgeschäft.
I. G. Farben benutzte diese Neuentdeckung von lebenswichtiger Bedeutung, um die Türen zu öffnen, die zur Gründung eines weltweiten Kartells führten. Frank Howard von der Standard Oil wurde zu einem Besuch der grossen badischen Werke in Ludwigshafen im März 1926 eingeladen. Was er sah, liess ihn staunen – Benzin aus Kohle! Völlig konsterniert schrieb er an Walter Teagle, Präsident der Standard Oil:

> *«Aufgrund meiner heutigen Beobachtungen und Diskussionen glaube ich, dass diese Sache das Wichtigste ist, was unser Unternehmen angeht. Die Badische kann aus Braunkohle und anderen minderen Kohlesorten hochwertiges Motorenbenzin herstellen, und zwar in Mengen, die fast der Hälfte der Kohle entspricht. Dies bedeutet die absolute Unabhängigkeit Europas in Fragen der Benzinversorgung. Es bleibt nur der knallharte Preiswettbewerb.»*

Standard Oil heiratet I. G. Farben

In den nächsten drei Jahren fanden zwischen I.G. Farben und Standard Oil intensive Verhandlungen statt. Diese führten schliesslich am 9. November 1929 zur «Heirat» zwischen



Die Weltwirtschaftskrise brachte den totalen Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft. Die demokratischen Kräfte der Weimarer Republik bildeten eine Fraktion der Ratlosen und sahen letztlich in der Machtübergabe an Hitler und seine Nationalsozialisten den einzigen Ausweg.

diesen beiden Industriegiganten. Der Vertrag gab Standard Oil die eine Hälfte der Weltrechte an dem Hydrierverfahren, mit Ausnahme Deutschlands. Standard gab I.G. Farben dafür 546‘000 Stammaktien im Wert von mehr als 30 Millionen. Beide Seiten vereinbarten in den Bereichen Chemie und Ölgewinnung niemals gegeneinander zu konkurrieren. Das Ziel war dabei, den Wettbewerb zu beseitigen und einen Aufschwung der Gewinne zu garantieren.
Zwei Jahre später unterzeichnete I.G.Farben mit Alcoa das als «Alig» bekannte Abkommen, wodurch die beiden Unternehmen alle ihre Patente und ihr ganzes Know-how in der Magnesiumherstellung zusammenlegten.

Als Henry Ford in Deutschland eine Autofabrik erbaute, beteiligte sich I.G. Farben mit 40 Prozent. In den USA trat Henry Fords Sohn Edsel in den Vorstand der I.G.Chemical Company ebenso wie Walter Teagle, Präsident der Standard Oil, Charles E. Mitchell, Präsident der Rockefeiler Bank «National City Bank of New York», sowie Paul Warburg, Cheferbauer der amerikanischen «Federal Reserve Bank».

Hitler kommt an die Macht

Bereits 1925 brachte Dr. Karl Duisburg, der erste Vorsitzende der I.G. Farben und Gründer der American Bayer Company, seinen Wunsch nach einem «starken Mann» zum Ausdruck, der Deutschland in der Stunde seiner Bewährung anführen sollte:

> *«Seit einig, einig. Dies sollte der beständige Aufruf an alle Parteien im Reichstag sein. Wir hoffen, dass unsere Worte von heute wirken und wir den starken Mann finden werden, der schliesslich alle unter einem Schirm zusammenbringt, denn der starke Mann ist für uns Deutsche immer notwendig, wie wir es im Falle Bismarck gesehen haben.»*

Im Herbst 1932, als die Weimarer Republik am Zerbröckeln war, wurde es offensichtlich, dass Hitler am besten für die Rolle des «starken Mannes» geeignet war. Folglich «erhielt Hitler eine weit stärkere Unterstützung, als er sich jemals zu hoffen gewagt hatte. Die industrielle und finanzielle Führung Deutschlands, an der Spitze I. G. Farben, schlossen die Reihen und gaben Hitler ihre volle Unterstützung.»
Zwei Kartelle, die I. G. Farben und die Vereinigten Stahlwerke, stellten in den Jahren 1937 bis 1939, also am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, 95 Prozent der deutschen Explosivstoffe her. Die Produktion kam aus Anlagen, die amerikanische Kredite und begrenzt auch amerikanische Technologie gebaut hatten.
Im Buch «Wall Street and the Rise of Hitler» heisst es: «Die

Zusammenarbeit von I. G. Farben und Standard Oil zur Herstellung von synthetischem Öl aus Kohle sicherte dem I. G.-Farben-Kartell während des Zweiten Weltkrieges ein Monopol auf die Benzinherstellung. 1945 wurde knapp die Hälfte des deutschen hoch-klopffesten Benzins direkt von I.G.- Farben hergestellt und der Rest fast gänzlich von verbundenen Gesellschaften.»
Die internationalen Bankiers pumpten weiter Geldströme in die deutsche Wirtschaft. Die drei grössten von den amerikanischen Bankiers vergebenen Kredite waren für die Entwicklung der drei deutschen Kartelle bestimmt, die Hitler und seine Nationalsozialisten bei ihrem Aufstieg zur Macht unterstützten.
Dazu führte James Martin, Chef des Referats für Wirtschaftskrieg im amerikanischen Justizministerium, aus:

> *«Diese Kredite für den Wiederaufbau wurden zu einem Träger für Arrangements, die den Zweiten Weltkrieg mehr gefördert haben als die Schaffung des Friedens nach dem – Ersten Weltkrieg.»*

Das Hauptverbindungsglied zwischen Hitler und den Wallstreet-Bankiers war Hjalmar Horace Greely Schacht, Präsident der Deutschen Reichsbank, dessen Familie schon viele Jahre lang mit der internationalen Finanzelite verflochten war. Schacht war der kluge Kopf hinter dem Wiederaufbauplan für Deutschland, dem Young-Plan, und auch der Bank für Internationalen Zahlungsverkehr. Anfang des Jahrhunderts hätte sein Vater in der Berliner Filiale der von Morgan kontrollierten Equitable Trust Company of New York gearbeitet. Der von Schacht konzipierte Plan funktionierte perfekt und half, die Ereignisse in der Weimarer Republik auf die explodierende Spitze zu treiben. Dr. Fritz Thyssen, der deutsche Industrielle, erklärt, er habe

> *«sich an die Nationalsozialistische Partei erst dann gewandt, als ich zu der Überzeugung gelangt war. dass der Kampf gegen den Young-Plan unausweichlich war, wenn der vollständige Zusammenbruch Deutschlands verhindert werden sollte.*

Die Annahme des Young-Plans und seiner finanziellen Grundsätze erhöhte die Arbeitslosigkeit mehr und mehr. Die Menschen waren verzweifelt. Hitler sagte, er werde die Arbeitslosigkeit beseitigen. Die damalige Regierung war in einer hoffnungslosen Lage, und die der Bürger verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Das war einer der Gründe für den enormen Erfolg Hitlers bei den Wahlen.»

1932 beherrschten Hitlers Nationalsozialisten den Reichstag. Da eine interne Krise die andere jagte, gewannen Hitlers kräftige Versprechungen unter den Deutschen immer mehr Beachtung. Für viele schien er der einzige Ausweg für die deutsche Nation zu sein. Er war die einzige Figur auf der politischen Bühne Deutschlands die einen zielgerichteten Weg des Handelns hatte und denselben lautstark verkündete, um die Nation aus der immer entsetzlicher werdenden Notlage herauszuführen.

Hitler wurde am 30. Januar 1933 von Hindenburg zum Reichskanzler berufen und löste ihn nach seinem Tode als «Führer» und Reichskanzler ab. Im folgenden Monat benutzte Hitler den vorsätzlich verübten Reichstagsbrand zum Vorwand, um die verfassungsmässigen Rechte abzuschaffen und sich zum diktatorischen Führer der deutschen Nation zu ernennen.

Nachdem mögliche Rivalen in einer Reihe von Säuberungsaktionen beseitigt worden waren, setzte Hitler zu einem massiven Feldzug an, um Deutschland wirtschaftlich, militärisch und psychologisch aufzubauen. Mit der Widerrufung der Bedingungen des Versailler Vertrages und der massiven Reparationszahlungen, die Deutschland in dem vorangegangenen Jahrzehnt in einem Zustand der finanziellen Leibeigenschaft gehalten hatten, erreichte Hitler eine bemerkenswerte Wende des Wirtschaftslebens in Deutschland. Der Lebensstandard des Durchschnittsbürgers verbesserte sich ganz entschieden, und man führte mit Erfolg eine Kampagne durch, die Lebensgeister der Deutschen zu neuer Kraft zu entfalten. Da sie nunmehr etwas hatten, wofür es sich zu arbeiten lohnte, machten die Deutschen sich mit der ihnen eigenen

Gründlichkeit an die Sache. Die Arbeitlosigkeit verschwand praktisch, als die Produktion der Industrie auf Touren kam. Zeitgenössischen Beobachtern wurde jedoch bald deutlich, dass Hitler und seine internationalen Beschützer einen aussergewöhnlich hohen Prozentsatz an verschiedenen Produkten vom Band rollen liessen, die sich zur Kriegführung verwenden liessen.

Aus dem Tagebuch des Botschafters Dodd

Der höchste diplomatische Vertreter Amerikas im Hitler-Deutschland war nach 1933 Botschafter Dodd.

Am 15. August 1936, also mehr als dreieinhalb Jahre nach Hitlers Machtergreifung, berichtete Dodd an den amerikanischen Präsidenten Roosevelt:

> *«Zurzeit haben hier mehr als 100 amerikanische Unternehmen Tochtergesellschaften oder Kooperationsabkommen. Du Pont hat drei Verbündete in Deutschland, die das Rüstungsgeschäft unterstützen. Ihr Hauptverbündeter ist die I. G. Farben.*
> *Standard Oil Company hat im Dezember 1933 zwei Millionen Dollar hierher geschickt und erhält jährlich 500'000 Dollar dafür, den Deutschen bei der Herstellung von Ersatzbenzin für Kriegszwecke zu helfen; aber Standard Oil kann Waren. Davon machen sie wenig Gebrauch. Zwar berichten sie ihre Erträge an die Muttergesellschaft, aber sie berichten nicht die Tatsachen.*
>
> *Der Präsident der International Harvester Company sagte mir, ihr Umsatz sei hier um 33 Prozent pro Jahr gestiegen (Waffenhersteller, glaube ich), aber sie holen sich nichts davon zurück. Selbst unsere Flugzeugleute haben ein Geheimabkommen mit Krupp. General Motors Company und Ford erzielen hier mit ihren Tochtergesellschaften Riesenumsätze, aber entnehmen keine Gewinne. Ich erwähne diese Fakten, weil sie die Dinge komplizieren und die Kriegsgefahr vergrössern.»*

Immer mehr Geld für Kriegsvorbereitungen

In seinem Tagebuch notierte Botschafter Dodd, dass Dr. Engelbrecht, Leiter der Rockefeller-Tochter Vacuum Oil Company in Hamburg, ihm erzählte:

> *«Die Standard Oil Company of New York baut eine Grossraffinerie in der Nähe des Hamburger Hafens.»*

Die amerikanischen internationalen Bankiers und Rockefellers Insider gingen aber in ihren Bemühungen um den Aufbau der deutschen Kriegsmaschine noch sehr viel weiter. Bei seinen Recherchen zu dem Buch «Wall Street and the Rise of Hitler» deckte Anthony C. Sutton die Tatsachejtuf, dass

> *«die beiden grössten Panzerhersteller im Hitler-Deutschland Opel, eine hundertprozentige Tochter der General Motors – ihrerseits von J. P. Morgan kontrolliert – und die Ford AF, Tochter der Ford Motor Company in Detroit, waren. 1936 wurde Opel von den Nazis Steuerfreiheit eingeräumt, damit General Motors seine Produktionsanlagen erweitern konnte. Gefällig reinvestierte General Motors die anschliessenden Gewinne in die deutsche Industrie.»*

Obwohl amerikanische Unternehmen verantwortlich für die Bereitstellung eines Grossteils der Technologie und des Kapitals in Deutschland waren, das Hitler für den militärischen Aufbau benötigte, gab es doch auch viele begüterte Europäer ausserhalb Deutschlands, die mehr als genug das Ihrige für dieselbe Sache taten. Aus europäischen Quellen flössen enorme Geldmengen in das nationalsozialistische Deutschland, und zwar über die von Warburg kontrollierte Mendelsohn Bank in Amsterdam und später über die J. Henry Schröder Bank mit Filialen in Frankfurt am Main. London und New York.

4. Literaturverzeichnis

U. S. Federal Reserve Board Annual Reports, 1914 bis 1950
U.S. Federal Reserve Board Bulletins, 1914 bis 1951
Senate Committee Hearings on Federal Reserve Act 1913
House Committee Hearings on Federal Reserve Act 1913
House Committee Hearings on the Money Trust 1913
House Report on Nomination of Thomas D. Jones to be a Governor of the Federal Reserve Board 1914
House Investigation of Federal Reserve System 1927-1928
Senate Investigation on Fitness of Eugene Meyer to be a Governor of the Federal Reserve Board 1930
Senate Gearings on Office of Price Administration 1941
Senate Hearings on Office of Price Administration 1944
House Committee Hearings on Extension o Public Debt 1945
Senate Hearings on Thomas B. Mc Cabe to be a Governor of the Federal Reserve System 1948

In deutscher Sprache:

Gary Allen: «Die Insider», VAP-Verlag, Wiesbaden, 1971 und «Die Rockefeller-Papiere», VAP-Verlag, Wiesbaden 1978
Des Griffin: «Die Herrscher», VAP-Verlag, Wiesbaden 1980 und «Die Absteiger», VAP-Verlag, Wiesbaden 1981
Eustace Mullins «Die Bankierverschwörung», Verlag für ganzheitliche Forschung, Wobbenbühl 1980
Heinz Pfeifer: «Brüder des Schattens», Roland Uebersax Verlag, Zürich 1982.

II Sidney Warburg:
So wurde Hitler finanziert

Vorwort

zur niederländischen Ausgabe «Die Geldquellen des Nationalsozialismus – drei Gespräche mit Hitler» von Sidney Warburg, übersetzt von J.G. Schoup, erschienen 1933 im Verlag Van Holkema und Warendors Verlagsgesellschaft AG. Amsterdam.

Wie es kam . . . Sidney Warburg hatte wenig gesprochen, solange die anderen Gäste noch anwesend waren. Jetzt, mit mir allein, begann er, über den Sinclair-Skandal zu sprechen:

> *«Es gibt Augenblicke, in denen ich aus der Welt von Intrigen, Börsenmanövern und Betrügereien weglaufen möchte. Mit meinem Vater sprach ich schon mal über diese Dinge, auch mit anderen Bankleuten und Maklern. Und wissen Sie, was ich niemals begreifen kann?*
>
> *Wie es möglich ist, dass Menschen, gut und ehrlich von Charakter – dafür habe ich zahllose Beweise –, sich für Betrug hergeben, sich an Betrügereien beteiligen, von denen sie doch wissen können, dass Tausende durch sie getroffen werden. Die Manipulationen im Sinclair-Trust haben der Wall Street Millionen Dollar eingebracht, aber Tausende von Sparern ruiniert.*
>
> *Aber Sie bekommen niemals eine Antwort, wenn Sie nach den Motiven der unehrlichen und sittlich nicht zu verteidigenden Handlungen der Grossen in den Finanzkreisen fragen.*
>
> *Es kann doch nicht sein, dass die Leute, in ihrem Privatleben edel und gut, ihren Charakter ablegen, sobald sie in die Finanzwelt eintreten, und wegen des Geldes, alle Begriffe von Ehrlichkeit und Moral beiseiteschieben.»*

Dem Gewissenszwiespalt in den Worten Sidney Warburgs, Sohn eines der grössten Bankiers in den Vereinigten Staaten,

des Firmen-Mitinhabers im Bankhaus Kuhn, Loeb & Cie. New York, war zu entnehmen, dass dies die Tragik seines Lebens ist. Dennoch konnte er sich aus dem Milieu freimachen, dessen tiefste Antriebe er selbst nicht ermitteln konnte. Die Worte, 1928 gesprochen, geben vielleicht die Erklärung dafür, wenn ich mich jetzt, 1933, selbst frage, warum Sidney Warburg der Welt sagen wollte, wie der deutsche Nationalsozialismus finanziert wurde. Er hat dabei seine eigene Rolle und Mitverantwortlichkeit nicht in den Hintergrund geschoben, sondern ehrlich das Bekenntnis der persönlichen Mittäterschaft abgelegt.
Als ich das Manuskript von ihm erhielt mit der Bitte, es zu übersetzen, fühlte ich, dass die Lebenstragik des Autors zu einer Stärke angewachsen war, die ihn zum ehrlichen Bekenntnis zwang, das sich auf den hier folgenden Seiten wiederfindet. Möge es der erste Schritt sein auf dem Weg zur Befreiung, die ich für den wünsche, der den Mut hat, der Welt zu sagen: «Sie machten es möglich, aber ich war dabei ihr feiges Werkzeug.»
Sollte dann die «arme Welt» oder die «arme Menschheit» – Worte, mit denen Sidney Warburg sein Werk beschliesst – seinen Ruf nicht verstehen, bleibt doch sein Bekenntnis eine Tat, die zu wagen notwendig war.
Denn ein Wagnis ist es, mit den eigenen Kreisen zu brechen und die Freunde von gestern vor dem Weltforum als Gewissenlose zu brandmarken, vor allem, wenn die eigene Mitschuld dabei nicht bemäntelt wird.

Oktober 1933 J. G. Schoup

Geld ist Macht. Der Bankier weiss es zu konzentrieren und zu manipulieren. Der internationale Bankier beteiligt sich an internationaler Politik. Die zentrale Regierung des Landes, in dem er sich niedergelassen hat, verpflichtet ihn dazu, denn sie übt Einfluss auf die zentrale Bank aus. In anderen Ländern heisst diese Bank Nationalbank. Wer begreift, was mit dem Wort «national» in den letzten Jahren kaschiert wurde und was sich dahinter verbirgt, der weiss auch, warum ein internationaler Bankier sich nicht abseits der internationalen Politik halten kann.

Die ganze Welt bekam Geld von der Wall Street

Die amerikanische Bankwelt entwickelte sich seit Monaten in heftigem Tempo. Wir erlebten einen Aufschwung, wir wussten es. Pessimisten hatten einen plötzlichen Umschwung vorhergesagt, jeden Tag grössere Aufträge, Wall Street lachte die Pessimisten aus. Die ganze Welt bekam Geld von der Wall Street, selbst fernab gelegene Balkanstaaten, deren Namen wir früher einmal auf der Schule gehört und sofort wieder vergessen hatten, bekamen Kredit, und ihre Schuldverschreibungen wurden gekauft, die Spekulanten warfen sich darauf, die Kurse stiegen. Wirtschaftsleute sind sich heute, im Jahre 1933, noch nicht einig, warum die Pessimisten just im Jahre 1929 recht bekamen, kein Jahr früher und kein Jahr später. 1929 war für Wall Street der Beginn einer Periode elender Jahre, die noch immer nicht abgeschlossen ist.
Die Kurse brökelten nicht ab – wie der gebräuchliche Ausdruck für ein normales Sinken der Notierungen lautet. Sie brachen geradezu zusammen, und nach einigen Wochen war es mit der Geldverleihmanie New Yorks vorbei. Unterhändler aus Europa, deren Staaten Kredit brauchten, fuhren unverrichteter Dinge wieder nach Hause. Amerika schien kein Geld mehr zu haben.

Wir lebten in einer Hölle

Es ist bei uns üblich, dass grosse Leute in schweren Zeiten mit ihrem Wissen nicht hinter dem Berg halten. In führenden Zeitungen wurden Interviews mit Hoover, McCormick, McKenna, Dawes, Young und zahlreichen anderen veröffentlicht, aber uns in der Wall Street machte das nicht klüger.
Wenn man wegen eines Telefongespräches weggerufen worden war, sah man bei der Rückkehr, dass Steels, Anaconda, Bethlehem und die führenden ölwerte um 10 oder 20 Punkte gefallen waren. Ob man wollte oder nicht, die Baisse zog einen an, und ich kenne manchen seriösen Bankier von vorzüglichem Ruf, der früher eine Baisse-Spekulation als einen verbrecherischen Taschenspielertrick betrachtet hätte, aber jetzt die Baisse mitmachte, öffentlich, ohne seine Makler aufzufordern, seine Baisse-Aufträge für den Markt zu tarnen oder gar zu verschweigen.
Wie gesagt, wir lebten in einer Hölle. 1933 wurde wohl viel über diese Zeit nachgedacht, aber niemand, der die Tage nicht selbst in Wall-Street-Kreisen erlebt hat, kann sich vorstellen, wie es damals tatsächlich war. Man darf nicht vergessen, dass die ganze Welt auf Wall Street sah und dass London, Paris, Amsterdam, Berlin das Geschehen angespannt verfolgten, denn dort war man von New York abhängig. Der Krach in Wall Street bekam dadurch internationale Bedeutung.
Ich überlasse es anderen, die Ursachen dieses plötzlichen Kursumschwungs aufzuspüren. Ich will nur kurz den Zustand des amerikanischen Finanzmarktes im Jahre 1929 wiedergeben. Ohne einen Blick darauf würde das Folgende grossenteils unbegreiflich bleiben.
Die Federal-Reserve-Banken hatten in Deutschland gewaltige Beträge ausstehen. Seit der Aufhebung der Darmstädter und der Nationalbank, dem Nordwollekrach, der Wiederherstellung der D-Banken, der Plazierung der Young-Obligationen, der Einrichtung der Bank für Internationalen Zahlungsverkehr waren die Kredite in Deutschland eingefroren. Dasselbe war der l all mit Österreich seit der Krisis der Kredit-Anstalt.

Die Ausgleichszahlungen der französischen, belgischen, rumänischen und italienischen Kriegsschulden liefen zwar noch ein, aber stets mit Verzögerung, und bei jedem Fälligkeitstermin drangen verschiedene Schuldnerländer immer wieder auf eine Veränderung der Jahresraten und des Zinsfusses. Jahre zuvor schon war der Abtrag französischer Kriegsschuld auf Bedingungen gegründet worden, die sich später als übertrieben günstig für Frankreich erwiesen.
Kurzum, im Ganzen hatten die Vereinigten Staaten 1929 ausländische Forderungen, sowohl an Regierungen wie auch an Privatleute, von ungefähr 85 Milliarden Dollar. Das war im April. 1)ie amerikanische Bankwelt hat niemals für Wilson geschwärmt. Seinen Idealismus sahen Bankiers und Finanziers als ehrenwert für die Studierstube an, aber als unbrauchbar für die internationale Geschäftswelt. Darum hat der Vertrag von Versailles, der auf Wilsons Ideen gebaut war, nie die Sympathie der Wall Street gehabt. Vornehmlich wurde dieser Vertrag deswegen missbilligt, weil Frankreich durch ihn zweifellos unbegründet bevorrechtigt worden war.

Die Reparationsschulden an Frankreich

Das war die Meinung im Jahre 1920. 1929 war sie in Hinsicht auf den Vertrag ausgesprochen feindselig geworden. Inzwischen waren zwar zahlreiche Änderungen an den ursprünglichen Bestimmungen angebracht worden (Dawes, Young), aber es blieb immer noch eine Tatsache, dass Frankreich durch eine Priorität bezüglich der Reparationszahlungen und durch seinen Anspruch, diese in Gold und nicht in Handelsgütern zu empfangen, nach Meinung der amerikanischen Bankwelt den Schlüssel für die wirtschaftliche Widerherstellung Deutschlands in der Hand hielt.
Da wir heute wissen, dass diese wirtschaftliche Wiederherstellung Einfluss auf die Wohlfahrt Amerikas und Grossbritanniens, ja sogar der ganzen Welt hat, versteht man, wie dringend es den Amerikanern war, mittels Krediten an

Deutschland und Mitteleuropa diese Wiederherstellung zu fördern. Aber Frankreich warf Amerika hierbei Knüppel zwischen die Beine, weil alles Geld, was Amerika direkt oder durch Londons Vermittlung an Deutschland zahlte, und alles, was London direkt zur Finanzierung des Wiederaufbaus leistete, doch früher oder später in Form von Reparationszahlungen seinen Weg nach Frankreich fand. Deutschland konnte nie so viel exportieren, dass seine Handelsbilanz einen ausreichenden Überschuss erzielte, um damit die Reparationsschulden an Frankreich leisten zu können. Es musste also seine Schuld von seinem Kapital bezahlen, aber das Kapital war in Form von grossen Krediten von Amerika und England bereitgestellt worden. Der Zustand wurde unhaltbar. Deutschland konnte nicht in alle Ewigkeit fortfahren Geld aufzunehmen, Amerika und England konnten nicht unbegrenzt ausleihen. Infolge der schon genannten Schwierigkeiten in Deutschland, Österreich und Zentraleuropa waren die ausländischen Forderungen Amerikas zum grossen Teil eingefroren. 85 Milliarden Dollar sind selbst für ein Land wie die Vereinigten Staaten kein Pappenstiel. Eingefroren waren hiervon schätzungsweise mindestens 50 bis 55 Milliarden Dollar, der Rest war wie gesagt nicht sicher, denn mehr und mehr begann man am guten Willen der vormaligen Alliierten – was die Rückzahlung ihrer Schulden an Amerika betraf – zu zweifeln, mit Ausnahme Englands. Wir müssen noch ein Stückchen in die Geschichte der Nachkriegsjahre zurückgehen. Vom Tag der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles an hat Frankreich seine Bedingungen als ewig und heilig angesehen, nicht aus Gefühlserwägungen, sondern aus wohlverstandenen, eigenen Interessen. Was in den letzten Jahren auch Versucht' worden ist, sei es in Gesprächen oder schriftlichen Notizen, die französische Regierung und die französischen Sachverständigen zu der Einsicht zu bringen, dass von Deutschland in den Worten dieses Vertrages auf finanziellem Gebiet mehr gefordert wird, als es geben konnte, es ist noch nicht gelungen, dieser Erkenntnis in den machthabenden Kreisen von Paris Eingang zu verschaffen.

Solange sich die Franzosen diese Wahrheit nicht zu eigen gemacht haben, ist keine internationale Zusammenarbeit möglich. In diesem Jahr wird in London eine Weltkonferenz abgehalten, aber ich gebe keinen Pfennig für ihr Gelingen, wenn die französische Regierung ihren Standpunkt nicht gründlich revidiert. In allen Verhandlungen, die seit 1920 geführt wurden, um zu einer Revision des Versailler Vertrages zu kommen, hat Frankreich sich stets gegen einen Nachlass der deutschen Reparationsschulden aufgelehnt. Zwar sind Nachlässe durchgesetzt worden, aber Frankreich gab hierbei nicht mehr auf als das, was es ohnehin nicht bekommen hätte. So bekam das Land beim Anlaufen des Young-Planes den grössten Teil der unabdingbaren Jahresleistungen und wusste dadurch seine Übermacht über Deutschland aufrechtzuerhalten.
Ich verurteile die Haltung Frankreichs nicht. Die Staatsführer und die Finanzsachverständigen des Landes werden von Motiven geleitet, die für alle Zeiten der Möglichkeit einer Wiederholung von 1914 zuvorkommen wollen, und ein Deutschland im Wohlstand – die Deutschen waren und werden für Europa immer die Raubritter aus dem Mittelalter bleiben – vergrössert die Möglichkeit einer Wiederholung. Darum musste nach der französischen Ansicht Deutschland wirtschaftlich schwach bleiben.
Aber die Welt braucht cm wirtschaftlich gesundes Deutschland, vor allem Amerika. Warum? Man findet die Antwort nicht in wirtschaftswissenschaftlichen Abhandlungen, in Betrachtungen über praktische internationale Wirtschaft, denn dicke Bücher über dieses Gebiet bringen allenfalls den Beweis eines vollständigen Mangels an Einsicht in die Wirklichkeit der Dinge. Wirtschaftswissenschaftler sind nun mal zumeist Stubengelehrte. Sie kennen eine Bank, eine Fabrik, ein Handelshaus, eine Börse nur von aussen. Man bedenke nur, dass Wilson, als er noch Professor in Princeton war, als der tüchtigste Wirtschaftler Amerikas galt.

Aber ich bin abgeirrt. Also: Frankreich will kein Deutschland im Wohlstand, weil es Befürchtungen wegen der eigenen Sicherheit hat. Amerika und England aber bedürfen eines wirtschaftlich gesunden Deutschland, weil anders in diesen Ländern selbst kein Wohlstand möglich ist. Um Deutschland wirtschaftlich schwach zu halten, beharrt Frankreich auf seinen rechtlich verbrieften Reparationsforderungen, die wegen Wilsons Mangel an Realitätssinn im Überschwang des Sieges und der Nachkriegseuphorie von 1918 bis 1920 im Vergleich zu allen anderen viel zu hoch veranschlagt worden waren und für Deutschland ein fortwährender Alpdruck ist.

Alle deutschen Regierungen haben zwischen zwei Feuern gestanden, den Forderungen des Auslandes – Frankreich voran – auf der einen Seite und dem Unwillen im eigenen Land auf der anderen. Gaben sie dem Ausland nach, dann schrie das deutsche Volk Verrat – und es kann hart schelten und laut schreien –, taten sie es nicht, dann drohte eine Besetzung durch französisches Militär. So kam es zum Ruhr-Abenteuer.

Frankreich hatte damit wenig Erfolg und wiederholte Ähnliches dann nie mehr, fand aber einen anderen Weg, um mit seinen Reparationsforderungen den gewünschten Zweck zu erzielen.

Ich kann in diesem kurzen Abriss nicht die ganze französische Politik analysieren. Ich will darüber nur sagen, dass Frankreich, indem es sich jeder Kürzung hartnäckig widersetzte oder nur Nachlässe hinnahm, wenn an deren Stelle andere Vorteile traten, so lange seine Reparationsforderungen beanspruchen konnte, dass die Darlehen Amerikas und Englands an Deutschland und Österreich niemals ausreichen konnten, um erstens eine wirtschaftliche Wiederherstellung dieser Länder zu bewirken und sie zweitens in die Lage zu versetzen, ihre Verpflichtungen aus dem Vertrag von Versailles – selbst abgeschwächt und abgeändert – erfüllen zu können.

Es wird niemanden wundern, dass die Finanzwelt in Amerika nach Mitteln Ausschau hielt, Frankreich auf diesem Feld schachmatt zu setzen. Erst wenn die Waffe der Reparationszahlungen Frankreich aus den Händen geschlagen war, konnte sich Deutschland durch finanzielle Hilfe von Amerika und England wirtschaftlich wieder erholen, und dann würde auch in den zwei grössten Ländern der Welt Wohlstand wieder möglich werden. Zwischen den Federal-Reserve-Banken und führenden Privatbankiers in den Staaten kam es im Juni 1929 zu einem Gedankenaustausch. Wenig später erfuhr ich, zu welchem Ergebnis die Gespräche geführt hatten. Zuvor möchte ich noch etwas zum internationalen Ölgeschäft sagen.

Das Leben hat mehr «thrill»

Dass eine internationale Ölwelt ebenso existiert wie eine internationale Bankwelt, dürfte allgemein bekannt sein. Ölmagnaten sind gierige Herren. Standard Oil und Rpyal Dutch sind gute Freunde. Diese zwei Unternehmen haben die Welt in Interessenzonen aufgeteilt, und jeder hat davon eine bestimmte Anzahl belegt.

In ihrer Zone ist das Unternehmen, der sie zugewiesen ist, auf dem Ölsektor Herr und Meister. So haben diese Gesellschaften Jahr für Jahr grosse Gewinne machen können. Sowjetrussland hat dann die ganze Sache verdorben und einen ungestümen Konkurrenzkampf gegen Standard und Royal Dutch begonnen.

Seitdem erzielen die Unternehmen nur noch sechs oder sieben Prozent Gewinn aus ihrem investierten Kapital. Das ist nicht ausreichend, um die Gier von Direktoren zu befriedigen. Die Konkurrenz aus Sowjetrussland hatte vor allem in Deutschland Erfolg, weil die verschiedenen Regierungen dieses Landes stets Annäherung an die neuen Herrscher in Russland suchten und mit Handelsverträgen und Krediten den deutschen Markt bequemer zugänglich machten.

Noch einige Absätze Geduld und sie werden begreifen, wie es kam, dass Vertreter von Standard Oil und Royal Dutch bei den Besprechungen anwesend waren, die die Federal-Reserve-Bank im Jahre 1929 mit verschiedenen amerikanischen Bankiers führten. Ich werde nun die internationalen finanziellen Angelegenheiten nicht mehr so weitläufig erörtern, sondern einfach erzählen, was im Jahre 1929 mein Anteil an den schon erwähnten Besprechungen war, welcher Auftrag daraus für mich erwuchs und wie ich diesen ausgeführt habe. Für Liebhaber phantastischer Erzählungen wird dieser Bericht trocken und langweilig sein; wenn Sie sich zu ihnen rechnen, dann werfen Sie dieses Buch besser gleich weg! Für die, die wissen, dass das wirkliche Leben mehr «thrill» bieten kann als die kühnste Phantasie eines Romanschreibers, ist mein Bericht ebensowenig geeignet, denn «thrill» setzt Mord, Totschlag, Diebstahl, Erpressung, Betrug, Ehebruch und Sexappeal voraus. Mein Bericht ist nicht mehr als die treue Wiedergabe von vier Gesprächen, die ich mit dem «kommenden Mann» Europas, Adolf Hitler, geführt habe.

Ich habe keine Literatur schreiben wollen, ich erzähle nur, was ich selbst erlebt habe, alles, was ich gehört habe, und hier und da werde ich zur besseren Orientierung meiner Leser meine persönlichen Einsichten hinzufügen. Ich beabsichtige nicht, mit der Veröffentlichung meiner Erfahrungen Hass gegen Personen zu züchten, ich will nur das Verbrechen eines Systems herausstellen, das die Welt regiert und worin sich das ereignen kann, was ich mitbetrieben habe. «Ereignen kann» ist nicht genau genug; sich ereignet hat, meine ich.

Für Deutschland eine Revolution

Im Juli 1929 erhielt ich die Aufforderung, am folgenden Tag in das Büro des Guarantee Trust in New York zu kommen, zu einer Unterredung mit Carter, dem Aufsichtsratsvorsitzenden dieser Bank. Carter war allein und fiel sofort mit der Tür ins Haus.

Am folgenden Tag sollte im Konferenzzimmer des Guarantee Trust eine Versammlung stattfinden, bei der die Aufsichtsratsvorsitzenden der anderen Federale-Reserve-Banken, fünf Privatbankiers und der junge Rockefeller und Glean für die Royal Dutch anwesend sein würden. Carter hatte in einer vorangegangenen Versammlung – das war die bewusste Zusammenkunft im Juni – mit den Herren über mich gesprochen, und alle waren sich darüber einig, dass ich der Mann war, den sie brauchten.

Ich kann perfekt Deutsch und war vier Jahre in Hamburg in einem uns befreundeten Bankhaus tätig gewesen. Carter erzählte mir, worum es ging. Die internationalen Finanzverhältnisse waren mir vollständig bekannt, darüber brauchte er also nicht zu sprechen. Auch wusste ich genau, dass man in der New Yorker Bankenwelt nach Mitteln Ausschau hielt, um jetzt endlich dem Missbrauch ein Ende zu setzen, den Frankreich mit seinen überzogenen Reparationsforderungen gegenüber Deutschland betrieb. Ich bekam einen kurzen Abriss über das, was Frankreich auf dem Gebiet der internationalen Geldpolitik unternommen hatte. Carter wusste auch, dass man darüber in London ebenso dachte wie in New York. Weiter erfuhr ich, was am folgenden Tag noch zur Sprache kommen sollte. In jedem Fall rechnete er mit meinem Erscheinen.

Natürlich war ich am folgenden Tag anwesend. Carter und Rockefeller führten das grosse Wort, die anderen hörten zu und pflichteten ihnen bei. Die Sache, um die es ging, war – nach Carters Worten – sehr einfach. Alle waren sich einig, dass es nur ein Mittel gab, um Deutschland aus dem finanziellen Würgegriff Frankreichs zu lösen, und das war eine Revolution.

Die Revolution konnte durch zwei verschiedene Gruppen bewirkt werden. Erstens kam hierfür die deutsche Abteilung der kommunistischen Internationale in Betracht. Aber wenn eine kommunistische Revolution in Deutschland Erfolg hatte, würde die Macht Sowjetrusslands in Europa verstärkt und die bolschewistische Gefahr vergrössert werden.

Blieb nur eine Revolution, durchgeführt von einer Gruppe deutscher Nationalisten. Zuvor gab es verschiedene Gruppen mit dieser politischen Ausrichtung, aber nur eine Bewegung war radikal genug, um eine wirkliche Umwälzung der Staatsordnung in Deutschland zustande bringen zu können, notfalls mit Gewalt. Carter hatte von einem Bankdirektor aus Berlin über einen gewissen Hitler gehört.

Verlangt wurde eine aggressive Auslandspolitik

Rockefeiler hatte einen kurzen Bericht in einem deutsch-amerikanischen Blatt über die nationalsozialistische Bewegung unter Führung dieses Mannes Hitler (er sprach diesen Namen: Heitler) gelesen. Bei dem vorangegangenen Treffen war beschlossen worden, mit «diesem Mann Hitler» Verbindung aufzunehmen, um herauszufinden, ob er für eine finanzielle Unterstützung aus Amerika zugänglich war.
Jetzt wurde mir klar die Frage gestellt, ob ich bereit war, nach Deutschland zu reisen, mich mit diesem Hitler in Verbindung zu setzen und die notwendigen Massnahmen für diese finanzielle Hilfe zu treffen. Es musste schnell gehandelt werden, denn je schneller die Entwicklung der Nationalistengruppe in Deutschland vorangetrieben werden konnte, desto besser.

In den Verhandlungen mit Hitler sollte vor allem darauf Nachdruck gelegt werden, dass von ihm eine aggressive Auslandspolitik, die Entwicklung einer Revanche-Idee gegen Frankreich erwartet wurde. Hiervon versprach man sich zunehmende Angst auf französischer Seite und als Folge davon eine grössere Nachgiebigkeit der französischen Regierung in internationalen Fragen. Im Tausch dafür sollte dann Frankreich für den Fall eines deutschen Angriffs amerikanische und englische Unterstützung zugesagt werden. Hitler durfte natürlich von dieser Absicht nichts erfahren. Dies herauszufinden musste seinem eigenen Verstand und seiner Findigkeit überlassen bleiben. Es wurde abgesprochen, dass ich Hitler über die Höhe des Betrages, den er für einen totalen

Umsturz der deutschen Staatsordnung als nötig erachtete, auf den Zahn fühlen sollte.
Sobald ich Genaueres wüsste, sollte ich im Geheimcode des Guarantee Trust an Carter kabeln, worauf der Betrag nach Bewilligung bei einer europäischen Bank auf meinen Namen zur Verfügung gestellt werden würde. Ich konnte dann zur Weitergabe an Hitler darüber verfügen.

Ich habe diesen Auftrag angenommen. Warum? Wenn ich mir jetzt diese Frage stelle, dann weiss ich darauf keine Antwort. Im Jahre 1929 hätte ich gesagt: Um mit Carter übereinzustimmen. Aber wann weiss ein Mensch, ob er gut oder schlecht handelt? Darum geht es hier auch nicht, und ich erzähle weiter.

Drei Tage später war ich an Bord der «Ile de France» mit Bestimmungshafen Cherbourg. Zwölf Tage danach kam ich in München an. Ich besass diplomatische Pässe, Empfehlungsschreiben von Carter, von Tommy Walker (damals noch nicht kompromittiert), von Rockefeiler, von Glean und von Hoover. Die diplomatische Welt stand mir damit ebenso offen wie die Geschäftswelt, die Bankwelt und nicht zuletzt die Regierungskreise.

Endlich war ich mit Hitler allein

Hitler war nicht leicht zu erreichen. Der Mann war scheu oder fürchtete, sich käuflich zu machen. Der amerikanische_ Konsul in München liess sich nicht darauf ein, eine Verbindung mit den Nationalsozialisten Hitlers herzustellen. Das hatte einen Zeitverlust von etwa acht Tagen zur Folge.

Ich beschloss, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und ging zum Oberbürgermeister von München, Herrn Deutzberg, mit einer Empfehlung des amerikanischen Konsuls. Er versprach mir, dass ich schon am folgenden Tage unterrichtet werden würde, wo und wann Hitler mich empfangen könnte, aber ich zweifelte an seinen Worten. Doch hatte er nicht zuviel versprochen, denn bereits im Verlauf des folgenden

Vormittags lag beim Pförtner meines Hotels ein freundliches Briefchen Deutzbergs, in dem er mir Tag und Stunde nannte, zu denen mich Hitler im Bräukeller empfangen wollte. Ich sollte dem Keller nur meinen Namen angeben und wurde dann zu Hitler gebracht.

Es glich der Geheimniskrämerei einer Maffiabande. Ich ging zu dem Termin und alles lief schnell über die Bühne. Hinter dem grossen Saal des Bräukellers befindet sich ein grosses altertümliches Zimmer, dort sass Hitler zwischen zwei Männern an einem länglichen Tisch. Ich hatte den Mann schon einmal abgebildet gesehen, aber auch ohne das Bild zu kennen hätte ich gewusst, dass Hitler der mittlere war.

Die drei Männer standen auf und stellten sich vor. Vom Kellner wurde mir eine grosse Mass Bier gebracht, und ich konnte beginnen. Natürlich wollte ich mit meinem Auftrag nicht in Gegenwart der zwei Beisitzer herausrücken. Deshalb verlangte ich von Hitler ein Gespräch unter vier Augen.

Er flüsterte kurz mit den zwei Männern und sagte dann scharf: «Das ist nicht meine Gewohnheit. Wenn Sie sich ordentlich legitimieren können, werde ich es mir überlegen.»
Ich zeigte ihm ein paar Empfehlungsschreiben. Er überlegte nicht lange. Ein Blick genügte, und die zwei Männer verschwanden. Dann legte ich sämtliche Empfehlungsschreiben auf den Tisch und bat Hitler, sie zur Kenntnis zu nehmen. Gewissenhaft las er die Briefe und fragte mich dann, ob ich plane, in einer amerikanischen Zeitung über meine Unterhaltung mit ihm zu schreiben. Ich verneinte es. Das erleichterte ihn offensichtlich. «Ich halte nichts von Journalisten», sprach Hitler weiter, «vor allem nicht von amerikanischen.»

Ich fragte nicht, warum, es interessierte mich nicht. Vorsichtig stellte ich nun einige Fragen. Auf alle bekam ich ausweichende Antworten oder ein schlichtes Ja oder Nein. Inzwischen hatte Hitler seinen grossen Bierkrug ausgetrunken und klingelte. Sofort kam der Kellner, der mich hereingeführt hatte, und nahm eine Bestellung auf. Der neue Krug schien Hitler die Zunge zu lösen, denn jetzt kam er in Fahrt:

Alles für Geld

«Von allen Fremden sind mir die Amerikaner noch die sympathischsten. Sie waren die ersten, die uns nach dem Krieg halfen. Das wird Deutschland niemals vergessen. Ich spreche von dem neuen Deutschland. Was denkt man in Ihrem Land über unsere Bewegung? . . . Unser Programm ist doch ins Englische übersetzt worden. Die Zeit wird euch wohl lehren einzusehen, was wir wollen.

Das deutsche Volk ist durch die Bestimmungen des Vertrages von Versailles in die Sklaverei getrieben worden. Es gibt für uns Deutsche keine Freiheit mehr, weder im eigenen Land noch im Ausland. Unsere Regierungen seit 1918 sind zusammengesetzt aus Feiglingen und Verrätern. Jeder ist bestechlich.
Das Volk hat seinen Glauben in die neuen Führer gesetzt. Juden und Marxisten sind hier Herr im Hause. Alles für Geld. Zucht und Ordnung bestehen nicht mehr. Der deutsche Beamte ist unzuverlässig. Eine Katastrophe für das Land. Das Quasseln nimmt kein Ende. Vom Reichstag und von den Landtagen ist nichts mehr zu erwarten.

Alle politischen Parteien betreiben schändlichen Kuhhandel. Die Regierung lässt sich die Gesetze durch das Ausland vorschreiben, statt die Zähne zu zeigen und fühlen zu lassen, dass das deutsche Volk noch zur Abwehr imstande ist . . .

Wie es anders werden soll? Wir führen eine intensive Propaganda gegen Verrat und Bestechung. Wir haben schon zwei Zeitungen, und unsere Organisationen wachsen zusehends. Man glaubt nun, mit Uniformverboten unsere Tätigkeit unterbinden zu können. Unsinn. Die Uniform ist allemal nicht der Geist. Wir werden weiter den Geist des Volkes bearbeiten.
Die Unzufriedenheit muss noch grösser werden. Die Arbeitslosigkeit muss noch zunehmen. Dann eben können wir vorwärtsJcommem_Die Regierung ist ängstlich geworden, weil wir bewiesen haben, dass wir den richtigen Weg zum Herzen des Volkes kennen. Wir bieten Arbeit und Brot. Das können

wir auch geben, wenn wieder wie früher ein bewusst deutsches Volk besteht, das sein Lebensrecht in der Reihe der Nationen zu erobern weiss.

Die Reichswehr ist in unserer Hand, und unsere Abteilungen haben sich überall in strenger Zucht entwickelt. Wir kleben nicht fest an der Utopie eines Judenbastards wie die Marxisten, sondern unser Programm ist deutsch, und von Verhandeln ist bei uns keine Rede.»

«Kraft ist Leben, Leben ist Gewalt»

Hitler machte auf mich einen eigenartigen Eindruck. Seine kurzen verbissenen Sätze, das zusammenhanglose Gehaspel ohne jede ernsthafte Beweisführung liessen mich annehmen, dass dieser Mann innerlich leer war und Schwierigkeiten mit grossen Worten und Demagogie lösen wollte. Ich brachte wieder die Organisation seiner Bewegung zur Sprache.

«In unserer Bewegung herrscht ein grosser Geist von Solidarität. Viele Arbeitslose haben sich uns in den grossen Städten angeschlossen, in den kleineren Orten viele Mittelständler, auf dem Lande viele Bauern. Unsere Menschen opfern gern von dem Wenigen, was sie haben, um der Bewegung vorwärts zu helfen. Und Unehrlichkeit und Betrug können bei uns nicht vorkommen, denn ich habe alles selbst in der Hand. Die vorbildliche Zucht bei unsern Leuten lässt alle finanziellen Mittel wie von selbst dem Mittelpunkt hier in München zufliessen, und dieser Mittelpunkt bin ich . . .

Gewalt? Aber das ergibt sich doch von selbst. Eine grosse Bewegung hat nie ohne Gewalt praktischen Nutzen gebracht. Das klägliche Geschwätz von Pazifisten ist lachhaft. Die Leute leben nicht. Kraft ist Leben, Leben ist Gewalt.

Sehen Sie nur in der Natur, sehen Sie nur in der Tierwelt. Da gilt nur ein Recht, das Recht des Stärksten. Nach aussen hin? Das wird wohl nicht anders sein können. Ich will Amerika ausser Betracht lassen. Aber was die anderen Länder angeht, dachten Sie, dass Deutschland je ohne Gewalt seine Kolonien

wiederbekommt, oder Elsass-Lothringen, oder die grossen Teile Polens oder Danzig?
Geld? Gerade darum geht es. Darum muss das deutsche Volk frei werden, um sich wirtschaftliche Geltung verschaffen zu können, dann nur kann das Geld verdient werden, um, sobald die Gelegenheit dazu günstig ist, mit dem Recht der Waffen unsere Rechte zu erreichen.
Frankreich ist unser Feind, die anderen früheren Alliierten sind unsere Konkurrenten, das macht einen grossen Unterschied. Der Schwindel der jüdischen Banken ist zu beenden. Galizische Spekulanten streichen das Vermögen des Mittelstandes ein. Die grossen Warenhäuser machen den Handel für den Kleinbürger unmöglich. Zinsen und Mieten sollten geregelt und abgeschafft werden.»

Hitler steckte eine Hand in den Spalt seines braunen Hemdes: «Hier ist unser Programm, darin können Sie alles finden, was wir uns zum Ziel gesetzt haben.»

«Ich will kein Knecht in Deutschland sein»

Es war Zeit für mich, mit dem wahren Zweck meines Besuches ans Licht zu kommen. Er liess mich nicht einmal ausreden:

«Schwierigkeiten? Natürlich gibt es Schwierigkeiten, aber die halten mich nicht zurück. Ich habe die Beseitigung der Bevormundung des deutschen Volkes zu meiner Lebensaufgabe gewählt, und ich werde siegen oder dabei untergehen. Die grösste Schwierigkeit ist für uns, dass das Volk durch den jahrelangen Zustand der Herabsetzung gleichgültig geworden ist. Dagegen ist eine starke Propaganda notwendig, die die Geister aufrüttelt. Solch eine Propaganda kostet Geld. Nein, hohe Beiträge können wir unseren Leuten nicht auferlegen. Ich habe die Beiträge schon ändern müssen, weil es viele gab, die sie nicht aufbringen konnten. Es gibt wohl bestimmte Sympathien für unsere Bewegung, vor allem beim Adel, aber diese Sympathien sind nicht rein.

Ich will kein Knecht der monarchischen Bewegung in Deutschland sein. Alle Adeligen hier sind mit monarchischen Ideen angesteckt, und darum lasse ich sie nicht in die Bewegung herein, ohne ihrer Absichten sicher zu sein, und auch dann stehen sie noch unter Kontrolle unserer Führer.
Mit Sympathie der Grosskapitalisten können wir vorläufig noch nicht rechnen. Doch werden sie uns unterstützen müssen, wenn unsere Bewegung eine Macht geworden ist.
Was denkt man in Amerika über unsere Bewegung?»

Die amerikanische Meinung über seine Partei schien Hitler besonders zu interessieren. Ich gab ihm dieselbe Antwort wie zuvor, nämlich dass wir in Amerika zu wenig von seinen Absichten wüssten, um uns ein Urteil bilden zu können. Wieder begann er über die Schwierigkeiten zu sprechen:

«Es gibt viele Arbeiter, die für unsere Propaganda zugänglich sind. Aber Eigennutz hält sie davon ab, in unsere Bewegung einzutreten. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften haben starke Streikkassen. In dieser Zeit ist es für viele fast unmöglich, die Unterstützung der Gewerkschaft zu entbehren. Aber wir suchen jetzt nach einem Mittel, die gutgesinnten Elemente aus den Gewerkschaften doch in unsere Bewegung aufnehmen zu können. Sie können da für uns nützliche Arbeit leisten und den Geist ihrer Mitglieder mit gutem Erfolg bearbeiten.

Ich arbeite augenblicklich einen grossen Plan aus für ein eigenes Pressebüro hier in München und einen eigenen Verlag mit Filialen in Berlin, Hamburg und in einer Stadt am Rhein. Norddeutschland ist für uns noch unbearbeitet, und auch in der Rheinprovinz ist unsere Bewegung noch kaum gewachsen. Bayern ist uns im Allgemeinen günstig gesinnt, ebenso Sachsen.»

«Sind Sie auch ein Jude?»

Es wurde immer schwieriger für mich, meinen Auftrag auszuführen. Hitler schien sich selbst gern sprechen zu hören, und wenn ich versuchte, ein kurzes Wort anzubringen, das die Übermittlung meines Auftrages einleiten sollte, sprang er zu einem anderen Thema über.
So ging es nacheinander weiter:

> *«Präsident Hindenburg steht unserer Bewegung nicht sympathisch gegenüber, wird sich aber zur rechten Zeit nicht dem Volkswillen widersetzen. Die Aristokratenclique, die ihn umgibt, fürchtet sich vor der aufkommenden Macht des deutschen Volkes, weil wir wohl einmal Rechenschaft verlangen könnten wegen ihrer laschen Haltung gegenüber dem Ausland und den jüdischen Kapitalisten.»*

Er schweigt plötzlich, sieht mich lange an und sagt dann bissig:

> *«Sind Sie auch ein Jude? Nein, Gott sei Dank, wohl deutscher Herkunft, ja, das leite ich von Ihrem Namen ab.»*

Nun bekam ich doch noch Gelegenheit, auf die Schwierigkeiten von Hitlers Bewegung zurückkommen zu können, und ich unterbreitete ihm ohne Umschweife meinen Vorschlag einer finanziellen Unterstützung.

> *«Wenn das möglich wäre. Was würden wir dann alles erreichen können? Ohne Waffen muss sich unsere Bewegung doch totlaufen. Uniformen können sie uns abnehmen, dennoch wird unser Gedanke wachsen, aber wir haben Waffen nötig. An die Bestimmungen von Verträgen halte ich mich nicht, und mit genügend Geld kann man überall Waffen kaufen. Hier in München haben wir für eine ausgesuchte Abteilung eine Schiessschule errichtet, die von der Bewegung hoch gepriesen wird.»*

Ich erklärte nun meinen fest umschriebenen Auftrag und fragte nach Hitlers Meinung über die Höhe des Betrags. Dies schien ihn in Verlegenheit zu bringen. Er klingelte. Ein Gespräch mit dem Kellner im Flüsterton. Nervös spielte Hitler mit seinem Notizbuch und schien in Gedanken versunken.









Adolf Hitler: Vom unbekannten Soldaten des Ersten Weltkriegs stieg er auf zum unumschränkten Herrscher fast ganz Kontinentaleuropas und endete – gescheitert – im Selbstmord.

Ein langer magerer Mann von schätzungsweise vierzig Jahren, ganz Soldat in brauner Uniform, kam herein. Hitler nötigte ihn, an seiner Seite Platz zu nehmen. Ich wurde nicht vorgestellt, hörte aber wohl den Namen, mit dem Hitler ihn ansprach: von Heydt.
Ohne Einleitung fragte Hitler ihn, wieviel nach seiner Meinung nötig war, um die Bewegung intensiv in ganz Deutschland propagieren zu können:

> *«Wir müssen an den Norden und ans Rheinland denken. Wir müssen bedenken, dass wir mit der Möglichkeit einer Unterstützung für die Arbeitslosen, die jetzt noch den Gewerkschaften angeschlossen sind, viel erreichen können, und wir dürfen nicht vergessen, wieviel nötig sein kann, um den Plan der Sturmabteilungen gründlich auszuführen. Bewaffnung kostet viel Geld, und die Schmuggler stellen hohe Forderungen.*

Hundert Millionen Mark

Von Heydt nahm einen langen Bleistift vom Tisch und begann, auf der Rückseite eines Pappkartons zu rechnen. Hitler lehnte mit dem Arm auf seinem Stuhl und folgte seiner Berechnung. Dann übernahm er das Kartonblatt von von Heydt, dankte ihm in einem Ton, der deutlich die Anweisung enthielt, uns allein zu lassen:

> *«Sehen Sie mal her. Unter unseren Umständen einen Voranschlag aufzustellen, ist nicht leicht. An erster Stelle möchte ich gern wissen, wie weit zu gehen Ihre Auftraggeber bereit sind. Ferner ist die Frage, ob sie, wenn ihre Unterstützung aufgebraucht ist, bereit wären, uns weiter beizuspringen.*
> *Von Heydt hat hier eine Kostenaufstellung gemacht. In der Hauptsache kann ich dem zustimmen, ich möchte aber vorher wissen, wie Sie zu diesen Punkten stehen. Dann kommt noch dazu, dass wir unsere Berechnung nur nach den bestehenden Plänen gemacht haben. Danach kommen aber noch verschiedene, die erst im Werden sind, die erst ausgearbeitet werden, sobald die ersten geglückt sind.*

Ich denke an die Ausbildung in unserer geplanten Segelflug-Abteilung, ich denke auch an die Beschaffung von Uniformen für Arbeitslose – die Uniformverbote sind doch nur von zeitlicher Art – und an weitere Pläne.»

Ich musste die Antwort hierauf natürlich schuldig bleiben und machte nochmal deutlich, dass diese erste Unterhaltung nur einen Kontakt herstellen sollte. Von seinen Vorstellungen über die Höhe der finanziellen Unterstützung würde es abhängen, ob meine Auftraggeber wirklich zur Beschaffung der Geldmittel bereit sein würden, und erst dann könnte ein Höchstbetrag genannt werden.
Das schien Hitler nicht zu gefallen, oder er fand es vielleicht zu verwickelt, denn mit verstörtem Tonfall fragte er mich, ob ich persönlich denn keine Vorstellung über den Betrag hätte, den man ihm zur Verfügung stellen wollte.
Auch hierauf musste ich die Antwort schuldig bleiben. Ich erwartete nun, dass er fragen würde, warum ihm eigentlich von amerikanischer Seite finanzielle Hilfe angeboten wurde, aber er fragte etwas ganz anderes:

«Wann könnte ich das Geld bekommen?»

Ich konnte ihm hierauf nur antworten, dass nach meiner Vermutung sofort nach meinem telegrafischen Bericht in New York wohl Massregeln ergriffen würden, um das Geld schleunigst nach Deutschland zu überweisen, sofern man sich über den Betrag einig werden würde.
Er fiel mir wieder ins Wort:

«Nein, nicht nach Deutschland, das ist viel zu gefährlich. Ich traue keiner einzigen deutschen Bank. Das Geld muss bei einer Bank im Ausland eingezahlt werden, wo ich dann darüber verfügen kann.»

Wieder sah er die Berechnung auf dem Blatt an, und dann rief er mir zu, als ob er mir einen strengen Befehl geben sollte:

«Hundert Millionen Mark!»

Ich gab mein Erstaunen über seinen grossen Hunger nicht zu erkennen, versprach ihm, nach New York zu kabeln und ihm baldigst die Antwort meiner Auftraggeber mitzuteilen. Davon wollte er nichts hören:

«Sobald Sie Bericht aus Amerika haben, schreiben Sie nur an von Heydt. Seine Anschrift ist Lützow-Ufer 18, Berlin.

Der setzt sich dann mit Ihnen in Verbindung wegen der weiteren Regelung.»

Hitler stand auf, streckte mir die Hand entgegen, ein deutlicher Wink, zu gehen.

Hitler schimpfte auf Banken und Kommunisten

Unterwegs zu meinem Hotel rechnete ich aus, dass hundert Millionen Mark ungefähr vierundzwanzig Millionen Dollar entsprachen. Ich zweifelte an der Bereitwilligkeit Carters und der anderen, einen derartigen Betrag à fonds perdu in eine politische Bewegung in Europa zu stecken. Schliesslich überlegte ich, dass man das in New York auszumachen hatte und kabelte im Geheimcode eine kurze Zusammenfassung meines Gesprächs mit Hitler.
Am Abend des folgenden Tages ging ich zu einer Versammlung der Nationalsozialistischen Partei. Ich hatte am Morgen eine Einladung dazu erhalten. Erst sprach Hitler, und nach ihm ein gewisser Falkenhayn.
Genau wie bei unserem Gespräch fiel mir auch jetzt wieder der Mangel an Beweisführung auf. Nirgends ein Schimmer von Beweisführung. Kurze, kräftige Sätze, abgehackt und hinausgeschrien, demagogische politische Taktik, fortlaufende Aufpeitschung. Ich bekam Mitleid mit den anwesenden Journalisten, die einen Bericht für ihre Zeitung schreiben mussten. Über eine derartige Rede, so schien es mir, ist kein Bericht zu machen.
Hitler sprach nicht über die Bewegung, auch nicht über ein Programm oder über Verbesserungen, die er mit seinem Gefolge einführen wollte. Er schalt auf die Regierungen seit 1918, auf die grossen Banken, auf die Kommunisten, auf die Sozialdemokraten, auf diu Juden und auf die grossen Warenhäuser. Seine Rede lief über von Worten wie Verräter, Diebe, Mörder, Gewissenlose, Volksverderber, Beschmutzer des deutschen Geistes. Er nannte keine Tatsachen, blieb unbestimmt und allgemein, aber er hatte Erfolg damit.

Später hörte ich, dass an diesem Abend ungefähr 130 neue Mitglieder den Nationalsozialisten beigetreten waren. Falkenhayns Rede machte mir den Eindruck, dass sie dazu bestimmt war, die Zuhörer nach den aufhetzenden Worten Hitlers zu beruhigen. Langweilig und halb unverständlich wollte Falkenhayn beweisen, dass Sowjetrussland eine Gefahr für die Welt war, dass in der UdSSR von Sozialismus keine Rede sein konnte und dass die Hitler-Bewegung die erste Partei war, die den wirklichen Sozialismus ins Volk brachte. Sein Erfolg war mässig.

10 Millionen Dollar wurden zur Verfügung gestellt

Schon am dritten Tag bekam ich Antwort von Carter. Eine kurze Antwort im Geheimcode. Es wurden 10 Millionen zur Verfügung gestellt, ich brauchte nur noch zu kabeln, auf welche Bank in Europa ich diesen Betrag zu meiner Verfügung wünschte. Carter dachte darüber offenbar genau wie ich, 24 Millionen Dollar waren wohl etwas zu viel, um sie auf einmal in den Wind zu streuen. Ich schrieb sofort an von Heydt, und am folgenden Tag rief er mich aus Berlin an.

Von Heydt kam noch am selben Abend nach München, in Gesellschaft eines unscheinbaren kleinen Mannes, den er mir mit dem Namen Frey vorstellte. Ich empfing die Herren in meinem Zimmer und teilte ihnen mit, dass New York bereit war, auf meinen Namen 10 Millionen Dollar auf einer europäischen Bank zur Verfügung zu stellen. Ich sollte hierüber zu Hitlers Gebrauch disponieren. Es musste eine Regelung getroffen werden über die Auszahlung und die Überweisung des Geldes.

Beide nahmen alles zur Kenntnis, ohne das geringste Erstaunen zu zeigen, und sagten, nichts beschliessen zu können, ohne mit dem Führer beraten zu haben. Ich begriff tatsächlich nicht, wen sie meinten, aber als ich mehrmals den Namen Hitler nannte, berichtigte mich der kleine Frey frech: *«Sie meinen den Führer.»*

Später habe ich noch öfter bemerkt, dass in den Kreisen der Nationalsozialisten niemals der Name Hitler ausgesprochen wurde, sondern dass man stets vom Führer sprach. Mir gleich, dann eben der Führer.

Ich wartete in München auf eine Nachricht von von Heydt, und zwei Tage später kündigte er mir seinen Besuch an. Er kam wieder mit Frey in mein Hotel. Folgende Regelung wurde mir vorgeschlagen. Ich sollte nach New York kabeln, die zehn Millionen Dollar bei den Bankiers Mendelssohn & Co. in Amsterdam zu meiner Verfügung bereitzustellen.

Dann sollte ich nach Amsterdam fahren und besagte Bankiers ersuchen, mir zehn Schecks zu einer Million Dollar anzustellen, ausgeschrieben auf den Mark-Gegenwert und verteilt auf zehn Städte in Deutschland. Die Schecks sollte ich dann auf zehn verschiedene Namen überschreiben und an von Heydt, der mit mir nach Amsterdam fahren wollte, aushändigen.

Mit Ehrerbietung und Untertänigkeit

Von Holland aus konnte ich dann nach Amerika zurückkehren. Ich hatte das Gefühl, dass man mir diese Prozedur vorschlug, um mich so schnell wie möglich aus Deutschland verschwinden zu lassen. Ich hatte keine Bedenken gegen die Regelung, und die Sache lief so, wie von Heyd vorgeschlagen hatte. In Amsterdam fielen mir zwei eigenartige Umstände auf. In der Geschäftsstelle von Mendelssohn & Co. wurde ich mit ungewöhnlicher Zuvorkommenheit empfangen, und von Heydt, der dicht neben mir am Schalter stand, wo ich um eine Unterredung mit dem Direktor bat, wurde von niederen und hohen Angestellten behandelt, als sei er der beste Kunde der Bank.

Nachdem die Transaktion vollzogen war und von Heydt die zehn Schecks in seiner Brieftasche hatte, bat er mich, ihn zum deutschen Konsulat zu begleiten. Auch dort wurden wir mit einer Ehrerbietung und einer Untertänigkeit empfangen, die deutlich den grossen Einfluss von Heydts bewiesen.

Über Southampton reiste ich mit der «Olympic» zurück nach New York. Im Büro der Guarantee Trust Company erstattete ich Carter Bericht. Er liess mich aber nicht aussprechen, sondern fragte, ob ich nicht in zwei Tagen noch einmal kommen könnte, um in einer Plenarsitzung meinen Bericht vorzutragen.

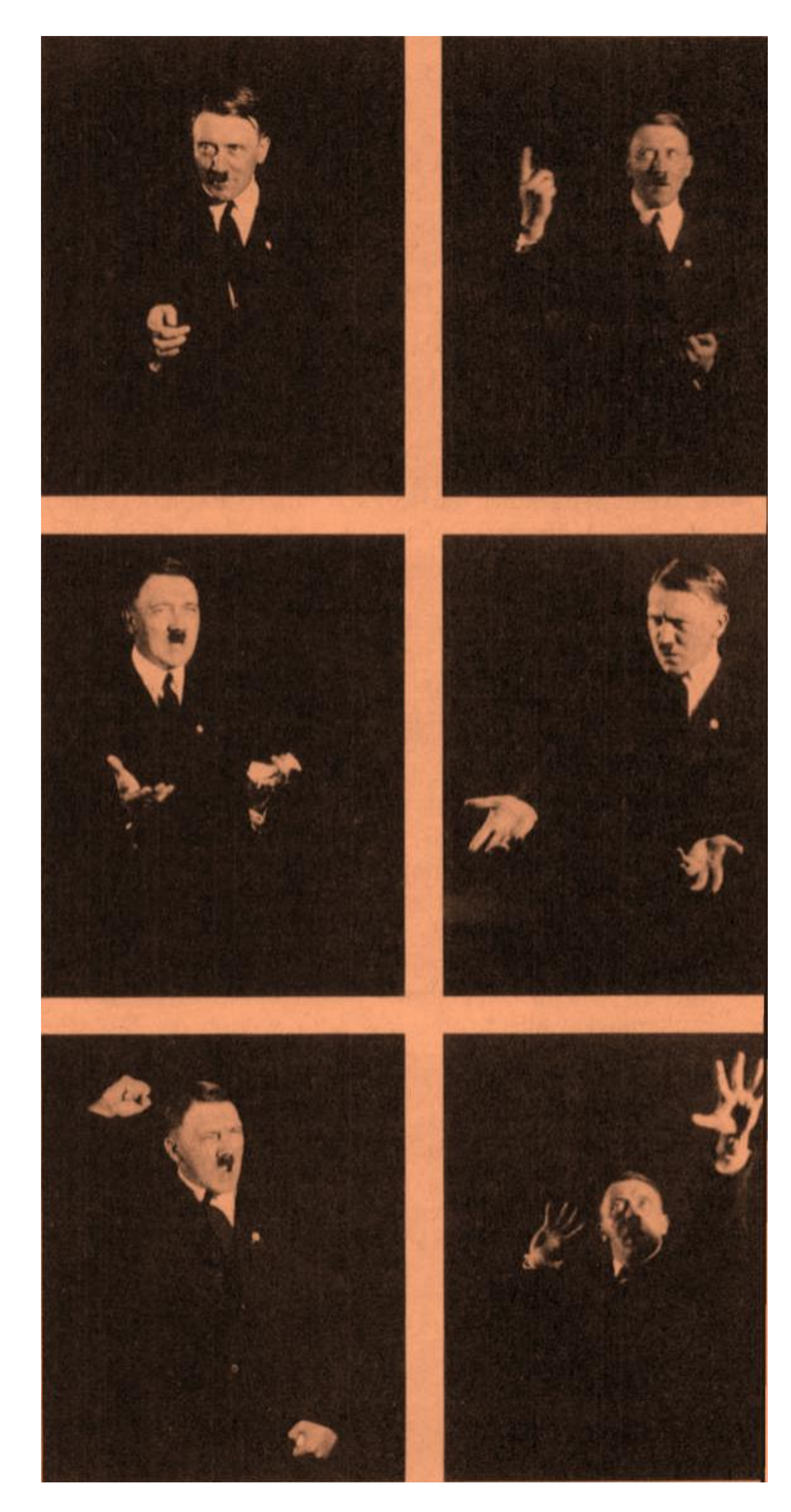
Es waren dieselben Herren wie im Juli anwesend, aber ausser Glean, der für die Royal Dutch auftrat, war noch ein Engländer zugegen, Angell, einer der leitenden Angestellten der Asiatic Petroleum Company.

Carter war der Meinung, dass Hitler schon ein Mann war, der sich einiges zutrauen durfte. Zwar fanden alle, dass vierundzwanzig Millionen Dollar ein ziemlich anspruchsvoller Betrag war, aber ich bekam den Eindruck, dass gerade die Höhe des Betrages Vertrauen in die Entschlussfähigkeit des Führers weckte.

Rockefeiler erkundigte sich mit aussergewöhnlich grossem Interesse nach den Auslassungen Hitlers über die Kommunisten, und als ich ihm einige Sätze aus der Rede, die ich in München gehört hatte, zitierte, sagte er, dass es ihn nicht wundere, dass Hitler vierundzwanzig Millionen Dollar verlangt hatte. Ob ich auch hätte ermitteln können, wie sich Hitler die Bewaffnung der Nationalsozialisten vorstellte, ob er es vorzöge, seine Aktion auf der Strasse durchzuführen, oder ob er sie auf parlamentarischem Wege durchsetzen wolle.

Hierauf konnte ich nur sehr unbestimmt antworten, gab aber meinen persönlichen Eindruck wieder, dass Hitler, laut seinen Äusserungen, alle Mittel anwenden würde, da dies seine Lebensaufgabe sei und er gewinnen oder mit ihr untergehen wolle.

Carter fragte mich ferner, wie Hitler zur Monarchie stehe, und ob ich den Eindruck bekommen hätte, dass es ihm letztlich nur darum ginge, in Deutschland wieder den Kaiser auf den Thron zu bringen. Ich antwortete mit den Worten, die ich bereits von Hitler zitiert habe.









Hitler übt Rednerposen ein. An Hand dieser Bilder wandelte er dann jede einzelne Pose so lange ab, bis sie wirkte.

Amerika begann Hitler zu bewundern

Ich weiss nicht, ob in den Jahren 1929 und 1930 noch weitere Beträge aus Amerika an Hitler gezahlt wurden. Falls es geschehen ist, haben die Herren sich einer anderen Zwischenperson bedient.

Tatsache ist, dass ich einige Wochen nach meiner Rückkehr aus Europa in den Hearst-Zeitungen ein besonders grosses Interesse für die neue Partei in Deutschland bemerkte. Sogar in der «New York Times», der «Chicago Tribune», der «Sunday Times» und in anderen Blättern wurden regelmässig kurze Berichte über Hitlers Reden veröffentlicht. Wo man früher fast kein Interesse für die inneren Angelegenheiten Deutschlands gezeigt hatte, wurde nun das Programm der Hitler-Bewegung in langen Artikeln besprochen und oft bewundert. Im Dezember 1929 kam sogar in einem Monatsblatt der Harvard-Universität eine lange Studie über die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland heraus, in der Hitler als Retter dieses Landes in den Himmel gehoben und ihm erstmals der Titel des kommenden Mannes Europas verliehen wurde.

1931

Ich hatte versprochen, mich nicht mehr über die internationalen Verhältnisse zu verbreiten. Dieses Versprechen war voreilig. Ich muss hier noch einige Ereignisse, die sich am Londoner und New Yorker Finanzmarkt abspielten, darlegen zum besseren Verständnis dessen, was weiter folgen wird. Es ist nicht romantisch, lieber Leser, aber beklagen Sie sich bei denen, die Geschichte machen, nicht bei mir.

Im September 1931 gibt die Bank von England dieGolddekkung seiner Währung auf. Das will etwas bedeuten für ein Land, das das Gold stets als Basis seines ganzen Geldwesens

betrachtet hat. Mit der kurzen Unterbrechung von 1921 hatte England seit den Tagen des grossen Penn das Geld als Eckpfeiler eines Geldsystems betrachtet.
Diese grundsätzliche Veränderung in England hatte auch für Amerika grosse Folgen. Die Bedeutung der Federal-Reserve-Banken wurde hierdurch bedeutend vermindert. Aber am New Yorker Markt war das nicht die grösste der Sorgen, die man sich machte. Amerika begriff vielmehr die Gefahr, die auch für den Dollar entstehen konnte. Wie es mit dem Pfund Sterling gegangen war, fürchtete man, so könnte es auch mit dem Dollar gehen.

Den Glauben an die finanzielle Legende verloren

Die amerikanische Finanzwelt wusste, dass die Abschwächung des Pfund Sterling hauptsächlich eine Folge der Taktik Frankreichs war, London finanziell zu schwächen, um damit Hilfe für Deutschland unmöglich zu machen. Die Lage New Yorks im Jahr 1931 unterschied sich nicht so sehr von der Londons 1929 und 1930, so dass man in Amerika fürchtete, derselben Taktik Frankreichs ausgesetzt zu werden, wie sie London mitgemacht hatte.

Die französischen Finanzsachverständigen haben seit 1926 bewiesen, dass sie geschickte Manager sind, Poincaré ist das grösste Finanzgenie dieser Zeit. Früher sahen amerikanische und englische Finanzleute und Sachverständige mit einer gewissen Verachtung auf ihre französischen Kollegen herab. Die Jahre 1926 und 1931 und alles, was dazwischen geschah, haben uns gelehrt, dass wir auf finanziellem Gebiet in Paris noch etwas lernen können.

New York war in Spannung. Die Spannung wurde zur Besorgtheit – dasselbe, was in früheren Jahren in London geschehen war –, als enorme Goldverschiffungen von New York nach Europa anliefen, und es schien, dass die Verschiffungen zum grossen Teil für Frankreich bestimmt waren. Aber ganz richtig ist das so nicht. Anfangs sahen wir die

Goldverschiffungen gerne, denn wir hatten schon lange unseren Glauben an die finanzielle Legende verloren, dass grosse Goldvorräte tatsächlich Wohlstand für das Land bedeuten. Das französische Volk glaubt die Fabel noch. Aber als gegen Ende September und Anfang Oktober 1931 innerhalb von drei Wochen Gold im Wert zwischen 650 und 700 Millionen Dollar nach Europa verladen worden war, fing die Geschichte an, uns zu beunruhigen. Es ging hier vorerst nur um sogenannte private Verschiffungen. Die französischen Regierungsvorräte an Gold standen noch bei den Federal-Reserve-Banken. Gegen Ende Oktober wurden sie auf 800 Millionen Dollar geschätzt.

Aber wenn auch die einmal angefordert werden würden, was dann? Natürlich waren wir imstande, den Betrag abzugeben, aber das musste in den Staaten eine Panik hervorrufen, und die Flucht aus dem Dollar würde zur Tatsache geworden sein. Also, Frankreich hatte im Grunde den Schlüssel zur Situation des Dollars in der Hand.

Kindlich unbeholfen und naiv

Wir gehen wieder einige Wochen zurück. Hoover hatte in jenen Tagen einem Redakteur der «Chicago Tribune» ein Interview gegeben. Unbewusst spielten sowohl Hoover wie auch der Redakteur die Karten Frankreichs. Einsicht in internationale Finanzangelegenheiten haben nur wenige führende Köpfe. Wussten Sie, dass Rockefeiler, ein Wanamaker, ein Harding, Sohn des früheren Präsidenten, und, ich will es ruhig sagen, Hoover selbst auf diesem Gebiet kindlich unbeholfen und naiv sind? Ich kenne auch Spitzenleute aus europäischen Ländern, die wenig genug von internationaler Finanz und Wirtschaft ahnen. Das ist also keine spezifisch amerikanische Erscheinung.

Hoover hatte also dem Redakteur erzählt, dass binnen Kurzem mit einschneidenden Vorschlägen in Hinsicht auf die Reparationszahlungen Deutschlands und die Regelung der

Kriegsschulden zwischen allen Staaten zu rechnen war. Aus den Mitteilungen dieses Redakteurs konnte man sogar die Möglichkeit herauslesen, dass Hoover den Vorschlag machen würde, die Reperationszahlungen ganz zu streichen.
In Amerika waren die meisten von diesen Vorschlägen sehr angetan, aber Frankreich war auf dem Quirive. Ich weiss nicht, ob Hoover im Oktober 1931 Laval aus eigenem Entschluss nach Washington eingeladen hat, oder ob Laval sich einladen liess. In Finanzkreisen der Wall Street behauptet man, das letztere sei der Fall gewesen. Laval sollte also nach Washington kommen.

Aber gänzlich unerwartet kamen zwei französische Fachleute bereits am 15. Oktober in New York an, am selben Tag, an dem Laval sich nach den Staaten einschiffte. Die französischen Fachleute waren Farnier, der erste Abgeordnete der Bank von Frankreich, und Lacour-Gayet, der frühere Finanzattaché der französischen Gesandtschaft in Washington. Sie setzten sich umgehend mit den Spitzenleuten der Federal-Reserve-Banken in Verbindung, die sogleich zwei Vertreter des Finanzdepartments hinzuzogen.

Noch heute wird viel darüber gerätselt, was in dieser berüchtigten Konferenz besprochen worden ist. Ich weiss durch Carter, was in der Hauptsache behandelt wurde. Über Details hat er sich nie auslassen wollen. Ich habe aber herausbekommen, dass die Besprechungen nicht eben friedlich waren.

Die Franzosen waren nach New York gekommen, um mit den Federal-Reserve-Banken zu beraten, was in New York vorging. Sie behaupteten, dass die französische Regierung einige Millionen am Schwund des Pfund Sterling und durch die Aufgabe des Goldstandards in London verloren hätte. Die schwache Stellung des Dollars hatte in Paris Unruhe verursacht, und man wollte der Gefahr zuvorkommen, dass Frankreich am Dollar womöglich ebenso grosse oder noch grössere Verluste erleiden würde wie am Pfund Sterling.

Die Franzosen stellten Bedingungen

Darum wollten die französischen Vertreter wissen, was getan wurde, um den Dollar zu festigen. Natürlich kamen die enormen Goldverladungen nach Europa zur Sprache und damit die grossen Vorräte für französische Rechnung bei den Federal-Reserve-Banken. Die Franzosen erklärten sich bereit, einen Betrag von gut zweihundert Millionen Dollar, der für französische Rechnung bei amerikanischen Privatbanken ausstand, auf die Federal-Reserve-Banken zu überschreiben, wodurch ihre Stellung gestärkt werden würde.

Aber die Franzosen stellten Bedingungen. An erster Stelle sollten die Federal-Reserve-Banken einen Mindest-Dollarkurs für die französischen Aussenstände in Amerika garantieren; zweitens sollte der Zinsfuss für diese Beträge auf viereinhalb Prozent erhöht werden, und drittens sollte ein Minimumbetrag bestimmt werden, den Frankreich auf Dauer in den Staaten stehenlassen wollte. Als die Amerikaner nicht sogleich bereit waren, auf diese Bedingungen einzugehen, teilten die Franzosen «en passant» noch mit – wobei dies für sie im Grunde die Hauptsache war –, dass ein Übereinkommen, das sie, Farnier und Lacour-Gayet, mit den Federal-Reserve-Banken treffen würden, die Grundlage einer allgemeinen Übereinkunft sein sollte, die Laval mit Hoover einige Tage später in Washington abzuschliessen gedachte. Hier kam die Katze aus dem Sack.

Es war offensichtlich, dass Hoover durch Laval von seinen Plänen bezüglich der Reparationszahlungen und der Schuldenregelung abgebracht werden sollte und dass Laval die Stützung des New Yorker Geldmarktes durch die Geldreserven der französischen Regierung als Druckmittel einsetzen würde, um den Präsidenten zur Aufgabe seiner Pläne zu zwingen.

Niemand kann sagen, was das Ergebnis dieser Besprechungen sowohl in New York wie auch in Washington gewesen ist. Die New Yorker Bankwelt widersetzte sich hartnäckig dem Gedanken, dass die Staaten sich für einen Betrag von 800

Millionen Dollar – die in Amerika ausstehenden französischen Beträge – an die französischen Ansprüche auf internationalem Gebiet verkauft haben sollten.

Dennoch ist es Tatsache, dass Hoover Laval das Versprechen gab, in Sachen der Reparationsfragen oder bezüglich der Schuldenregelung nichts zu unternehmen, ohne vorher die französische Regierung zu Rate zu ziehen. Als dies in der Wall Street bekannt wurde, verlor Hoover hier mit einem Schlag sein Ansehen. Das hat noch bei den Präsidentschaftswahlen nachgewirkt, und viele Leute behaupten, dass es diesem Umstand zuzuschreiben ist, dass Hoover nicht wiedergewählt wurde.

Ein Brief Hitlers aus Berlin

Man vergisst aber auch leicht, dass Hoover zwischen zwei Feuern stand. Auf der einen Seite die amerikanische Bankwelt mit den Federal-Reserve-Banken an der Spitze, die den Standpunkt einnahm, dass Amerika die französischen Bankeinlagen eher entbehren könnte, als dass diese von Frankreich dazu missbraucht würden, einen moralischen Einfluss auf die internationale Politik der Regierung der Vereinigten Staaten auszuüben; auf der anderen Seite stand das Finanzdepartment, dessen Leiter auf das Vorbild England hinwiesen und die alles tun wollten, um einer Panik wegen des schwachen Dollarstands zuvorzukommen.

Im Oktober 1931 war die Lage in der Wall Street gedrückt und die Stimmung düster. Ende des Monats bekam ich folgenden Brief Hitlers aus Berlin: 'Unsere Bewegung wächst über ganz Deutschland mit einer Geschwindigkeit, die hohe Forderungen an die finanzielle Organisation stellt. Ich habe den Betrag, der mir durch Sie vermittelt wurde (sic!) zum Ausbau der Partei verbraucht und sehe jetzt, dass ich in absehbarer Zeit festsitzen werde, wenn keine neuen Einkünfte gefunden werden. Ich verfüge nicht wie etwa unsere Feinde, die Kommunisten und die Sozialdemokraten, über die

grossen finanziellen Quellen von Regierungen, sondern bin ausschliesslich auf die Beiträge aus der Partei angewiesen. Von dem Betrag, den ich erhalten habe, ist nichts mehr übrig. Im kommenden Monat muss ich die letzte grosse Aktion beginnen, die uns in Deutschland an die Macht bringen kann. Dafür ist viel Geld nötig. Ich bitte Sie, mir eingehend mitzuteilen, mit wieviel ich von Ihrer Seite rechnen kann.»

An diesem Brief fielen mir zwei Dinge auf. Es war das erste Mal, dass Hitler mir gegenüber das Wort Partei gebrauchte, und sein Ton war mehr der eines Fordernden als der eines Bittenden. Der Brief war wohl in Berlin datiert, aber erreichte mich in einem Umschlag mit amerikanischem Postwertzeichen, gestempelt in New York. Hitler hatte also schon einen Vertrauensmann in den Staaten, eigens in New York.

Am folgenden Tag war ich bei Carter und gab ihm den Brief. Carter war der Führer der Oppositionspartei gegen die – wie man sie nannte – «Alte-Weiber-Haltung» der Regierung bezüglich der französischen Forderungen. Die Berichte über die veränderte Haltung Hoovers hatten ihn derartig gereizt, dass er bei jeder Gelegenheit jedem gegenüber, der es nur hören wollte, seine Wut gegen Frankreich laut kundtat.

Nägel mit Köpfen

Carter ist ein jähzorniger Mann. Er las Hitlers Brief und begann zu lachen. Dann fluchte er und schalt sich selbst einen grossen Stümper. Zu mir sagte er:

> *«Was für Esel sind wir doch schliesslich, seit 1929 haben wir nicht an diesen Mann Hitler gedacht. Die ganze Zeit hatten wir das Mittel in der Hand, um Frankreich kleinzukriegen, und wir haben es nicht gesehen. Warten Sie, heute Mittag noch müssen wir hier zusammenkommen, und ich werde versuchen, Montagu Norman von der Bank von England, der gerade in New York ist, zu erreichen. Wenn er kommen will, können wir Nägel mit Köpfen machen. Sie kommen natürlich auch!»*

Die Versammlung im Büro des Guarantee Trust war vollzäh-

lig. Ich kann das nur durch die Tatsache erklären, dass der gespannte Zustand auf dem Finanzmarkt die Anwesenheit der führenden Leute in New York nötig machte und dass Carter sie also alle leicht erreichen konnte. Die Meinungen waren geteilt. Rockefeiler, Carter und McDean waren die Hitlerischen, wenn ich so sagen darf, die anderen schwankten. Montagu Norman musste erst darüber in Kenntnis gesetzt werden, was sich 1929 abgespielt hatte. Er fand einen Betrag von zehn Millionen Dollar ziemlich hoch für die Finanzierung einer politischen Bewegung, eine Meinung, die die anderen nicht verstanden, um so weniger, als doch bekannt ist, dass die politischen Parteien Englands hohe Beträge für ihre Propaganda verbrauchen.

Glean von der Royal Dutch teilte die Meinung Montagu Normans. Er sagte weiter, dass er in den Veröffentlichungen über die Aktionen Hitlers nur wenig von Aggressivität gegenüber FranTrefcFFEätte feststellen können. Er habe den Eindruck, dass Hitler ein grosser Schreihals sei, der aber nie zu Taten kommen würde. Auch fiel ihm auf, dass Hitler seine «Bewegung» offenbar in eine «Partei» verwandelt hatte, und dass damit dessen parlamentarische Absichten deutlich würden. Glean beschloss seine Auslassungen, indem er sagte, dass genug geschwätzt worden wäre, in Deutschland mehr als anderswo, und dass auch ein Mann wie Hitler, einmal mit der Mehrheit seiner Anhänger im Reichstag, nur dabei mittun würde, ohne einen Pfifferling an den bestehenden Zuständen zu verändern.

Carter und Rockefeller bestritten diese Meinung und sagten, dass Hitler, selbst wenn er die Mehrheit im Parlament erhalten würde, sich doch nicht von seinem Programm abbringen lassen würde, das ihn schliesslich gegenüber dem deutschen Volk band, und dass er folglich wahrmachen müsste, was er in seinen Reden und Schriften stets als das einzige Mittel angegeben hatte, um aus den Schwierigkeiten herauszukommen. Trotz seiner parlamentarischen Tätigkeit müsste er mit seinen Leuten doch auf die Strasse gehen, wollte er seine grosse Anhängerschaft in Deutschland nicht verlieren.

Überall das gleiche Bild

Endlich kam man zu dem Beschluss, dass Hitler grundsätzlich weitere finanzielle Hilfe gewährt werden sollte, aber dass es vor der Festlegung eines Betrages nötig sei, dass sich jemand über den Zustand in Deutschland unterrichtete und die Hitler-Partei aus der unmittelbaren Nähe studierte. Ich wurde gefragt, ob ich bereit wäre, diese Untersuchung anzustellen und einen Betrag an Carter zu telegrafieren, der nach meinem Befund ausfallen sollte und der über denselben Weg wie 1929 nach Europa gehen sollte.

Ich konnte mich nicht sofort von meinen Geschäften freimachen und reiste deshalb erst zehn Tage später nach Europa.
Seit 1929 hatte sich in Deutschland viel verändert. Die nationalsozialistische Bewegung, deren «Führer» mich 1929 in einem Münchener Bräukeller empfangen hatte, war nun an die Oberfläche gekommen und hatte in derselben Stadt ihr Hauptquartier in einem der schönsten Gebäude im besten Stadtviertel. In anderen Städten wie Berlin, Hamburg, Frankfurt. Düsseldorf, Köln besassen die Nationalsozialisten ebenfalls cm eigenes Haus, vor dem, wie vor einer Kaserne, Tag und Nacht zwei Wachen in Uniform auf Posten standen. Ich sah zahlreiche Vorbeigehende die Wachen mit Armheben grüssen, was viel Ähnlichkeit mit dem faschistischen Gruss hatte. Dabei riefen sie einander «Heil Hitler» zu.

Es war wahrlich kein langes Studium notig, um zu sehen, dass Hitlers Anhang seit 1929 enorm gewachsen war. Meine Reise durch Deutschland konnte ich abkürzen, denn überall sah ich dasselbe Bild. An Sonnabendnachmittagen und an Sonntagen trug in den meisten Städten die Mehrheit der Jugend Uniform und zog in Formationen hinaus, die sich in nichts von militärischen Gruppen unterschieden. Es gab wohl Unterschiede in den Uniformen, aber Braun und Schwarz überwog doch.

Hakenkreuze, die Wahrzeichen der Hitler-Partei, sah man überall. Selbst Frauen trugen Hakenkreuze auf Taschen gestickt. Die Verkäuferin in dem Zigarrenladen in Berlin, wo

ich regelmässig meine Einkäufe machte, trug ein grosses Hakenkreuz an einer dünnen Halskette.
In Hamburg hatte ich ein Gespräch mit einem Bankdirektor, den ich noch von früher kannte. Er war sehr eingenommen von Hitler, er bekannte, dass er früher einmal mehr Vertrauen zur Deutschnationalen Partei gehabt hatte, doch zweifelte er jetzt am Erfolg dieser Bewegung, weil da die Monarchisten die Herren waren, aber das deutsche Volk den Verrat der kaiserlichen Familie 1918 noch immer nicht vergessen hatte.

Es geht um den starken Mann

Es fiel mir schwer, seine Meinung ernst zu nehmen, weil er Jude war. Ich verlangte Aufklärung und fragte ihn, wie es möglich sei, dass er als Jude Sympathie für die Hitler-Bewegung haben konnte. Er lachte.

> *«Hitler ist ein starker Mann und den hat Deutschland nötig. Es muss ein für allemal Schluss sein mit Schiebungen und Kompromissen. Das deutsche Volk ist nicht reif für die Demokratie. Als noch ein Kaiser ganz schlicht das Land regierte, und er allein haftbar für den Gang der Geschäfte war, wurde nie über ihn gemurrt. Jeder erfüllte seine Aufgabe und begriff seine Pflicht. Die Deutschen sind von anderem Schlag als die Engländer und die Amerikaner.*
>
> *In Deutschland muss einer an der Spitze sein, zu dem das Volk aufsehen kann, dann tun sie, was befohlen wird, weil es in der letzten Instanz doch um den starken Mann geht, der obenan steht. Für einen Ebert haben sie im Grunde nie etwas anderes als Spott übrig gehabt, sogar die Sozialdemokraten nient. Und was Hindenburg angeht, so bringen ihm die Leute viel Ehrerbietung entgegen, aber sie bedauern, dass er nicht im wahrsten Sinne des Wortes als Regierender handeln kann. Ab 1918 haben wir bürgerliche Kanzler gehabt, die durch die Politik zur höchsten Sprosse der Leiter hinaufgeklettert sind. Vor denen hat man keinen Respekt. Ein Fürst von Geblüt in Opposition gegen den Kaiser ist ein guter Reichskanzler.»*

Ich merkte an, dass Hitler doch auch niederer Abkunft ist. Sicher, aber er ist ganz etwas anderes. Hitler baut sich selbst auf, kriecht nicht in eine politische Partei, um sein Ziel zu erreichen, sondern stampft eine eigene Partei aus dem Boden.

> *«Sie werden sehen, dass Hitler kommt. Es kann noch ein Jahr dauern, aber dann ist er ‚der' Mann in Deutschland. Er hat im Schützengraben angefangen und wird als Diktator enden.»*

Wieder stellte ich meine Frage, wie mein Geschäftspartner, selbst Jude, Anhänger der Hitler-Partei sein könnte. Er begnügte sich mit einer Handbewegung.

> *«Mit Juden meint Hitler die galizischen Juden, die nach dem Kriege Deutschland verpesteten. Die Juden vom alteingesessenen Stamm erkennt er als ‚ebenbürtig' mit den andern Deutschen an und wird, wenn seine Zeit kommt, uns – wie gesagt – nicht zur Last fallen. Auch darf man nicht vergessen, dass in der Sozialdemokratischen und der Kommunistischen Partei der Ton von Juden angegeben wird. Die wird er wohl schnappen, aber nicht, weil sie Juden sind, sondern weil sie Kommunisten oder Sozialdemokraten sind.»*

Ich stellte noch eine Frage, dass Hitler doch aber auch gegen das jüdische Bankkapital eingestellt sei, ich könne wohl sagen, gegen das Bankwesen im Allgemeinen. Mein Gewährsmann fand mich sehr naiv.

> *«Hitlers Programm ist nicht in allen Punkten zur Verwirklichung geeignet»*, sagte er, *«und das weiss Hitler auch sehr gut. Aber um die Masse für seine Bewegung zu gewinnen, muss er auch undurchführbare Wunschbilder in den Vordergrund stellen, gerade dieser Punkt ist wohl der kleinste, über den wir uns zu beunruhigen brauchen. Wenn Hitler einmal an die Macht kommt, dann braucht er nicht mehr nach der Sympathie der Masse zu sehen, dann ist er stark genug, um seinen eigenen Willen durchzusetzen.»*



Scharf bewacht von seinen uniformierten Abteilungen der SA und SS begibt sich Hitler zu einem seiner Parteitage.

Uniformen für Arbeitslose

Zwei Tage später sprach ich mit einem Grossindustriellen in Berlin. Auch er war Anhänger des Nationalsozialismus. Weiter las ich alle Zeitungen, und als ich eine allgemeine Übersicht über die politischen Strömungen gewonnen hatte, musste ich zur Einsicht kommen, dass die Nationalsozialistische Partei in Deutschland die grösste Aktivität an den Tag

legte und ganz sicher festen Fuss in allen Schichten der Bevölkerung bekommen hatte und dass die Gegenwehr der Kommunisten, Sozialdemokraten und der anderen Parteien lau und entschieden ungenügend war.
Ich kam mehr und mehr zur Überzeugung, dass Hitler nicht experimentierte, sondern ein klar umschriebenes Ziel in Übereinstimmung mit der Mehrheit des deutschen Volkes erreichen wollte. Es wurde nun Zeit für mich, mit Hitler Kontakt aufzunehmen, und ich schrieb vom Hotel Adlon, wo ich mich aufhielt, an die Anschrift in Berlin, die ich von ihm hatte. Am folgenden Tag wurde ich ans Telefon gerufen, als ich gerade in der Hotelhalle Zeitungen kaufte. Eine Stimme, vermutlich die einer Frau, fragte mich, ob ich am Abend in meinem Hotel zu sprechen wäre und bezog sich auf mein Schreiben, das ich an den «Führer» gerichtet hatte.
Auf meinem Zimmer empfing ich von Heydt und einen mir Unbekannten. Er wurde mir als Lütgebrune vorgestellt. Nach einer kurzen Mitteilung durch von Heydt ergriff Lütgebrune das Wort. Es war, als ob er eine vorab verfasste Rede vortrug, von Zeit zu Zeit blickte er auf ein Bündel Notizen:

> *«Unsere Aktion bei den Arbeitslosen hat über Erwarten eingeschlagen, kostet aber viel Geld. Unsere Organisation ist militärisch und eben deshalb nicht billig. Die Häuser in den verschiedenen Städten sind als Kasernen eingerichtet, unsere Männer schlafen dort, essen dort, alles auf Kosten der Partei. Uniformen werden von uns geliefert. Solche, die bezahlen können, kaufen die Uniformen, aber die Arbeitslosen dürfen durch die Kosten nicht abgeschreckt werden.*
>
> *So sind wir verpflichtet, den arbeitslosen Mitgliedern Uniform und Ausrüstung gratis zu liefern. Unsere Transportmittel sind zum Teil Eigentum von Parteimitgliedern, aber wir haben Lastautos und andere Fahrzeuge auf eigene Kosten anschaffen müssen, vor allem in den Landesteilen, wo wir noch nicht stark genug sind. Es gibt Parteimitglieder, die ihre Lastwagen nicht an die Bewegung ausleihen können, weil sie befürchten müssen, dass ihre Kunden ausbleiben.*

Dann sind da noch die Waffen. Wir müssen unsere Waffen von Schmugglern kaufen, und die stellen hohe Forderungen. An den Grenzen Österreichs, Hollands und Belgiens haben wir unsere Einkaufsposten, aber oft werden die Waffen durch die Behörden beschlagnahmt. Dabei gehen Tausende von Mark verloren, und wir müssen wieder neu beginnen.»

Das Wiedersehen machte Hitler Freude

«Zu unmittelbaren Verbindungen mit den Waffenfabriken sind wir noch nicht gekommen. Nur mit der F.-N.-Fabrik in Belgien haben wir jetzt einen Vertrag, aber die Menge, die man uns garantiert hat, ist zu klein. Unsere Sturmabteilungen sind unvollständig ausgerüstet. Maschinengewehre können wir noch nicht kaufen, Revolver und Karabiner sind nicht ausreichend vorhanden, um auf die Strasse gehen zu können. Dabei ist der Zustrom von Arbeitslosen in manchen Städten gewaltig, und jeder neue Mann kostet uns Geld.»

So redete Lütgebrune noch eine ganze Zeit weiter. Von Heydt ergriff nun wieder das Wort und teilte mir mit, dass der «Führer» mich am folgenden Tag morgens um elf Uhr im Haus Fasanenstrasse 28 empfangen würde. Ich bräuchte dem Dienstmädchen nur meinen Namen zu sagen.

Die Nummer 28 in der Fasanenstrasse ist ein gewöhnliches Herrenhaus. Von aussen konnte ich nicht sehen, dass hier der Führer seine Unterkunft hatte, keine braunen Uniformen, keine Bediensteten. Ein Besuch bei einem gewöhnlichen Bürger. Hitler war in den zwei Jahren, die ich ihn nicht gesehen hatte, gealtert. Ich fand ihn aber weniger nervös, würdiger, auch besser versorgt, äusserlich und in der Kleidung, ich würde sagen, dass er selbstbewusster geworden war.
Das Wiedersehen mit mir schien ihm Freude zu machen, denn er fragte mit Interesse nach vielen Kleinigkeiten, die mich persönlich betrafen. Dann, ohne Einleitung, das war noch immer seine Gewohnheit, kam er zur Sache selbst:

«Ich habe nicht viel Zeit, Lütgebrune hat Sie bereits in allem

auf den neuesten Stand gebracht. Was sagt man nun in Amerika? Gebt uns noch ein Jahr, und wir haben die Macht in Händen. Lesen Sie die Berichte aus dem Reichstag? Wie findet man bei Ihnen unser Auftreten? Wenn einer unserer Abgeordneten aufsteht, dann lauschen sie allemal, und die rauhe Bande zittert und bebt.

Wir kriegen die Schuldigen schon. Sie haben das deutsche Volk verkauft und verraten, aber dafür werden wir sie bestrafen. Wir haben einen Mobilmachungsplan, der klappt wie am Schnürchen. Einer meiner besten Mitarbeiter ist Göring, den habe ich damit beauftragt.

Unsere Mannschaften können in zwei Stunden im ganzen Land bereit sein, auf die Strasse zu gehen. Als erstes haben wir die Sturmabteilungen, deren Aufgabe es ist, die Gebäude zu besetzen, die politischen Leiter gefangenzunehmen, dazu die Regierungsmitglieder, die nicht mit uns gehen wollen. Dann kommen unsere anderen Leute, die die Gebäude auf Dauer besetzen, und dann wird unsere Organisation ausgebaut. Wenn Blut fliessen muss, dann soll Blut fliessen. Eine Revolution macht man nicht mit einem Taschentuch. Ob das Taschentuch rot oder weiss ist, tut nichts zur Sache. Nur mit Gewalt kann man Verrätern Mores lehren.»

«Die Verträge von Versailles erkennen wir nicht an»

Hier musste ich nun doch fragen, wie das Verhältnis zum Ausland werden sollte. Hitler stand auf und lief mit grossen Schritten durch das Zimmer:

«Das Ausland teilen wir in zwei Lager, unsere Feinde und unsere Konkurrenten. Unsere Feinde sind Frankreich, Polen und Russland, unsere Konkurrenten sind England, Amerika, Spanien, die skandinavischen Länder und Holland. Mit dem Rest der Welt haben wir keine Abrechnung zu machen.

Die Bevölkerung von Elsass-Lothringen muss zum Aufstand kommen, dasselbe gilt für Schlesien. Das ist unsere erste Aufgabe, sobald wir an der Macht sind. Will Frankreich es

auf einen Krieg ankommen lassen, dann nur Krieg. Die Verträge von Versailles und andere erkennen wir nicht an. Ich will Deutschland und das deutsche Volk frei sehen.
Wir dürfen uns nicht bewaffnen. Dann werden wir es heimlich tun. Alle deutschen Regierungen haben sich von Frankreich in die Karten sehen lassen, das tun wir nicht. Unsere Abteilungen sind keine Regimenter. Unsere Waffen sind kein Kriegsmaterial.

In zwei Jahren bilde ich ein deutsches Heer, das stark genug ist, um Frankreich zu überfallen. Ich werde die chemische Industrie für Kriegszwecke ausbauen. Mit unseren Konkurrenten ist die Sache noch einfacher. Ohne Deutschland können sie nicht arbeiten und leben. Ich werde Forderungen stellen. Überall dort, wo deutsche Erzeugnisse durch hohe Einfuhrzölle abgewehrt werden, werde ich zeigen, dass sie Deutschland nötig haben.

Die Landwirtschaft muss zu ungekannter Produktion hochgebracht werden. Das deutsche Volk muss seine Ernährung im eigenen Lande finden können. Und schaffen wir es nicht alleine gegen Frankreich, dann ziehe ich noch Russland hinzu.
Die Sowjets können unsere Industrieerzeugnisse noch nicht missen. Wir geben Kredit, und wenn ich Frankreich nicht kleinkriege, dann werden nur die Sowjets dabei helfen.»

Alle Juden verschwinden

Ich muss hier eine kurze Bemerkung einflechten. In mein Hotel zurückgekehrt, habe ich dieses Gespräch wörtlich aufgeschrieben, meine Notizen liegen vor mir. Ich bin daher nicht verantwortlich für das Unzusammenhängende und für das Unbegreifliche dabei.
Hitler fährt fort:

> *«Stalin hat einen Plan gemacht, der wird gelingen, weil das russische Volk dafür gewonnen ist. Auch ich werde einen Plan machen und mich strikt daran halten. Und was die Russen können, können die Deutschen doppelt so schnell, doppelt so stark.*

Nach einem Jahr meiner Regierung wird es in Deutschland keine Arbeitslosen mehr geben. Alle Juden verschwinden, alle Kommunisten auch, alle Sozialdemokraten. Die Lager, in die ich sie einsperren werde, sind jetzt schon angewiesen.

Die Reichswehr ist bis zum letzten Mann in unserer Hand. Die Regierung erkennt das nicht. Ich gönne ihr die Ahnungslosigkeit, ich bin meiner Sache sicher. Göring, Goebbels, Streicher und von Heydt sind mehrmals in Rom gewesen und haben mit Mussolini, mit Rossi, mit Dumini und anderen faschistischen Führern die ganze Organisation dort besprochen.

Angepasst an unsere Zustände bauen auch wir unsere Organisation auf. Mussolini und Stalin, der erste mehr als der zweite, sind die einzigen Führer in der Welt, für die ich Ehrfurcht empfinde. Alle anderen sind ein Trupp alter Weiber. Stalin ist Jude, leider.

Hat von Heydt Ihnen erzählt, wieviel wir nötig haben? Als Ihr Brief kam, haben wir alles genau berechnet. Hat man in Amerika wohl eine Idee davon, welche Schwierigkeiten wir hier haben? Wenn nur alles den gewohnten politischen Weg entlang ginge, dann wäre es leicht, es gibt nicht eine Stadt in. Deutschland, wo ich nicht mit Freude empfangen wurde. Politische Stimmenmehrheit erreiche ich sicher.

Aber das Volk muss Angst haben, dass für den Fall wenn meine politische Aktion nicht gelingt, die Nationalsozialistische Partei nicht vor einer anderen Aktion zurückschrecken wird, um mein Ziel zu erreichen. Die Angst bekommen wir nur zustande durch das Zur-Schau-Stellen unserer Macht.
Die Schaustellung der Macht ist nur möglich mit Uniformen und Waffen. Wenn von einer Gruppe Braunhemden ein paar Kommunisten totgeprügelt werden, dann ist das für unsere Partei von ebenso grossem propagandistischen Wert wie eine Rede von mir selbst.»



Dieses Plakat soll unausgesprochen auf die soldatische Verbundenheit zwischen dem Reichspräsidenten Hindenburg und Hitler hinweisen.

«Mussolini hat eine neue Zeit im politischen Leben eingeläutet, er war der erste, der nationale Politik mit etwas anderem als grossen Worten und parlamentarischen Anträgen betrieben hat. Kurzum, der ganze Apparat, um die Macht unserer Partei nach aussen sichtbar zu machen und das Volk einzuschüchtern, kostet Geld.

Ich habe Ihnen damals geschrieben, weil die Zeit drängt und jetzt der Augenblick gekommen ist, die weitere Sache richtig anzufassen. An einigen Orten waren wir schon gezwungen, Arbeitslose abzuweisen. Für die Bewegung ist das sehr zu bedauern, denn mit Arbeitslosen kann man alles anfangen, wenn wir ihnen nur Uniformen und Essen geben können. Kennen Sie unsere Kasernen? Ich werde Sie hier in Berlin einmal ein Haus besichtigen lassen. Ich brauche nichts von den Gutsituierten, die sind zu ängstlich, um ihren kleinen Besitz, wenn es darauf ankommt. Den gewöhnlichen Arbeiter, den Proletarier, den haben wir nötig.

Haben Sie auch mit Lütgebrune gesprochen? Das ist ein Rechtsanwalt, aber ein Intellektueller der guten Art. Gegen Intellektuelle habe ich im Allgemeinen eine tiefe Abneigung. Sie kommen immer mit Wissenschaft und geschichtlichen Lehren daher. Was haben sie mit ihrer Wissenschaft erreicht? Nichts.

Jetzt sind wir an der Reihe, nun sollen einmal die Faust und das Schwert sprechen. Arbeit und Kampf, das ist doch das ganze Leben. Träumen und Spinnen hat noch nie etwas zustande gebracht.

Haben Sie auch Verbindungen zur Reichsbank? Da wird es auch Pfuscherei geben. Wenn ich mal an der Reihe bin, werde ich dort auch Hausputz halten. Schacht scheint mir noch der beste der ganzen Bande zu sein, aber er ist in der Wirklichkeit des Lebens unzuverlässig geworden. Auf das viele Studieren und die Träumereien müssen nun Taten folgen. Die Jugend muss aufs Land an die Arbeit und gedrillt werden, um sich sobald wie möglich bewähren zu können.»

Sie sollen mich auf Knien anerkennen

Ich wurde davon, wie er im Zimmer hin und her lief, nervös. Es kann auch sein, dass seine scharfen Worte und der Mangel an Folgerichtigkeit in seinem Sprechen mich ermüdeten. Aber Hitler redete weiter:

> *«Wenn ich in Amerika leben würde, würde ich mich nicht mit Politik befassen, denn dort ist das Volk wirklich frei, und Amerikaner zu sein ist ein Vorrecht. Deutscher zu sein ist in den letzten Jahren eine Schande geworden. Wir werden dafür sorgen, dass es wieder eine Ehre sein wird.*
> *Wissen Sie, dass man mir diesen Schandnamen nicht zugestehen will? Ich bin in Österreich geboren und darum bin Ich kein Deutscher. Lächerlich. Aber sic sollen mich auf ihren Knien anerkennen, nicht als einen der Ihren, sondern als ihren Führer.*
>
> *Die Kommunisten beginnen ängstlich zu werden, die Juden denken, dais die Reise nicht dahin gehen wird, die Sozialdemokraten glauben noch, dass sie ihre Haut mit parlamentarischem Geschwätz und Anträgen retten können. Wir haben hier in Berlin die besten Leute bei den Kommunisten, die Führer klagen über ihre Not in Moskau und bitten um Hilfe. Aber sie wissen nicht, dass Moskau nicht helfen kann. Sie müssen sich selbst helfen, aber dazu sind sie zu feige.*
>
> *Die schwierigste Geschichte ist das Verhältnis zu den Kirchen. Die lutherische macht mir keine Mühe, die anderen protestantischen Kirchen werden auch wohl beizeiten beidrehen, aber die Katholiken. Sie wissen ja, dass ich katholisch bin. Das Zentrum ist eine tüchtige Partei und kann mit den bayrischen Parteien als Stützen viel erreichen. Die Partei müssen wir beachten, bis wir die Stärkeren sind. Aber es sitzen auch Luder darin, das weiss ich wohl, aber vorläufig lasse ich sie links liegen. In manchen Distrikten stellen sich die Bischöfe gegen die Nationalsozialisten. Da sind Priester, die Nationalsozialistcn keine Absolution erteilen und die Kommunion verweigern. Eine tüchtige Tracht Prügel würde das ändern*

können, aber das ist hier keine gute Taktik, wir müssen warten. Von Heydt hat also keinen Betrag genannt, Lüthgebrune auch nicht. Das konnten sie auch nicht, die kennen den Betrag nicht. Sehen Sie, wir haben alles genau ausgerechnet, und wir lassen Ihren Auftraggebern die Wahl. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder gehen wir auf die Strasse, sobald unsere Sturmabteilungen vollkommen organisiert sind. Das ist eine Frage von drei Monaten, nachdem wir das Geld haben.
Oder wir arbeiten mit aufeinander folgenden Wahlen und halten unsere Truppen in der Hinterhand, um einzugreifen, falls nötig. Den ersten nennen wir den Revolutionsplan, den zweiten nennen wir den Staatsumstellungsplan. Wie ich sage, ist der erste eine Frage von drei Monaten, der zweite ist eine Frage von drei Jahren. Wie denken Sie darüber?»

«Alles hängt vom Geld ab»

Ich konnte nicht mehr tun, als mit einem Schulterzucken meine Unwissenheit erkennen zu lassen.

«Natürlich kennt ihr Amerikaner die Zustände hier nicht, und es ist schwierig zu sagen, welcher der beste Weg ist, den wir beschreiten müssen. Aber was meinen Sie denn, was Ihre Auftraggeber sagen werden?»

Auch diesmal konnte ich keine Antwort geben. Hitler fuhr fort:

«Sehen Sie mal her. Ich bin mir selbst mit meinen Mitarbeitern noch nicht einig, welchen Weg wir einschlagen müssen. Göring ist für die Revolution, kurz und gut, die anderen sind mehr für die Umstellung, und ich selbst bin mit beidem einverstanden.

Die Revolution kann in ein paar Tagen die Macht in unsere Hand spielen, die Umstellung verlangt lange Monde an Vorbereitung und viel Untergrundarbeit. Aber es gibt einen Grund, warum wir noch keinen Beschluss gefasst haben, und der ist, dass wir nicht wissen, auf wieviel Geld wir von seifen Ihrer Auftraggeber rechnen können.

Wenn Sie 1929 freigebiger gewesen wären, würde jetzt alles schon lange in Ordnung sein. Aber mit den zehn Millionen Dollar haben wir noch nicht die Hälfte unseres Programms durchführen können.

Ich werde Ihnen jetzt unsere Berechnung für die Sonderfälle mitteilen. Revolution heisst, dass wir mit reichlichen Zahlungen an Arbeitslose die Menschen an uns ziehen müssen und in schnellem Tempo Waffen kaufen und unsere Sturmabteilungen organisieren müssen. Damit werden die Schmuggler Missbrauch treiben und Preise verlangen, die unsere Ausgaben gewaltig steigern. Mit viel Geld wird es uns gelingen, Maschinengewehre hereinzuschmuggeln, denn ohne Maschinengewehre ist es zwecklos, damit anzufangen.

Die Umstellung dagegen kann dann vollzogen werden, wenn wir verschiedene Wahlen durch Behinderung in Parlament, Reichstag und Landtagen erzwungen haben. Die Masse wird dann wahlmüde und lässt sich durch unsere forsche Propa ganda leicht bluffen. Während wir unsere parlamentarische Arbeit tun, bewaffnen wir unsere Männer und organisieren die Sturmabteilungen.
Einzelne von Zeit zu Zeit sich wiederholende Demonstrationen durch unsere Abteilungen gegen Kommunisten sind dann zweckmässig, um dem Volk eine Vorstellung von unse-
gen. Bei der Wahl, die uns die wirkliche Mehrheit bringt, ist das Ziel erreicht, eben dasselbe, was eine Revolution uns nach einem Monat oder nach deren drei oder vier bringen könnte. Für beide Wege bin ich zu haben. Alles hängt vom Geld ab.»

Hitler setzte sich wieder an den Tisch. Er nahm ein kleines Notizbuch, sah zu mir und fuhr fort:

«Die Revolution kostet eine halbe Milliarde Mark. Die Umstellung kostet zweihundert Millionen Mark.»

Er wartete einen Augenblick: *«Was werden Ihre Auftraggeber darauf beschliessen?»*

Ich konnte nicht antworten. Ich versprach, dass ich mich mit New York in Verbindung setzen würde.

«Ihr Interesse geht mich nichts an»

Hitler nahm wieder das Wort, stand auf und begann wieder zu wandern.

«Ihre Leute in Amerika haben doch sicher ein Interesse daran, dass unsere Partei die Macht in Deutschland in die Hände bekommt. Sonst wären Sie nicht hier und mir wären 1929 nicht die zehn Millionen Dollar überwiesen worden.

Ihr Interesse geht mich nichts an, und wenn Sie es gut begreifen, müssen Sie einsehen, dass ich ohne finanzielle Mittel nichts erreichen kann. DieJCommunisten bekommen Geld aus Moskau, das weiss ich und das kann ich beweisen. Die Sozialdemokraten werden von jüdischen Bankiers und durch Grossbanken unterstützt und haben eine starke Parteikasse. Die Deutschnationalen bekommen enorme Beträge von der Grossindustrie, und ihr Leiter Hugenbcrg ist Besitzer verschiedener Zeitungen, die gute Gewinne bringen. Die Zentrumspartei bekommt jeden notwendigen Betrag von der katholischen Kirche und hat Milliarden zur Verfügung, vor allem in Süddeutschland. Wenn ich damit die armseligen vierzig Millionen Mark vergleiche, die ich 1929 von Ihren Auftraggebern bekommen habe, dann verstehe ich noch nicht, wie wir es gewagt haben, mit den beschränkten Mitteln unser grossartiges Programm anzufassen. Sie haben doch sicher sowohl in Deutschland wie hier in Berlin gesehen, wie weit wir seit 1929 vorangekommen sind. Stehen Sie denn nicht erstaunt vor diesem Ergebnis?»

Es dauerte fünf Tage

«Soll ich Ihnen mal was sagen? Die Reichswehr ist durch und durch nationalsozialistisch, das wissen Sie schon, aber es gibt keine Behörde, in der unsere Partei nicht starken Anhang hätte. Besonders in der Reichsbahn und in der Reichspost sind wir stark, und wenn unsere Revolutionsparole nach

einigen Monaten hinausgeht, dann können wir ohne viel Mühe die Hand auf die Behörden legen.
Als ich 1929 mit Ihnen sprach, musste ich noch sagen, dass der Norden und die Rheinstrecke noch lau waren. Das ist jetzt gänzlich geändert. Selbst in Frankfurt am Main, wo die Juden stark sind, haben wir unser eigenes Haus, und in Hamburg, wo die Deutschnationalen und die Kommunisten einen grossen Anhang haben, sind wir gut organisiert.
Auf zahlreichen Konsulaten im Ausland sitzen Parteigenossen, und beim ersten Signal aus Berlin gehen sie radikal mit uns. Besagt dies alles nichts?
Beweist das nicht, dass die ‚lumpigen' vierzig Millionen gut verwendet sind? Aber alles muss flugs und gut gehen, und unser Geld ist aufgebraucht. Sagen Sie Ihren Auftraggebern, dass sie in ihrem eigenen Interesse so schnell wie möglich die 500 Millionen Mark senden müssen, dann sind wir in höchstens sechs Monaten klar.»

Die letzten Sätze hatte Hitler hinausgeschrien, als ob er vor einer Volksversammlung stünde, und er schnauzte mich an, als ob ich sein ärgster Gegner wäre. Ich hatte genug davon, wiederholte, dass ich meinen Bericht nach New York geben und eilig berichten würde, was ich dann auch noch am selben Tag erledigte.

Es dauerte fünf Tage, bis ich Antwort aus New York hatte. In den fünf Tagen hatte ich das Gefühl, nie alleine zu sein. Das heisst mit Ausnahme der Stunden, die ich in meinen Hotelräumen verbrachte. Überall glaubte ich Männer zu sehen, die mir folgten. Ich weiss noch nicht, ob es Wirklichkeit oder Einbildung war, aber ich könnte verschiedene Begebenheiten erzählen, die sicher Beweise für eine fortlaufende Kontrolle waren, unter der ich in den fünf Tagen stand.
Aber ich will die detektivischen Fähigkeiten meiner Leser nicht prüfen. Einen Fall jedoch muss ich erzählen.

Ich wurde beschattet und abgehört

Am zweiten Tag nach meiner Unterredung mit Hitler ging ich auf dem Kurfürstendamm in Richtung Wilmersdorf. Dort wohnte ein alter Freund meiner Familie in einer kleinen Villa. Ich wollte ihn besuchen. Als ich über den Damm ging und in die Strasse einbog, in der die Villa steht, sah ich deutlich, dass mir ein Mann vorausging, den ich in den letzten zehn Minuten mindestens drei- bis viermal hinter oder vor mir bemerkt hatte.

Ich kam an die Villa und wollte eben den Knopf der elektrischen Klingel drücken, als ich ein Kärtchen an der Aussenseite des Zaunes bemerkte. Mit Bleistift stand darauf in Druckbuchstaben geschrieben: «Abwesend». Ich klingelte nicht.
Am Abend rief ich von meinem Hotel aus im Haus meines Freundes an, bekam aber keine Verbindung. Nach einigen Minuten des Wartens teilte mir das Telefonfräulein mit, dass niemand zu Hause sei. Dies alles war mir in Berlin noch sehr natürlich und nicht ungewöhnlich vorgekommen.

Später, in New York – ich hatte am letzten Tag, den ich in Berlin war, ein Briefchen an meinen Freund geschrieben und gesagt, wie leid es mir getan hätte, dass er nicht zu erreichen gewesen war –, bekam ich eine Antwort von ihm, in der er mir mitteilte, nicht aus Berlin fortgewesen zu sein und meine Bemerkung bezüglich seiner Abwesenheit nicht verstünde. Auch ich begriff nichts von der Geschichte, bis ich zu Beginn dieses Jahres hörte, dass unser alter Familienfreund in Berlin ein bekannter Sozialdemokrat war. Er ist übrigens inzwischen in die Schweiz geflüchtet.

Wir Amerikaner interessieren uns in der Regel nur mässig für die politische Überzeugung unserer Freunde. Ich hatte vorher nicht gewusst, dass er Sozialdemokrat war. Aber seit 1931 ist mir alles klar und ich glaube, dass ich in den fünf Tagen nicht nur beschattet wurde, sondern dass auch das Tele-Ion in meinem Hotelzimmer abgehört wurde. Dabei darf man nicht vergessen, dass Hitler 1931 noch nicht Reichs-

kanzler war,sondern lediglich Führer einer starken politischen Partei.
Carter antwortete mir undeutlich. Ich drahtete also zurück: «Wiederholung» und bekam dann ein langes Kabel.
Von den genannten Beträgen könne keine Rede sein.

> *«Wollen wir nicht und können wir nicht. Beweisen Sie dem Mann, dass derartige Überweisungen nach Europa den Finanzmarkt zerrütten müssten. Erwarten langen Bericht, bevor Beschluss gefasst werden kann. Bleiben Sie dort und setzen Sie Ermittlungen fort. Überzeugen Sie den Mann, dass seine Wünsche unmöglich sind. Vergessen Sie im Bericht nicht eigene Einsicht in zukünftige Möglichkeiten.»*

«Schwindler seid ihr alle»

Carter hatte keine hohe Meinung von Hitlers finanzpolitischen Einsichten, wollte darum einen ins Kleinste gehenden Bericht von mir vor der Beschlussfassung abwarten und erwartete von mir, dass ich den Führer von der Unmöglichkeit seiner Wünsche überzeugen und in meinem Bericht meine eigene Meinung über die Aussichten seines Erfolges angeben sollte.

Ich schrieb Hitler einen Brief und teilte ihm den Inhalt des Telegramms mit. Zwei Tage darauf bekam ich in meinem Hotel Besuch von zwei Herren, die ich noch nicht kannte. Göring und Streicher. Der erste war ein elegant aussehender Mann, forsch im Auftreten, sehr brutal. Der zweite machte auf mich den Eindruck eines Duckmäusers.

Göring begann das Gespräch, indem er sein Erstaunen darüber ausdrückte, dass ich die Meinung des Führers nicht teilte. Mir als Amerikaner müsste es freilich schwerfallen, die deutschen Zustände zu begreifen, aber der Führer hätte mich doch über den Plan und das Programm der Partei so gut unterrichtet, dass ich jetzt darüber ausreichend informiert sein müsste.
Ich bremste ihn sofort. Meine Einsicht oder meine Meinung

täten hier nichts zur Sache. Ich sollte ja kein Geld verschenken, ich war nur Zwischenperson. Das schien er nicht zu glauben und blieb dabei, mich persönlich anzusprechen, er negierte vollkommen die Tatsache, dass ich Auftraggeber hinter mir hatte.

Streicher ergriff nun das Wort und schlug einen bittenden Tonfall an. Ich konnte diesen Mann nicht ausstehen. Wie unangenehm auch die Brutalität Görings war, sie war mir hundertmal lieber. Wir kamen nicht voran. Ich machte zum soundsovielten Mal klar, dass ich nichts an der Sache ändern könnte, dass ich meinen Bericht noch am selben Tag nach New York gesandt hatte und abwarten musste, was meine Auftraggeber beschliessen werden.
Nun wurde Göring zornig und sagte mir buchstäblich:

> *«Das ist alles Schwindel. Wir haben Sie doch nicht gerufen. Erst lassen Sie vor unseren Augen einen stattlichen Betrag schimmern, und wenn wir angeben, was wir brauchen, dann ist es zu hoch, und die Herren können nicht liefern. Schwindler seid ihr alle.»*

Entschuldigung von Göring

Seine Unverschämtheit machte mich böse, und ich wies Goring die Tür. Er und Streicher gingen ohne Gruss. Ich schrieb einen Brief an Hitler persönlich und ersuchte ihn, fernerhin selbst mit mir zu verhandeln und keine Vertreter mehr zu senden, vor allem nicht Göring. Ich erzählte kurz, was vorgefallen war, und fügte noch hinzu, dass ich Göring keinesfalls mehr zu sehen wünschte.

Was sich zwischen Hitler und Göring abgespielt hat, weiss ich nicht, aber am folgenden Tag bekam ich einen Brief von Göring, in dem er mir seine Entschuldigung anbot und die Schuld für sein Auftreten auf die grosse Spannung schob, unter der er als Parteileiter und zweiter Mann nach dem Führer im Augenblick lebte.
Am folgenden Tag wurden mir wieder zwei Herren gemeldet.

Amerikaner machen in Europa oft einen grossen Fehler. Sie empfangen jemand zu voreilig auf eine einfache Ankündigung hin. In Amerika ist das ohne Bedeutung, dort wird alles unbekümmerter erledigt. Unnötiges Gerede gibt es dort in der Geschäftswelt selten.

Ich empfing die beiden Herren. Es war von Heydt und eine neue Person. Vorgestellt als Gregor Strasser. Eine feinere Type als Göring, aber hinter seiner grösseren Förmlichkeit ebenso brutal.
Von Heydt sprach zuerst. Ich hörte kaum hin und fiel ihm ins Wort. Alles Gerede mit Leitern der Partei hätte im Augenblick keinen Sinn. Es war auf New York zu warten. Wenn der Herr Hitler mich in der Angelegenheit sprechen wollte, dann würde ich gerne eine Unterredung annehmen und ihm den Standpunkt meiner Auftraggeber deutlich machen.

Strasser stellte sich zwischen uns beide. Ob ich den Standpunkt denn teilte? Ich hatte in der ganzen Angelegenheit keinen Standpunkt. Ich führte einen Auftrag aus. Die Antwort war aber im Codestil gegeben. Und da ich sie Hitler unverändert durchgegeben hatte, konnte es vielleicht möglich sein, dass ich einige Punkte erhellen konnte. So musste meine Mitteilung verstanden werden.

Strasser begann wieder über das Programm auszupacken. Ich bekam den Eindruck, dass seine Aufgabe hauptsächlich das Bearbeiten der Arbeitslosen war. Er schalt, ohne aber grob zu sein, auf die Gewerkschaftsbonzen und die der Sozialdemokratischen Partei. Er nannte hintereinander vierzig bis fünfzig Namen, und dann wies er todernst auf die Wand und sagte immer genauso ruhig: *«Das ist der Platz für die Kerls und dann zehn Scharfschützen davor.»*

Die gröbsten Worte, die er gebrauchte, waren Kanaille und Hunde, aber er sagte sie ebenso ruhig wie alle anderen.
Ich habe genug von seinem Geschwätz und bitte die Herren, mich jetzt allein zu lassen, weil ich noch eine Anzahl Briefe schreiben will. Strasser gibt mir eine Karte, eine Einladungskarte, am folgenden Sonntag in Breitenbach einer nationalsozialistischen Parade beizuwohnen.

Der Heldenmut eurer Leiber

Ein überraschender Anblick! Auf einer Buschwiese, von knorrigen Baumstämmen umgeben, stehen im Viereck fünf Sturmabteilungen und lauschen dem Pastor, der einen Feldgottesdienst hält. Aus der Ansprache des protestantischen Pfarrers habe ich die folgenden Sätze behalten. Sie haben mir einen tieferen Einblick in den deutschen Nationa1-sozialismus gegeben als die vielen Worte Hitlers und seiner Führer:

> *«Ihr seid Streiter Gottes. Tag für Tag strömt das beste Blut, weil ihr mit Heldenmut eure Leiber zu einem Bollwerk gegen den Bolschewismus aufgerichtet habt, um zweitausend Jahre christlicher Kultur vor dem Untergang zu retten. Ihr, die ihr auf eure roten Fahnen der Volksgemeinschaft mit dem weissen Feld der Reinheit und der Treue mit dem Runenzeichen des Sieges den bitteren Streit für deutsche Art und deutsches Wesen geschrieben habt, ihr handelt gut für euer Gewissen und für Gott.*
>
> *Lasst euch nicht missleiten, lasst euch nicht unterdrücken. Christus' Geist ist ein Geist des Kampfes gegen Satan und seine Hölle. Der Feind, der Christus durch seinen Kreuzestod besiegen wollte, versucht sich gegenwärtig wieder aufzurichten. Der Feind, der ewig rastlos ziehende Jude, hat beschlossen, Rache zu nehmen. Er trachtet danach, die Heiligkeit der Ehe zu vernichten, bewusst die Reinheit der Sitten und die Volksseele zu vergiften. Und da muss die christliche Nächstenliebe, weil es um Sein oder Nichtsein des Christentums selbst geht, zum Kampf aufrufen.*
>
> *Kameraden, unser Kampf ist eine gerechtfertigte Notwehr. Unser Nationalsozialismus ist die Rettung für Volk und Vaterland. Hört nicht auf die Politiker, die unseren fanatischen Nationalismus als Verbrechen ausmalen, die jeden Nationalismus verfluchen. Unser Nationalismus ist derselbe wie der eines Pastors Wetterle, wie der eines Kardinals Mercier von Mechelen, eines Kardinals Dubois von Paris, die mit Tausenden ihrer Priester das französische Volk zur*



Gregor Strasser musste sich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten selbst umbringen, weil er in Rotterdam bei der Geldübergabe an die Nationalsozialisten zugegen war.

flammenden Vaterlandsliebe anfeuerten und es mit glühender Begeisterung zum Standhalten bis zum Endsieg ermutigten.

Was gut ist für Franzosen und Belgier, ist es für uns Deutsche etwa weniger gut? Im Weltenbrand von 1914 stand der Feind an den deutschen Grenzen. Heute sitzt der Feind mitten im Land, verknechtet unser Volk und macht es zu Sklaven.
Im August 1914 zogen Millionen aus, gesegnet von der Kirche und unter der Hut der Gebete der Kirche auf die mörderischen Schlachtfelder, um Volk und Vaterland zu retten.

Was damals erlaubt war, ja selbst unseren Priestern geboten wurde, soll jetzt falsch, Irrtum und verboten sein?»

Der Segen Gottes ruht auf dem Kampf

«Kameraden, das sind Lügen. Und darum sage ich euch, Nationalsozialist zu sein bedeutet, Streiter zu sein für ein Volk, das bereit ist, seinen Gottesglauben, seine Sittenreinheit und seine Ehre bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Ihr seid eine Vorsehung Gottes, weil ihr das Untermenschentum mit seinem tödlichen Vernichtungsgift bannen wollt. Der Segen Gottes ruhe auf eurem Kampf. Und nun Mütze ab zum Gebet.

Wir wollen, wie es die niederländischen Geusen taten, vor dem letzten, entscheidenden Kampf die Hände falten und singen, dass es tausendfältig über das Land schallen soll: Herr, mach uns frei!»

Das Dankgebet ist zu Ende, der Feldgottesdienst ist damit beendet. Scharfe Kommandos klingen über das Feld, die braunen Reihen formieren sich zum Abmarsch.
Zwei Gendarmen in grünen Uniformen sehen mit Interesse auf die Sturmabteilung, die Polizei ist auf dem Posten. In ganz Deutschland – vornehmlich in Preussen – hat sie strengen Auftrag bekommen, allen Bewegungen der SA nachzugehen. Innenminister Severing hat vorige Woche im Reichstag über die gefährliche Putschvorbereitung der NSDAP gesprochen.

Drei Tage später bekam ich ein Telegramm aus New York. Bericht erhalten. Sind bereit, zehn, höchstens fünfzehn Millionen Dollar zu liefern.

«Weise den Mann auf die Notwendigkeit der Aggressionsdrohung gegen das Ausland hin.»

Wieder schreibe ich an Hitler, um eine Unterredung zu vereinbaren. Ich teile ihm mit, dass ich Antwort aus New York erhalten habe und dass ich um den Vorzug bitte, ihn persönlich hiermit bekannt machen zu dürfen.
Noch am selben Abend bekam ich Besuch von von Heydt,

wieder in Gesellschaft von Strasser. Der Führer ist überarbeitet, auf Vorschrift des Arztes muss er mindestens zwei Wochen Ruhe halten. Sie haben Vollmachten, die sie mir zeigen, sie können in seinem Namen verhandeln.
Mit Unlust teile ich dann den Inhalt des Telegramms aus New York mit.

Fünfzehn Millionen Dollar das Maximum

> *«Fünfzehn Millionen Dollar»* – er nimmt tatsächlich das Maximum –, sagt von Heydt, *«ist nicht viel für unsere gewaltige Aktion. Aber ich weiss, dass der Führer es annehmen wird. Von Revolution kann nun keine Rede sein. So wie Göring und andere es sich vorstellen, so leicht geht es nicht. Ich würde selbst auch gern auf die Barrikaden gehen, ich habe genug von den Zuständen. Aber wir wollen uns keine Wahnidee in den Kopf setzen. Wir würden abgeschossen werden, bevor wir wissen, was eigentlich im Gange ist. Das würde für uns Leiter unverantwortlich sein. Wir müssen Hitler nun Vorschläge präsentieren, um uns besser zu organisieren und unsere Leute gut zu üben.*
>
> *Revolution jetzt würde Mangel an Soldatengeist und Kameradschaft sein. Sinnlose Opfer in Kauf nehmen ist ein kommunistischer Gedanke. Damit haben wir nichts zu tun. Die SA jetzt auf die Barrikaden, das würde Vernichtung unserer Bewegung bedeuten, das würde Blutvergiessen heissen, sogar kostbares Blut für nichts. Auf unsere toten Leiber würde die Fahne des Chaos und der Verzweiflung, die Fahne des Bolschewismus gepflanzt werden. Wir haben in unserer Partei seit einigen Wochen einen Zulauf neuer Elemente festgestellt, die noch mit Mühe zu handhaben sind. Sie kommen aus anderen Parteien und von anderen Weltanschauungen, sie müssen sich noch in unsere Welt einleben.»*

Von Heydt scheint ebenso wie alle Leiter der nationalsozialistischen Partei, die ich nun schon empfangen habe, von der Manie angesteckt zu sein, überall, ob passend oder unpas-

send, das Programm und die Taktik der Partei zur Sprache bringen zu müssen, als ob er auf einer Volksversammlung wäre.

Strasser fragt mich, wann nach meiner Meinung die fünfzehn Millionen Dollar in Deutschland ausbezahlt werden könnten. Ich antworte ihm, dass dies eine Frage weniger Tage ist, sobald ich weiss, ob Hitler mit dem angebotenen Betrag einverstanden ist, aber dass ich, vor allem um die nötigen Massregeln zur Überweisung des Betrages nach Europa zu treffen, doch wohl eine Unterredung mit Hitler haben müsste. Von Heydt sagt mir, dass dies vorläufig unmöglich sei, weil Hitler vollkommene Ruhe halten müsse. Auf seine Rückkehr zu warten würde eine grosse Verzögerung bedeuten. Wenn ich Wert darauf lege, will er eine Versammlung mit allen Parteileitern anberaumen, morgen oder übermorgen, und da kann ich mitteilen, was ich Hitler persönlich sagen wollte. Ich bleibe bei meinem Standpunkt und sage zum Schluss, dass ich nichts tun werde, ohne mit Hitler persönlich gesprochen zu haben.

«Amerikaner kennen unsere Pläne nicht»

Am anderen Tag zu Mittag wurde ich vom Essen in meinem Hotel weggerufen. In der Halle wartet ein Chauffeur mit einem Brief an mich. Es ist ein eigenhändiges Schreiben Hitlers, worin er mich ersucht, mit dem gesandten Auto zu ihm zu kommen.

Eine Viertelstunde später sitze ich in seinem Zimmer in der Fasanenstrasse. Ich kann keine Übermüdung oder Krankheit an ihm sehen, spreche nicht über seine Gesundheit und führe unmittelbar meinen Auftrag aus.
Hitler steht wieder auf, und während er im Zimmer umhergeht, schreit er:

> *«Fünfzehn Millionen Dollar! Das sind ungefähr 60 Millionen Mark. Wie lange dauert es, bis dieser Betrag hier ist? Es ist viel und viel zuwenig, um die Dinge richtig anzupacken. Die Amerikaner kennen unsere Pläne nicht.»*

Ich mache ihm klar, dass fünfzehn Millionen das Maximum sind und dass er aus der Abschrift des Telegramms, die ich ihm zugesandt habe, wohl gesehen hat, dass man über zehn, maximal fünfzehn Millionen spricht. Zuerst hört er mir andächtig zu. Ich benutze die Gelegenheit, hinzufügen, dass im Kabel auch steht, dass ich ihn auf die Notwendigkeit eines aggressiven Auftretens nach aussen hinweisen soll.

Amerika hat vermutlich den Eindruck, dass seine Tätigkeit im übrigen Europa noch nicht genügend nachwirkt. Ich will nicht weiterreden, vielleicht will er jetzt wissen, was meine Auftraggeber eigentlich damit bezwecken. Aber Hitler beginnt wieder zu schreien:

> *«Denken die, dass ich mit den Menschen hier Wunder tun kann? Habt ihr wohl eine Idee von der Gleichgültigkeit der Deutschen? Das Tudenpack hat hier den Menschen einen Geist von Schwindel, Geldverdienen, Internationalismus, Pazifismus beigebracht. Dagegen müssen wir Tag für Tag auftreten.*
>
> *Erst müssen wir dem Volk Mut beibringen, und dann erst können wir etwas beginnen. Es gibt keine Disziplin in Deutschland. Wir müssen wieder von Grund auf anfangen. Wartet nur, bis wir mit unserer Arbeit am deutschen Volk erfolgreich sind, dann kommt das Ausland an die Reihe. Lest doch unser Programm, wir werden keinen Daumenbreit davon abweichen.*
>
> *Lest die Punkte eins bis sieben. Punkt 1: Errichtung eines geschlossenen Nationalstaates, der alle deutschen Stämme umfasst. Die Erläuterung dazu lautet: Wir verzichten auf keinen Deutschen in Sudetendeutschland, in Elsass-Lothringen, in Polen, in der Völkerbundkolonie Österreich und in den Nachfolgestaaten des alten Österreich.*
> *Lest das Vorwort von Punkt 2: Erzbergerische und Stresemannsche Liebedienerei gegenüber dem Ausland hat ein Ende, und man wird dann auf einmal sehen, dass das Ausland vor einer kraftvollen Vertretung der deutschen Interessen ganz anderen Respekt haben wird, und statt Fusstritten und*

Ohrfeigen wird Achtung und Rücksichtnahme auf deutsche Wünsche auf dem Gebiet der auswärtigen Politik und des Internationalen die Folge unseres Auftretens sein.

Juden werden des Landes verwiesen

Was sagt Punkt 3: Das Ausscheiden der Juden und aller Nichtdeutschen aus allen verantwortlichen Stellen des öffentlichen Lebens.
Und Punkt 4: Die Einwanderung von Ostjuden und anderen minderwertigen Ausländern wird nicht mehr[7] zugelassen. Lästige Ausländer und Juden können des Landes verwiesen werden.
Lest doch mal Punkt 6: Wer nicht Deutscher ist, kann nur als Gast im deutschen Staat leben und steht unter Fremdenrecht.

Und Punkt 7: Die Rechte und Interessen der Deutschen gehen vor Interessen und Rechten der Angehörigen fremder Völker. Und obenan stellen wir doch unser Ziel: die Wiedergeburt Deutschlands im deutschen Verständnis deutscher Freiheit. Was wollen Sie noch mehr? An diesem Programm halten wir fest, und wir werden es bis zum letzten Buchstaben durchführen. Ich weiss wohl, dass ich uns damit Frankreich, Polen, die Tschechoslowakei, vielleicht auch Russland, Italien und Ungarn an den Hals hole, aber das hat vorläufig keine Bedeutung. Daran können wir erst denken, wenn unser Volk bereit ist, die Folgen einer deutschen Politik im Interesse des deutschen Volkes ohne jeden Vorbehalt auf sich zu nehmen. Unser Volk ist entartet, und die fremden Flecken müssen erst hinaus.»

Hitler setzt sich wieder und denkt kurz nach. Jetzt spricht er ruhiger:

«Gut, die fünfzehn Millionen Dollar nehme ich. Unserem Programm werden wir weiter folgen, nur die Taktik muss geändert werden. Ich werde den langsamen Weg wählen, den Weg der Umstellung, aber wir werden kommen. Es muss schon beim Reichspräsidenten Hindenburg anfangen. Wenn ich die aristokratische Clique, die um ihn herum-

scharwenzelt, aus dem Wege geräumt habe, dann habe ich freie Bahn.
Aber sein Sohn hält nichts von mir, und er hetzt seinen Vater gegen mich auf. Der Reichspräsident ist ein alter Mann und lässt sich von anderen führen. Gut, dann nur mit den fünfzehn Millionen. Von Heydt wird dann mit Ihnen besprechen, wie ich den Betrag entgegennehmen will.»

«Was ich erreicht habe, bürgt für mich»

Ich machte ihm noch deutlich, dass meine Auftraggeber die fünfzehn Millionen nicht auf einer Überweisung schicken würden, sondern dass sie erst zehn Millionen und später noch fünf Millionen überweisen könnten und dass sie noch auf meine Mitteilung warteten, bevor sie tätig würden. Ich wies Hitler noch auf die Bedeutung der Bedingung hin, die im Telegramm Carters angegeben war: das forsche Auftreten nach aussen hin.

Diesmal begann er nicht, in seinen abgerissenen Sätzen zu maulen und sein Programm zu schmettern, sondern sprach bestimmt und ruhig:

> *«Überlassen Sie dies nur ruhig mir. Was ich bereits erreicht habe, bürgt für das, was ich erreichen kann»*

Hiermit war das Gespräch beendet, was ich sehr angenehm fand, denn ein Gespräch mit Hitler ist etwas Ermüdendes. Er schreit und rast in einem fort. Offenbar packt ihn immer die Gewohnheit, wie in Volksversammlungen zu sprechen, so dass er ein normales, ruhiges Gespräch nicht mehr führen kann. Am selben Tag noch drahtete ich einen breit angelegten Bericht über mein Gespräch mit Hitler nach New York und verwies auf seine Programmpunkte, die die ausländische Politik betrafen und auf sein festes Versprechen, keinen Daumenbreit davon abzuweichen. Ich glaubte nicht, dass dies ausreichen würde, um Carter in Bezug auf die aggressive Haltung der Nationalsozialisten gegenüber dem Ausland zu beruhigen, und meinte, dass die Sache hiermit gestorben sei.

Italienische Kultur mit deutschem Geist

Aber drei Tage später bekam ich von Carter eine Antwort, die diametral gegen meine Meinung stand. Fünfzehn Millionen Dollar sollten auf meine Anforderung hin bei der europäischen Bank, die ich benennen würde, eingezahlt werden. Unverzüglich schrieb ich diese Antwort an Hitler.

Von Heydt suchte mich auf und bat mich, sofort den Betrag auf folgende Weise nach Europa überweisen zu lassen: fünf Millionen auf meinen Namen bei Mendelssohn & Co, Amsterdam, fünf Millionen bei der Rotterdamschen Bankvereinigung, Rotterdam, und fünf Millionen bei der Banca Italiana in Rom.
Mit von Heydt, Gregor Strasser und Göring reiste ich in die drei Städte, um die Beträge abzuheben. Es musste eine grosse Zahl Schecks ausgeschrieben werden auf grosse und kleine Orte in Deutschland und auf zahllose Namen. Die NS-Führer hatten lange Namenslisten bei sich.

In Rom, im Hauptgebäude der Bank, wurden die Herren durch Jen Hauptkommissar empfangen, und als wir fünf Minuten in seinem Büro waren, kamen zwei – an ihren Uniformen zu erkennen – hochgestellte Faschisten ins Büro. Vorgestellt als Rossi und Balbo. Göring nahm das Wort, er sprach italienisch mit den Herren. Was gesprochen wurde, konnte ich nicht verstehen.

Wir wurden zum Essen in Balbos Haus eingeladen. Ich war der einzige, der nicht in Uniform war. Die NS-Führer hatten ihre braunen, die Faschisten ihre schwarzen Uniformen an. Nach dem Essen wurde in einem grossen Saal mit geöffneten Türen zu einem prächtigen Garten getanzt. Die braunen Uniformen waren bei den Damen sehr beliebt.
Ein alter Italiener, auch im schwarzen Hemd mit zahlreichen Dekorationen, sass neben mir, um nach den Tänzern zu sehen. Er begann ein Gespräch in Deutsch. Italien hätte nie seine Bundesgenossenschaft mit Deutschland aufgeben sollen, dann ständen wir jetzt viel stärker Frankreich gegenüber. Aber unsere Freunde in Deutschland sind auf dem besten

Wege, und wenn die Revolution dort Tatsache werden sollte, kommen die alten guten Tage von früher zurück. Es ist keine schönere Kombination möglich als die italienische Kultur mit dem deutschen Geist. Sie wird die Welt erneuern und erobern.

Hitler ist kein Phantast

Schon am Tag nach meiner Rückkehr aus Europa berief Carter wieder eine vollzählige Versammlung ein. Rockefeller erkundigte sich sofort, ob ich meine, dass Hitler einen offenen Kampf mit Hindenburg wagen würde. Ich gab meiner Meinung Ausdruck, dass ich Hitler zu allem fähig fand, wenn es zur Erreichung seines Zieles beitragen konnte, aber dass er kein Phantast und sich der Schwierigkeiten bewusst sei, mit denen er zu kämpfen hatte. Er würde auch nicht leichtsinnig experimentieren, wenn er vorher nicht sicher sein konnte, das Ziel zu erreichen.

Ich musste wörtlich erzählen, was in den Gesprächen, die ich mit Hitler gehabt hatte, gesagt worden war. Auch fragte man genau nach meinen Eindrücken von den Zuständen in Deutschland. Als ich die Meinung des hamburgischen Bankiers wiedergab, wollte Glean wissen, ob bei den besitzenden Klassen in Deutschland nicht Furcht vor der Finanzpolitik des Hitlerprogramms bestand, besonders vor der Brechung der Zinsknechtschaft, wie Hitler es nenne.

Ich antwortete mit der Wiederholung der Worte des Berliner Industriellen und der Meinung des hamburgischen Bankiers, dass in jedem politischen Programm Punkte gefunden werden könnten, die die Masse anziehen müssen, aber in der Praxis nie durchgeführt werden. Ich äusserte die Annahme, dass die deutschen besitzenden Klassen darum diesen Teil des Hitlerprogramms nicht ernst nähmen.

Während des Gesprächs über Hitlers Wünsche bemerkte Carter, dass Beträge, wie ich sie gekabelt hatte, doch absurd seien und deutlich bewiesen, wie wenig Einblick Hitler in die

internationalen Finanzverhältnisse hätte. Ich sagte, dass dies nicht nur bezüglich der finanziellen Verhältnisse der Fall sei, sondern dass ich ebenso erstaunt gewesen wäre über seine Unkenntnis in Bezug auf die internationale Politik.

Aber niemand interessierte sich hierfür, eine allgemeine Erscheinung in Amerika. Carter fragte mich noch, was ich von Hitlers Mitarbeitern hielte. Ich erzählte den Zwischenfall mit Goring. Das schien ihm besonders zu gefallen, und er sagte rundheraus, dass seiner Meinung nach so jemand ein geeigneter Mitarbeiter für einen Führer wie Hitler wäre.

Meine dritte Reise zu Hitler

Reichlich ein Jahr später, im September, nachdem die nationalsozialistische Partei in Deutschland am 14. September 107 Abgeordnete in den Reichstag bekommen hatte, erhielt ich einen kurzen Brief von Carter, in dem er mich an die zwei Reisen nach Deutschland und die Gespräche, die ich mit Hitler geführt hatte, erinnerte. Er fragte mich, ob ich bereit wäre, wieder nach Deutschland zu reisen und mit dem Führer eine weitere Unterredung führen könnte.

Eine Woche lang überlegte ich, was ich hierauf antworten sollte. Ich hatte nach meiner letzten Reise nach Deutschland von von Heydt, von Strasser und von Göring regelmässig Briefe mit umfangreichen Buchsendungen, Broschüren und Zeitungen empfangen. Der Nationalsozialismus war mir jetzt sehr gut bekannt, und die Person Hitlers hatte durch meine Begegnungen mit ihm nicht mehr viel Mysteriöses für mich, wie etwa für die anderen aus unseren Kreisen.

Ein weiterer Kontakt mit diesen Menschen in Europa war für mich keine angenehme Aussicht. Weder von den Personen noch von ihren Buchveröffentlichungen, noch von ihrer Propaganda ging viel aus, was mich anzog. Vielleicht hat meine deutsche Herkunft im Getriebe des amerikanischen Lebens für mich ihre Bedeutung verloren. Mein Grossvater

kam vor neunzig Jahren nach Amerika, mein Vater wurde hier geboren, meine Mutter ist gebürtige Amerikanerin. Darum konnte ich vielleicht die mir aufgezwungene Vorstellung von der Überlegenheit des deutschen Volkes, die für Hitler der Schlüssel seines gesamten Programms ist, nicht nachvollziehen. Und so blieb seine Arbeit und sein Ziel mir auch vollkommen fremd.

Ferner war ich mir persönlich darüber klargeworden, dass meine Freunde auf dem falschen Weg waren und dass Hitlers Aggressivität in der Aussenpolitik Frankreich vielleicht flexibler und anpassungsbereiter machen konnte, zugleich aber auch eine Gefahr für die Welt darstellte. Man weiss wohl, wo so jemand als Diktator beginnt, aber was das Ende sein wird, das ist niemandem bekannt.

Ich hatte mit Glean im Lauf des Jahres meine Ansichten besprochen, und er wollte mich beruhigen mit dem Hinweis, dass Mussolini, auch unumstrittener Diktator eines grossen Landes, inzwischen sehr abgekühlt sei. Er hatte zwar durch seinen grossen Mund und seine Drohungen die Welt, besonders Frankreich, einige Augenblicke in Angst gehalten – was nach Glean sehr gut war –, aber war, wenn es darauf ankam, doch wieder artig in sein Nest gekrochen. Glean zufolge würde es mit Hitler nicht anders gehen.

Natürlich war es nicht Hitlers Absicht, einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich hervorzurufen, sondern nur die Kriegsgefahr akut zu halten, so dass Frankreich im Hinblick auf die mögliche Unterstützung in internationalen Finanzangelegenheiten anpassungsbereiter und flexibler würde.

1933

Im Schlafwagen nach Berlin finde ich eine Nummer einer deutschen Tageszeitung. Auf der ersten Seite der Leitartikel:

«Aus dem Stadtkern strömen die Menschen in Massen zur

Jahrhunderthalle und zur Versammlung auf den Messehof, an die umliegenden Aussenplätze und Gebäude. In den Strassen der Umgebung sind die Omnibusse, die Lastwagen, die Privatwagen und die Motorräder geparkt. Links an den Fahrzeugen entlang sausen die vollgestopften Strassenbahnwagen, und seit drei Uhr warten ungeduldige Frauen und Männer mit Falthockern und Proviantpäckchen vor dem Eingang der Gebäude.

Um fünf Uhr sind die Oderbrücken, die zum Messegelände führen, schwarz von Menschen und Fahrzeugen. Der Fahrplan wird genau eingehalten, und doch gibt es Aufenthalte. Und stets wieder klingen die Heilrufe, wenn Transporte mit Parteigenossen und SA-Männern singend und mit entfalteten Fahnen auf die Sammelplätze kommen. Die Polizei läuft mit Brotbeutel und Feldflaschen herum. Man sagt, dass ihre Überfallwagen mit Maschinengewehren und Tränengasbomben ausgerüstet sind. Auf den Bahnhöfen laufen einer nach dem anderen die Sonderzüge ein.

Freude, Begeisterung, Fröhlichkeit auf allen Gesichtern. Männer und Frauen, Arbeiter, Bauern und Bürger, Beamte und Angestellte, Studenten und Arbeitslose, alle werden in das Gejubel mit einbezogen, das die innerliche Spannung der gewaltigen Wahlparade erzeugt. Unvergesslicher Tag! Hitler spricht!

Zum ersten Mal marschiert die vollständige SA der Provinz. Es gibt Sturmabteilungen, die zehn Stunden und länger auf offenen Lastwagen sassen, bevor sie am Bestimmungsort ankamen. Die SA-Kolonnen werden mit Blumen überschüttet. Es wird ein Triumphzug. Immer wieder gehen die Arme grüssend in die Höhe. «Heil, SA! Heil! . . . » Die Trommeln tönen, die Hörner schallen.

In das riesige Betongebäude der Jahrhunderthalle, das mächtige Denkmal, das für alle Zeit das Volk von Preussen an die grossen Zeiten von 1813 erinnert, wogt eine tausendköpfige Menge. Lange Transparente sind an der Brustwehr und an den Bogen des zweitgrössten Kuppelbaues der Welt aufgehängt. Da steht: «Wir kämpfen nicht um Mandate, wir

kämpfen für unsere Weltanschauung. Der Marxismus muss zerstört werden, damit der Sozialismus leben kann. Für ein feiges Volk ist kein Platz auf dieser Welt. »
«Achtung! Achtung!» klingt es aus den Lautsprechern. «Achtung! Jeder auf seinen Platz! Die SA marschiert ein!»

Das Heer vom Hakenkreuz

Und sie rücken ein. Das Riesengebäude zittert. Ein Jubel und ein Orkan bricht los. Zwanzigtausend Menschen stehen von ihren Plätzen auf. Unter Jubelrufen ziehen die Standarten und Fahnen ein. Da ist eine schwarz umflort. Eine Mutter schreit. Ein unbekannter SA-Mann ist den Heldentod für sein Volk gestorben.

Die Sturmabteilungen marschieren auf. Draussen hört man sie schon singen: «Wir sind das Heer vom Hakenkreuz!» Die Begeisterung steigt auf die Spitze.

Immer neue Kolonnen, Männer, die nichts anders kennen als Hingabe und Kampf. Der Boden dröhnt unter dem Marschtritt, unter der Kraft und Disziplin der braunen Bataillone. «Achtung! Achtung! Soeben ist Hitler angekommen! Achtung! Achtung!» Die Begeisterung rast. «Heil, heil!» Er kommt! Tausende Augen suchen den Führer! Da ist er!

Der Frontsoldat Hitler spricht

Forsche Kommandos. Ein Jubelruf «Adolf Hitler!» Dann wird es still. Der Gauleiter ist vor das Mikrofon gekommen. «Meine lieben deutschen Volksgenossen!» beginnt er. Nach einigen markigen Sätzen schliesst er: «Der Führer hat das Wort!» Wieder erschallt ein gewaltiges Jubeln. Dann lauschen die Massen. Adolf Hitler spricht. Erst langsam, gemessen und kühl. Der erste Beifall. Hitler winkt zu schweigen.
Er spricht weiter, mit mehr Überzeugung, unwiderlegbar. Er wird heftig und fordernd. Die Nicht-Nationalsozialisten sind

getroffen. Was dieser Frontsoldat, Unteroffizier Adolf Hitler, dieser Mann aus dem Volk sagt, das ist alles so einfach, so gewohnt und recht nach Brauch und Sitte, und es ist alles so wahr, dass die immer auf ihre Entwicklung Stolzen und die Besserwisser und Vernunftmenschen mit ihren ewigen sachlichen Einwänden schweigen. Mit Spannung folgen sie dem Sprecher. Sie geben sich Mühe, diesen Mann, den zu sehen sie aus Neugier kamen, zu verstehen und zu begreifen. Aber sie spenden ihm Beifall. Hitler winkt zu schweigen.

«Wer zu den Unseren gehört, weiss, dass nicht alle fünf oder zehn Jahre, aber vielleicht einmal in hundert Jahren ein Umschwung in der Geschichte unseres Volkes erreicht wird . . .!» Und nun schreit er laut: «Programme sind wertlos . . .!» Sie, die am Rande stehen, die Entzauberten, die schon so häufig verraten wurden, horchen nun scharf hin.

«Als Volk wurden wir vor dreizehn Jahren zerbrochen, und auf das zerbrochene Volk folgte das zerbrochene Wirtschaftsleben. Einst, vor hundert Jahren, haben nicht die dem deutschen Volke neuen Segen und neues Glück gebracht, die nur an das Wirtschaftsleben dachten, sondern die, die Gut und Blut einsetzten für die Ehre des deutschen Volkes. Es kann nicht anders sein, das deutsche Wirtschaftsleben ist nicht gebrochen, aber das deutsche Volk ist gebrochen . . .!»

Ein geknechtetes Volk erwacht

Der Frontsoldat Hitler spricht nicht über Programme, sondern von Hingabe, Arbeit und Opfern. Jetzt klingt seine Stimme wie ein Trommeln. Jetzt spricht er über Deutschland, und wie. Die Herzen entflammen. Das ist ein Zeugnis, ein Wille und ein felsenfester Glaube! Hitler liebt Deutschland. Er lebt und kämpft nur für Deutschland und immer nur Deutschland!

Die Augen glänzen. Die Gesichter sind fest überzeugt. Die Zweifler werden mutig. Die Ungläubigen beginnen wieder zu hoffen. Er zieht die Lauen und die Gleichgültigen mit, und die

> alten Kämpfer werden zu neuen Taten angefeuert. Hitler zieht alle mit seinem glühenden Freiheitswillen in den Bann seiner Meisterschaft. Ein geknechtetes Volk erwacht. Klassengrenzen fallen. Keine klassenbewussten Arbeiter und unzufriedenen Bürger, nein, zwanzigtausend deutsche Volksgenossen glauben und jubeln, glauben dem Führer und jubeln ihm zu!»

Dies alles lese ich im Schlafwagen nach Berlin. Auch noch, dass von Pfeffer durch den Führer abgesetzt ist, dass von Heydt aus der Partei ausgetreten ist, dass Strasser kaltgestellt worden ist, weil sein Bruder in den Sturmabteilungen zur Meuterei aufgerufen hat.

Ich bin beinahe froh, dass ich zum dritten Mal den Auftrag zu einer Unterredung mit Hitler auf mich genommen habe. Hier in diesem Land geschehen Dinge, die uns nur aus der Geschichte bekannt sind. Dabeizusein, mitten drin zu stehen, mit dem Führer sprechen zu können und seine tiefsten und geheimsten Beweggründe vernehmen zu können, das ist wahrlich nur wenigen vorbehalten.

In Berlin herrscht eine eigenartige Stimmung. Ob das die Stille vor einem gewaltigen Sturm ist? Ich weiss es nicht. Niemand spricht über Politik. Ich besuche den alten Freund in Wilmersdorf. Sein Haus ist verlassen. Diesmal sehe ich wohl, dass er wirklich abwesend ist.
Ich habe ein Gespräch mit dem Direktor eines grossen Warenhauses. Über die Situation lässt er sich nicht aus. Er sagt nur auf meine vielen Fragen, dass mühselige läge kommen werden, aber mehr bekomme ich mehr heraus.
An manchen Punkten Berlins ist das Stadtbild ungewöhnlich. Schupos mit Gewehren und Maschinengewehren. In rasendem Tempo fahren offene Lastwagen, mit Reichswehrsoldaten bemannt, durch stille Strassen. Motorbrigaden fliegen über den Kurfürstendamm, und im Bereich der Regierungsgebäude dicht bei meinem Hotel sieht man überall bewaffnete Truppen. Wenig braune Uniformen, für mich eine unbegreifliche Erscheinung.
Hitler ist doch in die Regierung aufgenommen, die wenigen

Zeitungen, die das Thema anzusprechen wagen, nennen seinen Namen als den des Reichskanzlers der Zukunft, einer sehr nahen Zukunft. Ich hatte in Berlin mehr Zurschaustellung der Macht der Hitlerpartei erwartet. Aus den Zeitungsberichten wurde ich nicht schlau.

Reichswehr nicht gegen Hitlers Truppen

In einem Gespräch mit einem Attaché der amerikanischen Gesandtschaft wurde mir aber vieles deutlich. Er erzählt mir, wie Hitler die Presse schon an die Leine gelegt hat, obwohl er noch nicht Reichskanzler ist; aass seine Sturmabteilungen in der Umgebung von Berlin mobil aufgestellt sind, um beim ersten Alarm in die Stadt einzufallen; dass das Erscheinen der Reichswehr staatliche Machtdemonstration, aber ohne Bedeutung ist, weil die Regierung, wenn es darauf ankommt, die Reichswehr nicht gegen Hitlers Iruppcn einsetzen darf, weil sie unzuverlässig ist und viele nationalsozialistische Elemente enthält; dass Hitler seinen Sturmabteilungen und SA-Abteilungen eine neue Gruppe Kämpfer hinzugefügt hat, der er selber den Namen Mord-Trupps gegeben hat.

Niemand in den politischen Parteien protestiert gegen diese brutale Benennung, die ein Hinweis auf Hitlers Gesinnung ist. Die Sozialdemokraten sind zermürbt, denn sie sehen ein, dass ihre parlamentarische Arbeit von Jahren zu nichts geführt hat. Die Kommunisten sind auch schon ängstlich, obwohl sie es doch gewesen sind, die immer am lautesten geschrien haben. Gestern wurde ihr Karl-Liebknecht-Haus überrumpelt und vom Dach bis zum Keller durchsucht.

Amtlich hiess es, durch Polizei und Reichswehr, aber mein Gewährsmann behauptet, dass die Mord-Trupps Hitlers einen grossen Anteil an der Verwüstung des Karl-Liebknecht-Hauses gehabt haben. Fs smd schon zahlreiche kommunistische Leiter gefangengenommen, die «Rote Fahne» ist verboten – zwar nur vorübergehend, aber sie wird vor den Wahlen doch nicht mehr erscheinen.



Die Ernennung von Hjalmar Schacht zum Präsidenten der Reichsbank. Ein Beweis, wer die wirkliche Macht hinter Hitler war. Die Ernennungsurkunde ist von Hitler und von Max Warburg unterzeichnet, dem Bruder Paul Warburgs.

Herr Dr. Hjalmar S c h a c h t

auf Grund der heute erfolgten Wahl hiermit vom 17. März 1933 ab auf die Dauer von vier Jahren zum Präsidenten des Reichsbank-Direktoriums ernannt.

Berlin, den 17. März 1933.

Der Reichspräsident.

Der Reichskanzler:

Berlin, den 16. März 1933.

Die Mitglieder des Generalrates

Adolf Hitler's Signature

ax Warburg's Signature

Die Sozialdemokraten sind lau in ihren Manifesten und Zeitungen. Alle fühlen, dass sie dem Nationalsozialismus nicht gewachsen sind. Das deutsche Volk will Imponierendes sehen, nur vor Kraftprotzen hat es Respekt. Die Deutschen sind grosse Kinder. Naive. Ein grosser Gedanke allein reisst sie nicht mit.

Fürs erste bekam ich eine gedrängte Übersicht über die politischen Zustände. Mein Gewährsmann wagt sich sogar an Voraussagen. Hitler ist nicht mehr zu bremsen, sagt er. Sie werden es sehen. In der nächsten Woche wird er Reichskanzler. Dagegen kann ein von Papen nicht an. Ein von Schleicher hat es versucht, sogar mit Unterstützung des jungen Hindenburg, aber es ist ihm nicht geglückt.

Hitler kann, wenn er will, Reichspräsident werden. Vorläufig wird er es mit der Kanzlerschaft genug sein lassen, aber Hindenburg ist alt, und jeden Tag kann etwas passieren. Dann ist Hitler allein Diktator ohne den Schein eines verfassungsmässigen Staatsoberhauptes hinter sich. Bei dem Mann sei alles möglich. «Ich habe ihn einige Male gesprochen und auch seine Reden gehört. Er macht mit seinen Zuhörern, was er will. Er lässt sie nicht zum Nachdenken kommen, schreit und schreit in einem fort, bis die Menschen sich nicht mehr auflehnen können. Ich hatte immer, wenn ich ihn hörte, das Gefühl, dass ich mich stark wehren müsste gegen seine Suggestivkraft, um ihm nicht hundertprozentig zuzustimmen. Nachher, wenn man sich fragt, was er gesagt hat, kann man es nicht wiederholen. Was denken Sie über den Nationalsozialismus?»

Nachts brannte der Reichstag

Ich wollte keine Antwort geben, jedenfalls keine endgültige. Abwarten, sagte ich, wir Amerikaner haben schliesslich nichts damit zu tun. Wenn das deutsche Volk in Hitler seinen Retter sehen will, dann ist das sein gutes Recht, das geht uns nichts an.

Mein Gewährsmann meinte es anders und versuchte mir zu beweisen, dass Hitler ebenso wie Mussolini eine Gefahr für Europa sei und dass die italienische Gefahr durch die Machtausbreitung der Nationalsozialisten in Deutschland und eine Hitlerdiktatur vergrössert werden würde.
Am selben Abend schrieb ich an die alte Anschrift Hitlers in Berlin, dass ich angekommen sei und ihn um eine Unterredung ersuche.

Diese Nacht brannte das Reichstagsgebäude. Mittags kam Göring in mein Hotel, noch brutaler als früher, arrogant und autoritär. Er wurde von einem Neuling begleitet, den er mir mit dem Namen Goebbels vorstellte. Beide waren voll von dem Brandereignis. Sie schalten auf die Kommunisten, die das Gebäude angezündet hätten, und wollten mich wahrhaftig zum Bekenntnis meines Glaubens an ihr heiliges Recht bringen, dass die Kommunistenbrut bis zum letzten Mann umzubringen sei.

Ich folgte wie immer meiner eigenen Taktik und gab keine Meinung zu erkennen. Auf meine Frage, wo und wann ich Hitler sprechen könne, gingen sie erst ein, nachdem sie sich ausgetobt hatten. Der Führer würde mich am Abend um halb zwölf in der Fasanenstrasse empfangen.
Hitler war sehr aufgeregt. Er selbst hätte wohl «aufgeregt» gesagt, für einen Aussenstehenden raste er. Aufgeregt war er im wahrsten Sinne des Wortes immer. Kaum, dass er mich begrüsste, wie es sich gehört. Er tobte über die Kommunisten, die den Reichstag in Brand gesteckt hätten, beschuldigte die Sozialdemokraten, dass sie dabei die Hand im Spiel hätten, rief das deutsche Volk auf, als ob er Tausende Zuhörer vor sich hätte.

Ich kann hier die rasende Rede nicht wiedergeben, denn ich habe sie nicht behalten. Ihr fehlte jeder Zusammenhang. Seine Raserei dauerte wohl eine halbe Stunde, bevor er am Tisch Platz nahm und mit mir ein einigermassen normales Gespräch begann, immer wieder unterbrochen von seinem Schelten und Lärmen gegen die Kommunisten.

Es geht um den letzten Schlag

Ich wusste nicht, was ich eigentlich bei Hitler sollte. Die Sache war so: Carter hatte von Hitler einen Brief bekommen, in dem dieser ihn bat, schnellstens den früheren Vertrauensmann nach Deutschland zu schicken, um mit ihm verhandeln zu können. Den Brief hatte Carter mir gezeigt, und veranlasst durch meine Zusage von einigen Monaten zuvor, hatte er mich gebeten, umgehend nach Berlin zu reisen.
Jetzt sass ich vor Hitler, wusste aber nicht, was er mich fragen oder mir sagen wollte. Ich wartete ruhig ab.
Dann begann Hitler:

> *«Ich finde es von grossem Belang, Sie von dem Fortschritt in unseren Reihen zu unterrichten. Seit 1931 ist unsere Partei in einem Verhältnis von 1 zu 3 gewachsen. Es gibt Abteilungen, in denen die Zahl der Arbeitslosen die der noch Arbeitenden weit übertrifft.*
>
> *Die verschiedenen Wahlen haben unsere Mittel stark beansprucht, jetzt stehen wir am Vorabend der Veränderung. In der Partei selbst habe ich einen Hausputz machen müssen. Verschiedene Elemente, selbst solche auf hohen Posten, waren unzuverlässig. Aber das ist alles vorbei.*
> *Es geht nur noch darum, den letzten Schlag mit Erfolg tun zu können. Durch den Brand im Reichstag haben die Kommunisten sich selbst für immer ausgeschaltet. Schwieriger ist es, in einem letzten Anlaut die Sozialdemokraten zu überwältigen. Auch dürfen wir die Deutschnationalen nicht vergessen, und die haben Geld.*
>
> *Nach Berlin können wir mit unseren Truppen nicht hinein, weil wir – zwar sind wir sicher vor der Reichswehr – nicht sicher sind vor dem Gros der Bevölkerung, vor allem nicht im Norden und in der Judengegend. Um Berlin ist ein grosser Kreis gezogen, und darin habe ich drei Viertel der Truppen unserer Partei zusammengezogen.*
> *Noch einige Tage, dann haben wir den grossen Tag der Wahlen. Diese Schlacht müssen wir durch die Wahlurne oder mit Gewalt gewinnen. Mein Plan ist klar: Wenn der Ausgang der Wahl nicht günstig ist, werden Hindenburg, sein Sohn,*

von Papen, von Schleicher und Brüning ausgehoben und in eine Festung gebracht. Auch die Führer der Sozialdemokraten werden wir gefangen nehmen.

Bis in die kleinsten Einzelheiten ist dafür alles geregelt. Aber die Hälfte unserer Sturmabteilungen hat nur Gummiknüppel, und viele Mannschaften haben nur altertümliche Karabiner. Grosse Waffenlager liegen bereit an den deutschen Grenzen in Belgien, Holland und m Österreich. Aber die Schmuggler geben keinen Kredit. Sie verlangen schändliche Preise, sie wissen natürlich ganz gut, was hier geschieht, und sehen auf ihren Vorteil. Mit den Kerlen zu verhandeln führt zu nichts, klingende Münze verlangen sie, sonst nichts.

Wieviel können Ihre Leute geben?

Ich dachte, dass Sie schon viel früher nach Berlin gekommen wären, dann hätte ich alles regeln können, jetzt, im letzten Augenblick, muss es fest angefasst werden. Lange zu reden hilft deshalb nicht. Was meinen Sie, was Ihre Auftraggeber tun werden? Wollen Sie uns weiter unterstützen?
Vergessen Sie nicht, dass wir gegen Moskau kämpfen, gegen die ganze deutsche Schwerindustrie, gegen die katholische Kirche und gegen die Internationale. Das sind Feinde, die wir nicht unterschätzen dürfen. Die Beiträge in unserer Partei sind kaum gestiegen, obgleich ich den Eintritt auf zwei Mark und den Beitrag auf eine Mark erhöht habe. Es gibt zu viele Arbeitslose, die wir freistellen und mit Uniformen und Waffen versehen müssen. Auf dem flachen Land geht es noch an. Da haben unsere Leute Karabiner und Jagdgewehre. In den Städten ist es schwieriger. Wieviel werden Ihre Leute geben?»

Ich konnte nicht antworten, weil ich auf diese Frage nicht vorbereitet war und vor meiner Abfahrt mit Carter keine Überlegungen angestellt hatte.
Und Hitler fuhr fort:

«Ich habe keine Berechnung gemacht, dazu hatten wir keine Zeit, und zu meinen Mitarbeitern habe ich bis auf wenige

Ausnahmen kein Vertrauen mehr. Unsere Partei ist in kurzer Zeit so gewaltig gewachsen, dass es für mich zunehmend schwieriger wird, die ganze Leitung in der Hand zu halten. Es muss aber gehen, denn vertrauenswürdige Führer sind selten. Die Monarchisten beginnen in unsere Reihen überzulaufen, aus dem Stahlhelm kommen jeden Tag neue Anmeldungen, sogar Anmeldungen in Massen. Wir können nicht anders als darüber jauchzen, aber die Führer, die mitkommen, müssen wir scharf kontrollieren.

Ich habe Hindenburg nun persönlich kennengelernt. Das Gespräch war fern davon, angenehm zu sein. Der Alte war sehr zurückhaltend, aber ich habe getan, als ob ich nichts merkte. Ich habe Zeit, er wird bald genug merken, mit wem er es zu tun hat. Und wenn ich ihm einmal klaren Wein eingeschenkt habe, dann wird er mit uns mitgehen oder verschwinden. Kompromisse kenne ich nicht.

Sie sind doch Jude

Aber Sie sind doch ein Jude? Nein, dessen erinnere ich mich noch. Ihr Name ist ja deutsch. Ja, deutscher Herkunft. Es ist besser, dass Sie in Deutschland mit einem deutschen Pass reisen. Goebbels kann das besorgen, Sie kennen ihn ja. Er und Göring sind meine Besten Mitarbeiter. Von Heydt ist draussen und von Pfeffer auch. Der Strasser ist lächerlich, eine Meuterei der SA gegen mich.

Eine vollzählige Versammlung der Gauleiter, und die Sache war aus. Kraft, Mut, starkes Auftreten sind alles. Anstatt loszuschlagen, nicht zu warten, haben Strasser und seine Leute heimlich Vorbereitungen getroffen, alles im Stillen geregelt, aber ich war von ihrem Tun unterrichtet und habe im rechten Augenblick eingegriffen. Schwache Brüder. Noch viel zu sehr politisiert. Manieren, die sie von der roten Brut zurückbehalten haben.

Was sagt man in Amerika über den Brand im Reichstagsge-

bäude (er vergass offenbar, dass ich schon hier war, als das Gebäude in Flammen aufging)? *Aber wir wissen, wer die Schuldigen sind. Beweisen können wir alles. Ein Kommunist hat den Brand gelegt, aber hinter ihm sitzen andere Kommunisten und Sozialdemokraten. Dafür sollen sie büssen.»*

Hitler hatte sich langsam wieder zu einer Art verhaltener Raserei hochgearbeitet und lief nun wieder im Zimmer hin und her. Plötzlich lief er zur Tür, riss sie weit auf und sah ins Vorzimmer. Er begann zu toben und zu schelten gegen jemand, der sicher im Gang stand, aber ich konnte niemand sehen. Was er in dem Moment mit seinem Geschrei bezweckte, weiss ich nicht. Zuerst dachte ich, er wolle jemandem verbieten, im Vorzimmer unser Gespräch zu belauschen. Aber das war nicht der Fall, denn sobald er wieder im Zimmer stand, tobte er weiter gegen den Unsichtbaren über etwas, was noch nicht klar war, über das leidig lange Warten auf unbegreifliche Dinge, über das geringe Vertrauen, das man gegenwärtig in untergeordnete Leute setzen konnte.
Er nahm wieder Platz und schnauzte mich an:

«Sie haben noch keinen Betrag genannt!»

Es gibt Augenblicke, in denen Hitler den Eindruck eines Wahnsinnigen macht. Ein geregeltes Gespräch mit ihm zu führen ist immer unmöglich, aber manchmal ist sein Von-einem-aufs-andere-Springen so hinderlich und so närrisch, dass man an seinem geistigen Gleichgewicht zweifelt. Ich bin der Meinung, dass er eine übernervöse Natur hat. Die letzten Jahre haben sein Wesen vollständig mit seiner Idee in Beschlag belegt. Er hat unter einer dauernden Spannung gelebt. Viele hätten dem nicht standgehalten, aber Hitler scheint eine gewaltige, kräftige Natur zu haben.

So sehe ich Hitler

Ich glaube aber nicht, dass Hitler über einen grossen Verstand verfügt. Wenn ich versuche, aus dem Inhalt aller Gespräche, die ich mit ihm geführt habe, einen Schluss zu ziehen, komme

ich zu dem Ergebnis, dass er nicht intelligent ist, sondern seltsam starrköpfig und unnachgiebig. Das ist meiner Meinung nach seine Stärke. Wir kennen alle in unserer eigenen Umgebung diese Sorte Menschen, die häufig dumm und wenig gebildet an irgendetwas festhalten – einer Idee oder einem Besitz – und alles dafür aufopfern, um damit unterzugehen oder zu siegen. So sehe ich Hitler.

Ob Hitler für ein Volk wie das deutsche ein Segen oder ein Fluch ist, kann nur die Zukunft zeigen, aber ich glaube., dass das deutsche Volk das einzige auf der Welt ist, bei dem ein Mann wie er es zu einem solchen Einfluss bringen konnte. Denn es gibt so viele schwache Punkte in seiner Person und in seinem Auftreten, dass in anderen Ländern der Mann selbst so wie seine Partei schon lange verspottet und verhöhnt worden wären.

Nachdem ich den Mann aus den verschiedenen Gesprächen kenne, die ich mit ihm geführt habe, verstehe ich auch, warum er – seit seinem endgültigen Sieg – weder zu deutschen noch zu ausländischen Journalisten Vertrauen hat. Es ist in der Tat für ihn und seine Partei gefährlich, wenn er ein Interview gibt, denn er kann sich nicht beherrschen, schwätzt alles heraus und äussert seine Absichten ohne jede Hemmung. Schon in unserem ersten Gespräch war mir das aufgefallen. Zwar war ich ausreichend eingeführt worden, meine Identität stand fest, an allem konnte er erkennen, dass er es mit jemand zu tun hatte, der als Vertreter der stärksten Finanzgruppe der Welt auftrat, aber auch das hatte bei Hitler keinen Anschein staatsmännischer oder von politischer Einsicht zutage gefördert, da er mir so unumwunden seine geheimsten Absichten anvertraute. Im Jahre 1933 war das nicht mehr so gefährlich wie in den Jahren 1929 oder 1931, aber in beiden Jahren war er mir gegenüber ebenso offenherzig wie im Jahre 1933.

Auch die Juden lassen ihn nicht los. Die Judenfrage ist für ihn der Kern, um den es für das deutsche Volk geht. Er hat in dieser Sache Vorstellungen, die für einen Oberschuljungen in den Vereinigten Staaten lächerlich sein würden. Geschichtli-

che Tatsachen schiebt er gewöhnlich beiseite, ich meine, dass er über den modernen «Rasse»-Begriff nichts weiss.
Nach seiner Frage – oder eigentlich seinem Vorwurf –

«Sie haben noch keinen Betrag genannt» fing er mit der Judenfrage an, und er begann das Problem in Deutschland mit dem Negerproblem in Amerika zu vergleichen. Das war für mich genug, um mir eine Meinung über Hitlers Verstand und Einsichten bilden zu können. Die beiden Probleme sind überhaupt nicht zu vergleichen!

Hundert Millionen für den endgültigen Sieg

Es war inzwischen etwa drei Uhr früh, und ich wusste eigentlich noch nicht, was er von mir wollte. Darum nutzte ich eine kurze Pause in seiner Beweisführung, um zu fragen:

> *«Sie sprachen doch von einem Betrag?»*
> *«Gerade darum geht es . . . Wir haben nicht mehr viel Zeit. Die Sache ist also die: Sind Ihre Auftraggeber weiter bereit, uns zu unterstützen? Welchen Betrag wollen Sie mir verschaffen? Ich habe mindestens hundert Millionen Mark nötig, um alles durchzusetzen und die Chance eines endgültigen Sieges nicht entgleiten zu lassen. Was denken Sie darüber?»*

Ich versuchte ihm deutlich zu machen, dass von einem derartigen Betrag nicht die Rede sein könne, weil er erstens schon fünfundzwanzig Millionen Dollar empfangen habe und zweitens die Überweisung eines derartigen Betrages binnen weniger Tage von New York nach Europa den Geldmarkt erschüttern müsste. Davon verstand Hitler nichts, und er gab es auch unumwunden zu:

> *«Von den verwickelten Bankangelegenheiten habe ich keine Ahnung. Wenn Ihr in Amerika Geld habt, dann kann es doch nach Deutschland gebracht werden, oder so. Mir scheint das alles ziemlich einfach.»*

Es war hoffnungslos, und ich hatte keine Lust, ihm Unterricht in der internationalen Finanzwissenschaft zu erteilen. Ich schloss damit, ihm zu versprechen, Bericht an meine Auftraggeber über unser Gespräch zu erstatten und dann

abzuwarten, was sie beschliessen würden.

> *«Sie telegrafieren doch, nicht wahr? Dann tun Sie es hier, dann wird Ihr Telegramm schneller behandelt. Code? Wir können Ihnen auch helfen, ich werde eben für Sie telefonieren.»*

Ich musste ihm erklären, dass ich mit Carter im Geheimcode korrespondierte, und er fragte mich nach einer Erklärung dafür. Ob denn niemand das Telegramm lesen könnte? Auch die Direktion der Telegrafenbetriebe nicht?
Hitler war erstaunt und fand es nicht gut, dass Privatleute miteinander telegrafieren konnten, ohne dass die staatlichen Stellen der verschiedenen Länder ihre Berichte entziffern konnten. Er bekannte rundheraus, noch nie davon gehört zu haben.

Es ging auf halb fünf, als ich mein Hotelzimmer betrat, und ich begann sofort mit dem Zusammenstellen meines Codetelegramms an Carter.

Ausmisten, wählt Nationalsozialisten!

Es war irgendwie befremdlich, wenn man die deutschen Blätter in diesen Tagen las. Es wurde mir allerdings erzählt, dass noch kommunistische und sozialdemokratische Tag- und Wochenblätter zu haben waren, aber die Hotelboys, die ich danach aussandte, kamen stets mit den bekannten Berliner Tageszeitungen zurück.
Ohne Ausnahme wurde der Brand im Reichstagsgebäude als eine kommunistische Sabotage-Missetat abgestempelt. Andere Stimmen, die es auch schon gegeben hat, habe ich nie hören können. Später, in Amerika und anderswo, habe ich andere Erklärungen gelesen.
Aber wenn es wahr ist, dass die Hitlerpartei beim Brand die Hand mit im Spiel gehabt hat, dann ist Hitler der geschickteste Schauspieler, den ich in den fünf Weltteilen kenne. Göring und Goebbels stehen ihm nur wenig nach. Seine Empörung, seine Raserei über diesen Brand waren so echt – oder aussergewöhnlich geschickt geheuchelt –, dass ich jetzt noch, nur

beim Gedanken an die Unterhaltung, wieder den Eindruck seiner wilden Gefühlsausbrüche empfinde.
Einiges Merkwürdige bemerkte ich in diesen Tagen in Berlin.

An Strassenecken und auf Plätzen sah ich häufig zehn, zwanzig braun Uniformierte mit Hakenkreuzen im Kreise aufgestellt. Eine Viertelstunde lang riefen sie laut: «Ausmisten, wählt Nationalsozialisten!» Dann gingen sie weiter, stellten sich wieder auf und riefen: «Das allerneuste Judenei – das ist die daitsche Staatspartei!»

Gegen Mittag sah ich bei einem Blick aus meinem Hotelfenster wohl vierzig braune Uniformen im Kreise stehen. Eine halbe Stunde schrien sie in bestimmtem Rhythmus: «Prolet, erwache! Wenn du die Freiheit der deutschen Arbeit erkämpfen willst, dann wehr dich, wehr dich, Arbeiter der Stirn und der Faust! Nur Liste neun!»

Ich musste stets an Hitler denken, wenn ich die Leute sah. In Berlin nannten sie diese Propaganda «Sprechchöre».
Alles Hitler. Kurze Sätze. Immer nur sprechen, schreien, rufen ohne Gegenrede von anderen. Der andere kann nicht einmal zu Wort kommen. Wohl eine neue Art Propaganda. Bei uns haben wir auch schon manches Neue auf dem Gebiet der Wahlpropaganda erfunden, aber etwas so Suggestives, etwas, was auf die Masse so nachdrücklich einwirkt, hatte ich noch nirgends gesehen. Und die erste Partei, die damit beginnt, ist natürlich Herr der Strasse, denn wenn eine andere Partei in der Nachbarschaft auch Sprechchöre hält, dann läuft dies auf Streit und Rauferei hinaus. Das kann gar nicht anders sein.

Für Hitler noch einmal sieben Millionen Dollar

Der Rhythmus und das stete Wiederholen derselben Wörter peitscht die Sprecher auf zu einer Art Ekstase, und in der Ekstase sind sie zu allem imstande. Ich habe welche von den braunen Leuten gesehen, die über die Köpfe der Menge hinüber sahen, als ob sie eine bessere Welt sehen könnten, und



Adolf Hitler kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945: «Trotz aller Schwere der Zeit bin ich davon überzeugt, dass wir bei diesem Kampf den Sieg erringen werden.»

in deren schönem Anblick schwelgten. Die Ekstase war deutlich von ihren Gesichtern zu lesen. Kann ein Mensch in Ekstase noch logisch denken? Die Psychologen haben das Wort.

Gestern las ich in irgendeiner Dissertation, dass Faschismus und Nationalsozialismus eine Krankheit seien, eine Seelenkrankheit vielleicht.

Aber ich fahre fort. Carter drahtete mir, dass höchstens sieben Millionen Dollar überwiesen werden könnten, das heisst, fünf Millionen Dollar würden aus New York nach Europa auf die zu bestimmenden Banken überwiesen werden, und zwei Millionen Dollar würden in Deutschland durch die Rhenania Aktien-Gescllschaft an mich selbst gerichtet werden. Die Rhenania ist die deutsche Filiale der Royal Dutch in Düsseldorf.

Ich schrieb die Antwort an Hitler und wartete. Am folgenden Tag, schon früh am Morgen, wurde Goebbels bei mir angemeldet. Er brachte mich zur Fasanenstrasse.

Hitler empfing mich im selben Zimmer. Göring war bei ihm. Das Gespräch war ganz kurz, beinahe schroff. Ich bekam den Eindruck, dass die drei Männer mit der Regelung nicht zufrieden waren und sich Gewalt antun mussten, um gegen mich nicht ausfallend zu werden. Alles lief aber schnell, Hitler bat mich, die fünf Millionen Dollar wieder auf die Banca Italiana in Rom überschreiben zu lassen, Göring sollte mir auf der Reise Gesellschaft leisten.

Die zwei Millionen aus Düsseldorf mussten in deutschem Geld in fünfzehn gleichwertige Schecks, alle auf Goebbels' Namen, ausgeschrieben werden. Damit war die Unterhaltung beendet. Ich ging.

Bis zum letzten habe ich meinen Auftrag gewissenhaft ausgeführt. Hitler ist Diktator des grössten Landes Europas. Die Welt hat ihn jetzt schon einige Monate lang am Werk gesehen. Meine Meinung über ihn hat nun keine Bedeutung mehr. Seine Taten werden beweisen, ob er der Narr ist, für den ich ihn halte. Für das deutsche Volk hoffe ich von Herzen, dass ich mich irre. Die Welt leidet und seufzt weiter unter dem System, das sich eines Hitler bedienen muss, um bestehen zu bleiben.

Arme Welt, arme Menschheit!

III. Rudolf Sand: Kannte Brüning Hitlers Geldgeber?

Wie steht es mit Hitlers Geldgebern? Diese Frage hat viele nachdenkliche Menschen seit Jahrzehnten und länger beschäftigt und ist recht eigentlich und dankenswerterweise nie zur Ruhe gekommen. Hat Hitler über holländische und italienische Banken vor und nach der Machtergreifung des Jahres 1933 erhebliche, in viele Millionen gehende Geldbeträge erhalten und – das ist das Wesentliche – von welcher Seite oder auch von selchen Seiten?
Wieder und wieder gab es Anlass zu den gewagtesten, aber auch zu durchaus substanziierten Vermutungen, als Reichskanzler Brüning, damals meines Wissens nach Professor an der Kölner Universität, seinen berühmten Brief an den Herausgeber der «Deutschen Rundschau» Dr. Rudolf Pechel (Heft 7/Juli 1947) schrieb, der der Vollständigkeit halber wiederholt sei:

«Ich habe niemals öffentlich darüber gesprochen»

> *«Andere wollten eine Regierung bilden, die die Nazis einschliessen sollte. Die letztere Gruppe hatte unter ihren Mitgliedern eine Anzahl von Bankiers, die einen besonderen, indirekten Druck auf den Präsidenten (von Hindenburg) ausübten. Zum mindestens einer von ihnen hatte, wie man wusste, seit Oktober 1928 grosszügig die Fonds der Nazis und die Parteien der Nationalisten mit Geld unterstützt. Er starb, kurz nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren. Das Finanzieren der Nazipartei, teilweise von Menschen, von denen man es am wenigsten erwartet hätte, dass sie sie*

unterstützen würden, ist ein Kapitel für sich. Ich habe niemals öffentlich darüber gesprochen, aber im Interesse Deutschlands könnte es notwendig werden, es zu tun und aufzudecken, wie dieselben Bankiers im Herbst 1931 den amerikanischen Botschafter Sackett gegen meine Regierung zugunsten der Nazipartei zu beeinflussen versuchten.»

In einem Nachsatz zu diesem Brief sagte Brüning:

> *«Einer der Hauptfaktoren bei Hitlers Aufstieg, den ich nur im Vorübergehen erwähnt habe, war die Tatsache, dass er grosse Geldsummen von fremden Ländern 1923 und später empfing, und gut für die Sabotage des passiven Widerstandes im Ruhrgebiet bezahlt wurde. In späteren Jahren wurde er bezahlt, um Unruhen hervorzurufen und revolutionäre Tendenzen in Deutschland zu ermutigen, von Männern, die sich einbildeten, dass dies Deutschland schwächen könnte und das Bestehenbleiben irgendeiner verfassungsmässigen zentralen Regierung unmöglich machen würde. Diejenigen, die so lange versucht haben, diese Tatsachen zu unterdrücken, täuschen sich, wenn sie glauben, dass sie dies auf die Dauer tun können.»*

Es sind vielverschlungene Pfade

Zwar sind diese Schreiben Brünings nicht ohne Substanz, aber man kann sie andererseits wiederum als recht orakelhaft bezeichnen. Warum schenkt er nicht klaren Wein ein? Wen, so muss man fragen, wollte er schonen? Jedenfalls, wenn er schon von «aufdecken» spricht, hat er es nicht mit Friedrich Schillers Worten in dessen «Demetrius» gehalten:

> *«Zerreissen will ich das Geweb' der Arglist, Aufdecken will ich alles, was ich weiss!»*

Oder soll man, damit selbst in einer so ernsten Angelegenheit der Humor zu seinem Recht kommt, mit Wilhelm Busch sagen:

> *«Den einen Teil versteht man,*
> *Den andern niemand verstehen kann?»*

Es sind vielverschlungene Pfade, die Brüning hier andeutend aufzeigt. Sie geben Raum für allerlei Vermutungen. Was hinderte Brüning daran, mit einfachen, schlichten, aber den Nagel auf den Kopf treffenden Worten der Wahrheit die Ehre zu geben? Gewiss sagt er keine Unwahrheit, durchaus nicht, aber er hätte dem deutschen Volk in seiner tiefen Not entscheidend und in die Zukunft weisend nützen und helfen können, wenn er die Geldgeber klar beim Namen nannte. Trondheim gibt in seinem Aufsatz Hinweise auf die Widerstände, die dem entgegengestanden haben können.

So jedenfalls war die Lage, als der Verfasser am 25. Februar 1953 Gelegenheit nahm, einem Vortrag Brünings beizuwohnen, den er an diesem Tag im Schwurgerichtssaal des Bonner Landgerichts vor den Richtern des Bonner Landgerichtsbezirks und geladenen Gästen hielt. Sein Thema lautete «Die politischen und verfassungsrechtlichen Auswirkungen der Weltkrise 1928 bis 1934». Der Vortrag bot leider gar nichts über die Geldgeber Hitlers. Darum legte ich Wert darauf, Brüning selber zu sprechen, und dazu bot sich Gelegenheit bei einem anschliessenden Empfang in den Amtsräumen des Landgerichtspräsidenten. Brüning sass freundlich lächelnd an einem runden Tisch, ich wurde ihm vorgestellt. Sofort ging ich auf mein Ziel los und fragte ihn unter Bezugnahme auf obige Veröffentlichungen in der «Deutschen Rundschau», die ihm naturgemäss bekannt waren, rundheraus nach den Geldgebern Hitlers. Brüning überlegte eine Weile und antwortete mit den folgenden Worten, für deren genauen Wortlaut ich mich verbürge: «Man darf die Fährten nicht verwischen!» Damit war das Gespräch beendet. Es war nicht zu erwarten, dass der Reichskanzler weiteres verlautbaren würde, zumal sich andere Gäste an den Tisch setzten.

Ich habe gleichwohl umgehend unter dem 3. März 1953 an Brüning geschrieben und ihn an seine mir gegenüber gemachte Äusserung erinnert. Daran schloss ich folgende Sätze:

> *«Trotz dieser negativen Antwort möchte ich Sie, verehrter Herr Reichskanzler, doch inständig bitten, mir nunmehr die Antwort auf meine Frage durch nunmehrige Bekanntgabe Ihres Wissens über diese Dinge nicht zu verweigern. Ich meine, Ihre bisherige Erwiderung könnte ja geradezu dazu beitragen, ‚die Fährten zu verwischen', und es ist meiner Überzeugung nach eine unabweisbare Notwendigkeit, die Öffentlichkeit schnellstens über die Geldquellen zu unterrichten, die Hitler sein unheilvolles, politisches Wirken ermöglichten, ja, zu seiner Machtergreifung wesentlich beigetragen haben. Die politische Wirkung einer solchen aus der allgemeinen Wahrheitspflicht entspringenden Veröffentlichung muss unter Umständen eine ungeheure sein. Sie kann sich aber nur im guten Sinn für unser armes, so in den Abgrund geschleudertes Volk auswirken. Darum bitte ich Sie, Ihre Zurückhaltung in dieser Frage aufzugeben und meine aus ernstem Wollen und sittlicher Verpflichtung heraus gestellte Frage zu beantworten.»*

Darauf antwortet mir Reichskanzler Brüning ebenso umgehend:

> *«Ich würde gern die an mich von Ihnen schon persönlich gestellten Fragen ausführlich beantworten, wenn ich es für opportun hielte. Man muss auf die Zeit warten, wo von anderer Seite, nicht von den ausgesprochenen Gegnern des Nationalsozialismus, der Schleier von den Dingen, die Sie erwähnten, gezogen wird. Nur dann hat es eine Wirkung. Ich kann Sie versichern, dass viele an der Arbeit sind, auch im Ausland, diese Funktion auszuüben.»*

Unser deutsches Volk aber steht nun erschreckt vor der Tatsache, dass Brüning sein Wissen ins Grab genommen hat. Wenn dem so ist, dann wächst die Schuld des früheren Reichskanzlers ins Unermessliche. Denn wir erfahren ja aus

den neuen Veröffentlichungen, dass die Memoiren Brünings keinen oder nur einen überaus dürftigen Hinweis auf die Geldgeber Hitlers enthalten.

Hier handelt es sich um den archimedischen Punkt, um ein Kardinalproblem, das das Schicksal unseres Volkes weitgehend bestimmt hat. Der Streit um die Echtheit der Erinnerungen wurde erwähnt. So liegt die Frage nahe; gibt es denn noch weitere, bisher nicht veröffentlichte Aufzeichnungen Brünings, die endlich Klarheit geben?

Wissen darüber etwa Frau Klare Nix, die Mitarbeiterin und Assistentin Brünings, und der Herausgeber der Memoiren, Professor und Prälat Dr. Theoderich Kampmann in München, oder der Testamentvollstrecker Rechtsanwalt Eulerich in Münster/Westfalen Bescheid? Oder gibt es «Interessenten», die womöglich dafür gesorgt haben, dass entsprechende Aufklärungen und Schriftstücke vor dem Licht der Öffentlichkeit bewahrt bleiben.

Es muss eine furchtbare Wahrheit sein

Immerhin bei näherem Zusehen ist die Äusserung Brünings *«Man darf die Fährten nicht verwischen»* doch nicht so negativ, als es auf den ersten Blick scheint. Wer verwischt die Fährten und hat ein Interesse daran, so zu verfahren? Es sind, wenn man es von der kriminellen Seite aus betrachtet, Schwerverbrecher, die alles darauf anlegen, die Fährten ihrer Untertaten zu verwischen und so eine Aufklärung zu verhindern. Daher ist die Bemerkung Brünings, jene Fährten nicht zu verwischen, sondern zu erhalten, nicht ohne Berechtigung, damit die Wahrheit, die furchtbare Wahrheit, die das Antlitz der Gorgo tragen wird, eines Tages doch offenbar wird.

Der Brief Brünings vom 5. März 1953 aber beweist, dass er in der Lage war, die an ihn gestellten Fragen ausführlich zu beantworten. Er wusste also viel, wenn nicht alles und hat es nur nicht für «opportun» (welch blasser Ausdruck!) gehalten, sein Wissen mitzuteilen. Weiterhin spricht Brüning davon,

dass eines Tages «der Schleier von den Dingen, die Sie erwähnen, gezogen wird». Das ist doch recht vielsagend.
Hinter einem Schleier pflegen sich Geheimnisse zu verbergen, die das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen haben. Und wer sind *«die vielen, die an der Arbeit sind, auch im Ausland diese Funktion auszuüben»*, nämlich, *«den Schleier von den Dingen zu ziehen».*

Fragen über Fragen, die Beantwortung erheischen. Dass die Bekanntgabe der vollen Wahrheit einen starken Mut, *einen* leidenschaftlichen Wissensdrang, ein grosses Mass an Verantwortungsgefühl, einen unbestechlichen Wahrheitswillen bedingt, wer möchte daran zweifeln?

IV. Walter Nelz:
Was ist wahr im Fall Warburg?

Die Frage, welche Kreise und Kräfte es waren, die Hitler an die Macht gebracht haben, ist auch heute noch, nicht nur wegen der sogenannten Schuldfrage des deutschen Volkes, sondern auch wegen der richtigen Erkenntnis der politischen und geschichtlichen Realität unserer Zeit, von brennender Aktualität. Die grossen geschichtlichen und politischen Entscheidungen des 20. Jahrhunderts fallen grundsätzlich auf höchster, das heisst internationaler Ebene. Auch die Erscheinung Hitlers ist nur zu verstehen, wenn man in ihm nicht nur den Exponenten deutscher, sondern internationaler Mächtegruppen und Machtkonstellationen sieht. Hitler ist keine rein deutsche, er ist eine internationale Erscheinung. Es ist mehr als fraglich, ob Hitler innenpolitisch gesiegt hätte, wenn er in der Zeit seines Aufstiegs ausschliesslich auf deutsche Unterstützung angewiesen gewesen wäre. Hitler genoss bedeutende positive moralische, politische und materielle Unterstützung von mächtigen westlichen Regierungs- und Finanzkreisen, in deren internationaler Politik er die Rolle eines tauglichen Werkzeugs spielte. Aber auch die Schwächen und Fehler seiner Gegner, insbesondere Stalins, wirkten zu seinen Gunsten.

Die Frage der Finanzierung der Hitlerbewegung ist heute wie vor fünfzig Jahren von grosser Bedeutung. Die grosse Frage ist immer noch, ob es Hitler möglich gewesen wäre, nur gestützt auf deutsche Finanzquellen, die Macht zu erobern, oder ob dazu die ausländische Hilfe entscheidend war. Es ist klar: Wenn mit einiger Begründung nachgewiesen werden könnte, dass Hitler wesentlich durch ausländische Kräfte zur Macht gebracht wurde, müsste die Einschätzung seiner Rolle und der

des deutschen Volkes in der Hitlerzeit wesentliche Modifikationen erfahren.

Ein Buch erscheint, das nie erschienen ist

Dass Hitler grosse moralische, politische und materielle Unterstützung zurzeit seines Aufstiegs aus dem westlichen Ausland, das heisst aus Frankreich, Holland, England, USA erhalten hat, ist unbestritten. Dass die ihm aus England und den Vereinigten Staaten in den Jahren 1929 bis 1933 über Wallstreet zugeflossene finanzielle Unterstützung für seine Machteroberung entscheidend war, wird in dem Ende 1933 in Amsterdam gedruckten, aber nur teilweise ausgelieferten Buch behauptet, dessen sehr interessanter Inhalt und dessen nicht minder interessante Geschichte endlich die Zeitschrift «Diagnosen» einer breiten Mitwelt bekannt gemacht hat.

Im November 1933 erschien im alten, angesehenen und vornehmen Verlag Van Holkema & Warendorf, Kaisergracht, Amsterdam, ein 99 Seiten starkes Büchlein. Der Verfasser nennt sich Sidney Warburg. Der Titel lautet: «Die Geldquellen des Nationalsozialismus; drei Gespräche mit Hitler». Die Übersetzung aus dem Englischen ins Holländische besorgte J.G. Schoup. Die Existenz dieses Buches und sein Druck Ende 1933 sind eine unbestrittene Tatsache.

Ebenso ist es eine Tatsache, dass der Text dieses Buches bis heute durch eine Kette von Manipulationen der Öffentlichkeit nicht zur Kenntnis gekommen ist. Von diesem Buch wurden 1933 nur einige wenige Exemplare ausgegeben. Die Auslieferung der gesamten Auflage ist unterblieben. Indessen genügten die wenigen ausgegebenen Exemplare, dass der Text einigen Personen bekannt geworden ist, und dass er auf diese Weise vor der völligen Vernichtung bewahrt werden konnte.

Bücher haben ihre Schicksale

Im November 1933 wurde das Erscheinen dieses Buches, das sensationelle Enthüllungen enthalte, in der Presse verschiedener Länder angezeigt. Unmittelbar darauf aber wurde mitgeteilt, dass es sich um eine~Fälschung handle, weshalb sich der Verlag entschlossen habe, das Buch zurückzuziehen, beziehungsweise nicht auszuliefern und die Auflage zu vernichten. Die ganze Angelegenheit wäre vielleicht in Vergessenheit geraten, wären in der Folge nicht Stimmen laut geworden, die auf die Existenz dieses Buches hinwiesen und seine Echtheit behaupteten. Seither ist nicht die Existenz, wohl aber die Echtheit dieses Buches umstritten. Es entwickelte sich ein literarischer Streit, der in den vergangenen fünfzig Jahren mehr und mehr an Bedeutung gewann und dessen entscheidende Auseinandersetzungen erst noch bevorstehen dürften, weshalb es gerechtfertigt ist, an dieser Stelle auf den bisherigen Verlauf des Disputes und seine gegenwärtige Phase hinzuweisen.

Die hohen Beziehungen des Amsterdamer Verlages Holkema & Warendorf machen es verständlich dass einige Exemplare des sensationellen Buches in die Hände von Diplomaten und Finanzleuten gerieten. Auf diplomatischem Wege gelangte ein Exemplar zur österreichischen Regierung, die nach der Ermordung von Dollfuss im Sommer 1934 an Enthüllungen über Hitlers Aufstieg interessiert war; aber aus begreiflichen Gründen nicht mehr wagte, diese Enthüllungen im eigenen Lande vorzunehmen.

Die österreichische Regierung, beziehungsweise ihr Geheimdienst, spielte das Büchlein dem Schweizer René Sonderegger in die Hände. Sonderegger gehörte zur nationalen Opposition, stand aber in scharfem Gegensatz zu den Nationalsozialisten und betrieb antinazistische national-demokratische Publizistik. Er liess in seinem Verlag zum Beispiel Otto Strassers «Bartholomäusnacht» erscheinen.

Sonderegger bemächtigte sich der Warburg-Affäre und berichtete darüber 1936 in einer Broschüre unter dem Titel

«Finanzielle Weltgeschichte; das Dritte Reich im Dienste der internationalen Hochfinanz; Gemeinnutz geht vor Eigennutz?»

Gleichzeitig berichtete Sonderegger diese Sache in Zeitschriftenartikeln, die auch in der Zeitung Otto Strassers erschienen sind. Die Veröffentlichungen Sondereggers, die einige Verbreitung fanden, wurden auf diese Weise zur eigentlichen Quelle des Wissens über die Warburg-Broschüre. Sonderegger hat nicht den Originaltext publiziert. Er hat darüber lediglich ziemlich willkürlich referiert, mit einer starken antisemitischen Tendenz.

Die Enthüllungen Sondereggers machten damals, im heraufziehenden Sturm des Zweiten Weltkrieges, keinen starken äusseren Eindruck. Sie wurden von anderen Sensationen überschattet. Hinzu kam, dass die Sondereggerschen Ausführungen wegen ihrer Distanz zum Original für ernsthafte Beobachter reichlich mysteriös klingen.

Nach dem Krieg war die Bereitschaft und das Interesse, in erster Linie der deutschen Öffentlichkeit, an Warburgs Erzählung aus verständlichen Gründen wesentlich stärker. Damals wurde der Originaltext der Warburgbroschüre zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt. Der deutsche Text wurde in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern und im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich deponiert. Aus der Kenntnis des Originaltextes wurde sofort klar, dass es sich hier um eine bemerkenswerte Sache handelt, die gründlich untersucht zu werden verdient.

Um die Wahrheit zu sichern

Sonderegger setzte daraufhin zu einer neuen Offensive an. In seinem von ihm 1948 in der Schweiz unter dem Pseudonym Severin Reinhard herausgegebenen Buch «Spanischer Sommer; die abendländische Wandlung zwischen Osten und Westen» behandelt er den Fall Warburg ausführlicher als 1936, und er behauptet, gestützt auf verschiedene Zeugen-

aussagen, dass es sich beim Verfasser des holländischen Buches um den bekannten New Yorker Bankier und Publizisten James P. Warburg handle, der durch seine Bücher zur deutschen Politik bekannt geworden ist. Gleichzeitig liess er in verschiedenen deutschen Zeitungen gleichlautende Berichte erscheinen, während ebenfalls zu dieser Zeit ein anderer Schweizer, Werner Zimmermann, in seinem dem deutschen Schicksal gewidmeten Buch «Liebet eure Feinde» unter Benutzung von Sondereggers Material die Warburgsche Enthüllung kurz schilderte.

Diese publizistischen Aktionen riefen nun den anvisierten James P. Warburg auf den Plan, der 1949 mit einer eidesstattlichen Erklärung eine Reihe von Abwehrreaktionen einleitete. James P. Warburg behauptete, die von Sonderegger über seine Person in Umlauf gesetzten Behauptungen seien falsch. Er entschloss sich 1949 in seinem Interesse zu folgenden Massnahmen: Erstens, diese ganze Angelegenheit zur offiziellen Kenntnis der Regierungen der Schweiz und der Vereinigten Staaten sowie der drei westlichen Hochkommissare in Deutschland zu bringen. Zweitens, eine eidesstattliche Erklärung abzugeben, dass sowohl die wichtigsten in der Sidney Warburg-Fälschung genannten Tatsachen sowie die Gleichsetzung von James P. Warburg mit dem nicht existierenden Sidney Warburg falsch seien.
Warburg schliesst seine Erklärung mit diesem Satz:

> *«Wenn irgendeine weitere Auskunft gewünscht wird, die ich zu geben vermag, werde ich mich glücklich schätzen, mit genügend ausgewiesenen Gruppen oder Einzelnen, deren Zweck es ist, die Wahrheit festzustellen und zu sichern, zusammenzuarbeiten.»*

Interessant ist Warburgs Mitteilung, dass er es war, derl933 den Verlag in Amsterdam zum Rückzug des Buches veranlasste, also hatte er bereits in jenem Zeitpunkt Kenntnis von der Broschüre.

Papens Reinwaschung und Verhüllung

Der Zweite, der Warburg folgte, ist kein Geringerer als Alt-Reichskanzler Franz von Papen, Hitlers Vorgänger im Amt und Steigbügelhalter, der in seinen 1952 erschienenen Erinnerungen unter Hinweis auf die erwähnte Erklärung von James P. Warburg die demnach als «Fälschung» entlarvte Warburg-Broschüre kühn dazu benutzt, sämtliche Behauptungen über ausländische Finanzierungen Hitlers als Märchen und Verleumdung abzutun. Von Papen publizierte Warburgs Erklärung als Anhang zur englischen Ausgabe seiner Erinnerungen. Es ist verständlich, dass von Papen an geschichtlicher Reinwaschung und Verhüllung besonders interessiert war.

Schliesslich meldete sich noch das Münchener Institut für Zeitgeschichte (ehemals Institut für Erforschung der Geschichte des Nationalsozialismus) zur Stelle. Im Oktober-Heft 1954 der von ihm herausgegebenen «Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte» erschien ein Artikel von Hermann Lutz «Fälschungen zur Auslandsfinanzierung Hitlers», der bezweckt, die Warburg-Broschüre als primitive Fälschung ohne jede Bedeutung abzutun. Es geschieht dies unter Hinweis auf Aussagen des Verlages Van Holkema & Warendorf, des Sohnes des Übersetzers Schoup, sowie einiger in der Broschüre erwähnter Personen und Institutionen, – vor allem aber durch Erschütterung der Glaubwürdigkeit René Sondereggers.

Lutz ist Deutscher und bearbeitet an der Hoover-Bibliothek in Kalifornien die Frage der Auslandsfinanzierung Hitlers. Lutz bestreitet diese Finanzierung angesichts der einwandfreien Beweise keineswegs, aber er schränkt sie doch sehr stark ein: «Wenn auch sicher im Ganzen beträchtlich und in Einzelfällen sogar recht beträchtlich, auf gar keinen Fall entscheidend für Hitlers Machtergreifung.»

Wo ist die Wahrheit

Es geht an dieser Stelle um nichts anderes als darum, in diesem Streit die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit festzustellen. Die berühmten Beispiele der Protokolle der Weisen von Zion, des Reichstagsbrands und der Trotzkistenprozesse (der Anschuldigungen Stalins gegen Trotzki) beweisen, wie verheerend Lügen, Fälschungen, ungenaue Informationen im politischen Leben zu wirken vermögen, wie wichtig cs deshalb in solchen Fällen ist, sich über die Wahrheit zu erkundigen.

Die Finanzierung Hitlers durch ausländische, nichtdeutsche, besonders englische, amerikanische, französische, tschechische Kapitalisten ist eine Tatsache. Unbekannt ist der genaue Umfang dieser Finanzierung. Ungewiss ist einstweilen auch, ob Hitler stark genug gewesen wäre, die Macht zu erobern, wenn er nur auf deutsche Gelder angewiesen gewesen wäre, oder ob erst die ausländischen Gelder ihm zusätzlich zu den deutschen jenes Übergewicht zu verschaffen vermochten, dessen er bedurfte.

Die Frage der Finanzierung Hitlers ist, besonders für das gesamte deutsche Volk und insbesondere für die deutsche Arbeiterbewegung, von höchster Bedeutung. Aus dem Warburg-Bericht muss geschlossen werden, dass die ausländischen Gelder fur Hitlers Machtergreifung entscheidend waren. Für die Entscheidung dieser Frage könnte die Beantwortung der Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Warburg-Broschüre entscheidend sein, weshalb es nötig ist, sich mit der Beantwortung dieser Frage eingehend zu befassen.

Grundlage der Beurteilung dieser Frage ist die genaue Kenntnis des Textes der Warburg-Broschüre. Diese Kenntnis ist die erste Voraussetzung, um sich in dieser Sache überhaup ernsthaft äussern zu können. Solange der Text der Warburg-Broschüre nicht öffentlich bekannt ist, kann darüber überhaupt keine ernsthafte Diskussion geführt werden. Es ist darum zu begrüssen, dass nach rund fünfzig Jahren nun endlich einer breiten Öffentlichkeit der Text dieser Broschüre bekannt wird.

Endlich eine offene Warburg-Diskussion

Was man heute darüber weiss, sind hauptsächlich die Auslassungen und Behauptungen Sondereggers, die teils richtig, teils falsch sein können. In gar keinem Fall geht es aber an, anzunehmen, durch Erschütterung der Glaubwürdigkeit Sondereggers sei auch ohne Weiteres die Glaubwürdigkeit der Warburg-Broschüre erledigt; denn diese ist nun tatsächlich keine Erfindung Sondereggers und von dessen Absichten ganz unabhängig. Das Bild, das Sonderegger von der Warburg-Broschüre entwirft, ist von vornherein einseitig und verzerrt, weil bei ihm der Antisemitismus die Achse der Darstellung bildet, was in der originalen Warburg-Broschüre nicht der Fall ist.
Die bisher geführte Warburg-Diskussion wurde in eine Diskussion über Sonderegger abgebogen, eine Art Verwirrungsmanöver, das nicht geeignet ist, irgendetwas Wesentliches über die Warburg-Broschüre auszusagen. Bei den folgenden Ausführungen wird darum von den Kommentaren Sondereggers grundsätzlich abgesehen und nur die Originaltexte sowie die Argumente, die gegen dessen Echtheit von Seiten der Herren Lutz, James P. Warburg und von Papen ins Feld geführt werden, gewertet.

Folgende objektive Argumente und Indizien sprechen für die Echtheit: Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass der Text der Warburg-Broschüre im Herbst 1933, also verhältnismässig kurze Zeit nach Hitlers Machtübernahme in gedruckter Form feststand.

Am Text muss man unterscheiden die anhand der Weltpolitik und der Geschichtstheorie zu beurteilende Gesamtkonzeption, die grossen Linien und Gedanken einerseits, und die vielen darin erwähnten nachprüfbaren konkreten Einzelheiten andererseits. Schon bei einem ersten flüchtigen Durchlesen fällt einem einigermassen informierten Leser auf, dass manche dieser Einzelheiten falsch sind, während andere stimmen.

Am Auffälligsten ist die unrichtige Behauptung, Hitler sei bei seinem Eintritt in die Regierung am 30. Januar 1933 nicht

von Anfang an Reichskanzler gewesen. 1933 wusste in Europa jedes grössere Kind, und folglich vielleicht auch die vornehme Firma Van Holkema & Warendorf, dass Hitler von Anfang an Reichskanzler war. Es ist undenkbar, dass ein bewusster Fälscher, der sich im Übrigen durch manche Bemerkungen als äusserst kluger Kopf erweist, sich derartige Blössen gegeben hätte, allgemein bekannte und leicht nachprüfbare Tatsachen unrichtig wiederzugeben.

Der Verlag, der das Buch trotzdem druckte, ist ein alter, angesehener Verlag, von dem nicht anzunehmen ist, dass er auf irgendeinen Winkelliteraten und primitive Fälschungen ohne Weiteres hereinfällt. Wenn er das Buch annahm, besass er zureichende Unterlagen. Weshalb Lutz sich mit Recht fragt, «warum nicht schon bei Durchsicht des Manuskriptes (durch den Verlag) ernste Zweifel auftauchten».

Das seltsame Verhalten von James P. Warburg

Die hohen Beziehungen des Verlages und die Bedeutung, die er dem Buch beimass, sind daran ersichtlich, in welche Hände dasselbe gelangte. James P. Warburg will von seinem Erscheinen damals sofort durch einen Partner der Firma Warburg *Sc* Co., Amsterdam, erfahren haben, worauf er, gemäss seiner eidesstattlichen Erklärung, ohne selber je ein Exemplar dieses Buches gesehen zu haben, durch seinen Amsterdamer Freund oder Verwandten dem Verlag erklären liess, das Buch sei eine Fälschung und ihn um Rückzug der bereits ausgelieferten Exemplare und Vernichtung der Auflage ersuchen liess, welcher Bitte der Verlag unverzüglich nachkam. Damit steht also immerhin fest, dass James P. Warburg beim Erscheinen des Buches davon Kenntnis hatte, sich mit ihm befasste und es, ohne es gelesen zu haben – er teilt mit, er habe es nie in Händen gehabt –, als Fälschung bezeichnete.

Nur wenige Exemplare blieben im Umlauf. Von diesen gelangte eines zur österreichischen Regierung, und von dort zu Sonderegger. Eines besass Herr von Papen, und eines

befindet sich im Institut für soziale Geschichte in Amsterdam. Weitere Exemplare sind zweifellos ausser diesen noch erhalten.

Der Verlag hatte 1933 mit dem Übersetzer Schoup verhandelt. Am einfachsten wäre es damals gewesen, wenn sowohl der Verlag als auch James P. Warburg den Übersetzer wegen Fälschung und Verleumdung gerichtlich belangt hätten. Ein einwandfreies gerichtliches Urteil hätte jede weitere Sorge und Bemühung um die Warburg-Broschüre ein für allemal überflüssig gemacht. Das ist aus unverständlichen oder erklärlichen Gründen unterblieben.

Der Verlag teilte 1946 auf Anfrage mit: «Ob Schoup noch lebt, wissen wir nicht; verfolgt ist er leider nicht.»
Warum nicht? Im Gegenteil, der Verlag half noch mit, das handschriftliche Originalmaterial, das vielleicht geeignet gewesen wäre, Fälschung oder Echtheit einwandfrei zu beweisen, zu vernichten. Lutz schreibt:

> *«Das Original* (das englisch geschriebene Originalmanuskript) *sollte nach Drucklegung der Übersetzung* (vertraglich vereinbart) *vernichtet werden. Schoup überliess dem Verlag den gesamten Schriftwechsel* (mit Warburg), *der nach der deutschen Besetzung Hollands im Zweiten Weltkrieg nebst allem, was mit der Schrift zusammenhing, auf deutsches Verlangen hin vernichtet wurde.»*

Ist das nicht aufschlussreich? Das Unterlassen der Anklage und die Vernichtung des Beweismaterials ist in diesem Fall, wo bereits unmittelbar nach der Drucklegung der Broschüre die Fälschung erklärt wurde, doch nur sinnvoll, wenn die Sache echt ist. Wenn es sich aber um Fälschung handelt, verhindert man durch diese Massnahme ja gerade die Aufdeckung der Fälschung. Diese Massnahmen liegen also gar nicht im Interesse jener, die die Fälschung behaupten.

Ohne Anklage ermordet

Nach Lutz hat Schoup zugegeben, dass es einen Bankier Sidney Warburg nicht gebe, «er habe sein Wissen um Hitlers finanziellen Hintergrund unter dem Schleier einer Übersetzung veröffentlicht». Dies ist keineswegs das Geständnis einer Fälschung. Die literarische Form tut nichts zur Sache. Es handelt sich ausschliesslich um das «Wissen um Hitlers finanziellen Hintergrund», welches Wissen hier ja bestätigt wird. Eine weitere wichtige Mitteilung macht Lutz in folgendem Satz:

> *«Zum Abschluss der holländischen Seite der Sache sei vermerkt, dass J.G. Schoup sein Unterfangen anscheinend mit dem Leben bezahlen musste. Er wurde 1944 getötet.»*

Schoup wurde nicht vor Gericht gestellt; aber er wurde, wie Lutz vermutet, weil er wusste (also ist es keine Fälschung), beseitigt. Es wäre wahrhaftig wertvoller, statt über Sondereggers Erzählungen, über die Persönlichkeit, die Beziehungen, das Schicksal, J. P. Schoups und die Entstehung des Warburg-Manuskriptes ernsthafte Untersuchungen anzustellen. Ist Schoups Ermordung sicher? Der Verlag wusste 1946 nichts davon.

Zur Frage, warum der Verlag das Manuskript trotz auffälliger Falschheiten zum Druck annahm, bemerkt Lutz: «Die Ausschmückung mit vielen Einzelheiten erweckte den Eindruck tatsächlichen Geschehens. Auch hatte das Ganze eine gewisse Grundlage.»

Hier sei nur betont, dass trotz der Mängel im Einzelnen die Gesamtkonzeption durchaus einwandfrei und wissenschaftlich hoch interessant ist und zum Teil durch die nachfolgenden Ereignisse im Zweiten Weltkrieg eine grandiose Bestätigung erfahren hat.

Voraussage des Stalin-Hitler-Paktes

Die von den englisch-amerikanischen Geldgebern von Hitler nachdrücklich geforderte aussenpolitische Aktivität, insbesondere gegen Frankreich, wurde durch die Entwicklung zum Zweiten Weltkrieg bestätigt. Nur aussereuropäische Feinde der notwendigen europäischen Einigung konnten an der Vertiefung des deutsch-französischen Gegensatzes ein entscheidendes Interesse haben.

Die von Hitler im Warburg-Bericht bereits 1931, als er noch nicht an der Macht war, entworfene und im Herbst 1933 gedruckte aussenpolitische Perspektive wurde im Zweiten Weltkrieg durch die Ereignisse glänzend bestätigt. Am erstaunlichsten ist seine Vorhersage des deutsch-russischen Zusammengehens, das 1939 für die Weltöffentlichkeit völlig überraschend zustandekam und unmittelbar den Zweiten Weltkrieg einleitete.
Hitler sagte gemäss Warburg-Bericht im Jahre 1931 folgendes:
«Wenn es mit Frankreich allein nicht geht, dann hole ich Russland hinzu... Wenn ich Frankreich nicht klein bekomme, dann werden mir die Sowjets dabei helfen.» So ist es 1939/40 geschehen.

Der Zeitpunkt von Hitlers Hilferuf an die amerikanischen Bankiers im Herbst 1931 und der darauffolgenden zweiten Reise Warburgs wird von Hallgarten in seiner Broschüre «Hitler, Reichswehr und Industrie» bestätigt. Hallgarten schreibt:

> *«Es wird berichtet, dass Hitler bei dem Harzburger Treffen im Oktober 1931, als der Geldmangel seiner Bewegung ihn zwang, bei einer öffentlichen Demonstration mit Hugenberg zusammenzuarbeiten, Zeichen hysterischer Wut zeigte und sich wie ein Unzurechnungsfähiger benahm. Nicht lange, und er unternahm Schritte, um aus dieser verzweifelten Situation herauszubekommen.»*

Ein Zeugnis von Goebbels

Köstlich ist auch das auffallende und originelle Zeugnis von Goebbels, das wir gefunden haben. Auch wenn es nicht hunderprozentig sticht, hat es doch einen Indizienwert.
Der zeitliche Ablauf der dritten Reise Warburgs zu Hitler 1ässt sich auf Grund seines tagebuchartigen Berichtes genau rekonstruieren. Warburg muss spätestens am Samstag, dem 25. Februar 1933, in Berlin angekommen sein, denn er schreibt: «Gestern wurde das Karl Liebknecht-Haus überrumpelt und vom Boden bis zum Keller durchsucht», was am Freitag, dem 24. Februar, geschehen ist. Warburg ist unverzüglich von New York nach Berlin abgefahren, nachdem Carter einen Brief Hitlers empfangen hatte.

Wenn Warburg für die Reise mindestens eine Woche gebraucht hat, so hat er einige Tage vor dem 20. Februar New York verlassen, das heisst Hitler kann Carters Bestätigung, dass Warburg kommen würde, bereits vor dem 20. Februar (dem Tag der Goebbelschen Eintragung) gekannt haben. Warburg machte in Berlin über Sonntag private Besuche und meldete am Montag, dem 27. Februar, Hitler brieflich seine Ankunft. An diesem selben Abend brannte der Reichstag.

Dienstag, den 28. Februar, mittags, sprachen Göring und Goebbels bei Warburg vor. Goebbels ist erstmals bei diesen Besprechungen zugegen und für Warburg eine neue Figur. In der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März wurde er nochmals von Hitler kurz empfangen zur Übergabe der Antwort. Aus dieser selben Zeit besitzen wir auch ein Tagebuch von Goebbels, das dieser 1934 unter dem Titel «Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei» veröffentlicht hat. Es wäre nicht zu verwundern, wenn gerade Goebbels nicht dichthalten würde, umso weniger als für ihn die Begegnung mit Warburg neu war.

Am 30. Januar wird Hitler Reichskanzler. Der Reichstag wird aufgelöst, Neuwahlen auf den 5. März ausgeschrieben und die Leitung des Wahlkampfes an Goebbels übertragen.

Am 31. Januar notiert er in sein Tagebuch: «Der bolschewistische Revolutionsversuch muss zuerst einmal aufflammen. Im geeigneten Moment werden wir dann zuschlagen.» Der Reichstagsbrand soll bekanntlich Goebbels Idee gewesen sein.

Am 1. Februar heisst es: «Wir werden noch einen sehr intensiven Kampf führen müssen. Auch ist die Lage im Lande noch nicht so eindeutig, dass man von einer absoluten Befestigung unserer Position reden kann.»

Am 9. Februar: «Vorläufig haben wir noch einige Sorgen für die Finanzierung der Kampagne: aber auch da wird sich ja wohl ein Ausweg finden lassen.»
Am 13.Februar: «Jetzt ist auch unsere Wahlkasse in Ordnung.»

Am 15. Februar: «Unser Eherverlag schiesst uns eine hohe Geldsumme für den Wahlkampf vor.»

Und am 20. Februar folgt dieser Eintrag: «Wir treiben (nicht «trieben») für die Wahl eine ganz grosse Summe auf, die uns mit einem Schlag aller Geldsorgen enthebt.»

Goebbels konnte nicht schweigen

Diese Eintragung kann die Reaktion von Goebbels auf die Mitteilung von der bevorstehenden Ankunft Warburgs gewesen sein. Auf alle Fälle muss dieses Zeugnis berücksichtigt werden. Ebenso wie er inbezug auf den Reichstagsbrand das Geheimnis unvorsichtigerweise gelüftet hat, konnte er auch inbezug auf den Warburg-Besuch nicht völlig schweigen. Ausserdem bestätigt er, wie wichtig die von Warburg übermittelte Summe in diesem entscheidenden Augenblick für die noch nicht abgeschlossene völlige Machtgewinnung der Nazis gewesen ist. Die beiden Tagebücher von Goebbels und Warburg passen sehr gut zusammen.

Das Zeugnis von Goebbels kann sich allerdings auch auf ein anderes von Hallgarten erwähntes Ereignis beziehen. Am 20. Februar 1933 hatte Hitler ein berühmtes Treffen mit den

prominentesten deutschen Industriellen in Berlin, denen er seine Absicht erklärte. Hallgarten schreibt: «Nachdem er gegangen war, schlug Dr. Schacht der Versammlung vor, einen Wahlfond von drei Millionen Reichsmark aufzubringen. Das Geld wurde gespendet.» (Nach einer Darstellung Funks vom 28. Juni 1945 belief sich der Gesamtbetrag der Spenden auf 7 Millionen Reichsmark.)

Die Erklärung von Warburg

Und nun zur Erklärung von James P. Warburg von 1949. Dieser schreibt unter anderem:

> *«Der ursprüngliche Zweck der Fälschung ist auch heute noch einigermassen dunkel. Ihr augenfälliger Antisemitismus lässt sie als Teil des damals von Berlin ausgehenden antisemitischen Propagandastroms erscheinen. Andererseits lässt es der unterschobene Beweis, dass Hitler seine wichtigste Unterstützung amerikanischen Juden verdanke als zweifelhaft erscheinen, dass diese Fälschung das Produkt des Propaganda-Apparats der Nazis sein sollte, trotzdem Beispiele von solcher Doppelzüngigkeit in der Geschichte der Nazipropaganda nicht ungewöhnlich sind.»*

Der Warburg-Bericht erhält keine ausgesprochene oder auch nur augenfällig antisemitische Tendenz. Es wird in ihm mit__ keinem Wort behauptet, das Hitler übergebene Geld stamme von amerikanischen Juden. Das ist eine Missdeutung Sondereggers. Das Geld stammte aus nichtjüdischen Kreisen, den Gruppen um Morgan und Rockefeller, den Federal Reserve Banken, der Bank von England und Royal Dutch. Warburg fungierte lediglich als reisender Bote und Überbringer, weil ersieh wegen seiner deutschen Abstammung und seiner deutschen Beziehungen für diese Rolle besonders gut eignete.

Dass im Übrigen reiche deutsche und westliche Juden Hitler moralisch und materiell unterstützt haben, solange sie glaubten, sein Antisemitismus richte sich nur gegen die auch ihnen unangenehmen Ostjuden, ist eine erhärtete Tatsache.

Ein interessanter Stil-Vergleich

Interessant ist ferner, dass die Warburg-Erklärung von 1949 einige stilistische Merkmale aufweist, die auch im Warburg-Bericht von 1933 auffallend wirken. Zunächst einmal die unexakte Wiedergabe von Namen. In der Erklärung von 1949 schreibt Warburg den Namen Reinhard unexakt als Reinhardt. Ferner die exakte und falsche Wiedergabe sowohl von Tatsachen als auch der chronologischen Folge von Ereignissen.

Im Bericht über seine dritte Reise zu Hitler will Warburg zum Beispiel die Schilderung der Breslauer Wahlkundgebung der Nazis vom l.März 1933 in der Eisenbahn auf dem Weg nach Berlin, also spätestens am 25. Februar in der Zeitung gelesen haben. In Wirklichkeit kann er sie nur während seiner Abreise von Berlin, das heisst erst nach dem l.März gelesen haben. Am 2. März ist er frühestens von Berlin weggefahren.
In der Erklärung von 1949 berichtet er, die Warburg-Broschüre sei Sonderegger «wahrscheinlich 1947» von der österreichischen Regierung übergeben worden. Und er fügt hinzu:

> *«Die Wahl fiel auf Sonderegger, weil er als ehemaliger Anhänger von Hitler nach der blutigen Reinigung Gregor Strasser folgte und ebenfalls mit Hitler brach, weil er zu Strassers Buch ein Vorwort geschrieben hatte, und weil er 1936 in der Schweiz eine kurze Wiedergabe der Sidney Warburg-Erzählung unter dem Titel ‚Finanzielle Weltgeschichte' publiziert hat.»*

Dieser Satz strotzt geradezu von Ungenauigkeiten und Verwechslungen. Sonderegger war vor 1939 nie Anhänger Hitlers, sondern stand in Opposition zu den Nazis, weshalb er zur oppositionellen Strasser-Gruppe in Verbindung treten konnte. Gregor Strasser wurde im Röhmputsch 1934 liquidiert. Sondereggers Vorwort befindet sich in Otto Strassers Buch «Die deutsche Bartholomäusnacht». Die kurze Wiedergabe der Warburg-Erzählung schrieb Sonderegger auf Grund der ihm von der österreichischen Regierung übergebenen Warburg-Broschüre. Vorher wusste er ja noch nichts davon.

Diese Übergabe musste also vor der 1936 erfolgten Veröffentlichung der «Finanziellen Weltgeschichte» erfolgt sein.

Gerade die auffälligen Irrtümer und Oberflächlichkeiten sprechen viel eher für die Echtheit als für die Fälschung. Ein amerikanischer Grossbankier, Angehöriger des Ringes der Herren der Welt, der zudem in innereuropäischen Angelegenheiten nicht allzusehr bewandert ist, wendet und dreht nicht jedes Wort siebzehnmal hin und her, bis er es hinsetzt, wie ein deutscher Professor. Er schreibt frisch von der Leber weg, frei nach seiner Erinnerung, unbekümmert um grössere oder geringere Genauigkeit in nebensächlichen Dingen. Wenn nur die Hauptsache scharf und klar zum Ausdruck kommt. Und das kann man nicht bestreiten.

In seinem Ergebnis überraschend ist ein stilistischer Vergleich zwischen der echten und unechten Erklärung von James P. Warburg. Er könnte dafür sprechen, dass er tatsächlich der Verfasser, beziehungsweise der Lieferant der Unterlagen für die Broschüre von 1933 sein könnte.

Warum wurde nicht gerichtlich geklagt?

Auch Warburgs Stellung zur Frage der Abwehr berührt eigenartig. Das einfachste wäre im gegebenen Moment der gerichtliche Prozess gewesen, auch gegenüber Sonderegger. Warburg aber bemüht sich in seiner echten Erklärung geradezu mit rührender Sorgfalt um die Begründung des Verzichts auf die Klage.

Warburg in seiner Erklärung wörtlich: «Da (1933) erwiesen war, dass der Verleger in gutem Glauben gehandelt hatte, schien zu jener Zeit keine weitergehende Aktion angebracht, trotzdem das Buch eine Menge ehrenrühriger Behauptungen gegen mehrere Mitglieder meiner Familie und gegen eine Anzahl prominenter Banken und Persönlichkeiten in New York enthielt.»

Weiter heisst es: «Man könnte natürlich gegen Sonderegger (alias Reinhardt), den Aehrenverlag (in dem 1948 Sondereg-

gers ‚Spanischer Sommer' erschien, der Warburgs Erklärung von 1949 provozierte), gegen Zimmermann, den Fankhauser Verlag (der Werner Zimmermanns ‚Liebet eure Feinde' herausgab), und vielleicht andere, einschliesslich den Resoverlag, gerichtliche Klage erheben. Ich bin mit den schweizerischen Gesetzen nicht vertraut; aber ich kann mir denken, dass es nicht zu schwierig wäre, eine solche Klage zu gewinnen. Dies würde indessen grosse Kosten mit geringer Hoffnung auf Schadenersatz, und – was schlimmer ist – einen grossen Aufwand an Zeit und Kraft erfordern. Viel wichtiger indessen als diese Gründe ist die Tatsache – die in Sondereggers (an Warburg gerichteten) Briefen klar zum Ausdruck kommt –, dass er eine gerichtliche Abklärung im Interesse der Publizität, die er durch sie erhielte, nur begrüsste. Beurteilt auf Grund seiner eher bescheidenen Forderung von 3'000 Dollar – bescheiden für einen Erpressungsversuch – würde er sich durch die Gewissheit, den Prozess zu verlieren und Schadenersatz bezahlen zu müssen, nicht abschrecken lassen. Dies mag indessen für die eingeschlossenen schweizerischen Verlagsfirmen nicht stimmen. Die Frage der gerichtlichen Aktion sollte weiterhin studiert werden, aber sie bildet nicht die einzige Methode des Vorgehens.»

Warburg entschloss sich 1949 zu den bereits erwähnten Massnahmen der Mobilisierung der Regierungen der USA und der Schweiz sowie der drei westlichen Hochkommissare in Deutschland, und zur eidesstattlichen Erklärung.

Ist das nicht fabelhaft? James P. Warburg wirft René Sonderegger Verleumdung und sogar Erpressung vor; aber er weigert sich hartnäckig, ein Gericht anzurufen, – um Herrn Sonderegger nicht zu einem Publizitätserfolg zu verhelfen. Gleichzeitig bemüht er sich durch das Mittel der Regierungen zu verhindern, dass das Warburg-Geheimnis weiterhin in der Öffentlichkeit besprochen werden kann. Hauptsache ist ihm, dass über diese Sache geschwiegen wird, und dass sie nicht zu allgemeiner Kenntnis gelangt. Tatsächlich ist sie bereits bekannt genug, um nicht mehr vergessen zu werden. In dieser Lage ist das einzige Mittel der Abwehr der einwand-

freie, objektive Nachweis der Fälschung. In diesem Zusammenhang sollte an Trotzkis Kampf gegen Stalins Verleumdungen erinnert werden. Trotzki bemühte sich hartnäckig um die Herbeiführung einer objektiven Untersuchung, die seine Unschuld und die verleumderische Absicht der Stalinschen Anklagen feststellt.

Untersuchungen im Interesse der Wahrheit

Nach der Lektüre des Artikels von Lutz und der in von Papens Buch abgedruckten Erklärung James P. Warburgs, liegt die Überzeugung nahe, dass die Warburg-Broschüre von 1933 einen wahren Kern enthält, dass sie von Bedeutung ist, und dass es infolgedessen notwendig ist, im Interesse der Wahrheit diese Frage zu untersuchen und zu lösen, auch wenn es sich um keine leichte Aufgabe handelt.

Die Finanzierung Hitlers vollzog sich von vornherein im Dunkeln. Dokumentarische Belege sind nicht vorhanden, und diejenigen, die an diesen Transaktionen beteiligt waren, werden sich heute hüten, sofern sie noch am Leben sind, etwas zuzugeben, was man ihnen nicht einwandfrei beweisen kann. Ihre Aussagen sind grundsätzlich ebenso zu behandeln wie Aussagen von Angeklagten vor dem Untersuchungsrichter, das heisst sie müssen anhand von objektiven Beweisen auf ihre Gültigkeit geprüft werden.

Wie sehr die Hauptverantwortlichen von Hitlers Emporkommen heute daran interessiert sind, die wirklichen Vorgänge in ihr Gegenteil zu verdrehen, geht nicht nur aus von Papens «Erinnerungen», sondern auch aus folgenden Worten Hallgartens hervor:

> *«Die Auffassung der marxistischen und sonstiger Linkskreise, die den Führer als einen der hervorragendsten Verfechter des deutschen Monopolkapitalismus betrachten, ist nicht nur von Hitlers Anhängern, sondern in noch stärkerem Grade von den Sprechern und anwaltschaftlichen Vertretern der deutschen industriellen Kreise als solcher bestritten worden,*

die die Verantwortung für die verheerenden Vorgänge jener Zeit ablehnten. Dr. Hjalmar Schacht behauptet, er habe niemals irgendwelche Berührung zwischen Hitler und den Industriellen bemerken können. Die Verteidiger in dem Nürnberger Prozess gegen Friedrich Flick und dessen Mitangeklagte suchten zu beweisen, dass die Grossunternehmer weit entfernt waren, die Nazis herbeizuwünschen, vielmehr gegen deren schlimme Taten Schutz suchten.
Flicks Verteidiger Rudolf Dix, einer der Hauptverfechter dieser Ansicht, erklärte, dass die ‚Massen' – das heisst hauptsächlich die Arbeiter – Hitler gewählt hätten, während die Schwerindustrie ihn abgelehnt habe, und dass dem Führer kein finanzieller Beistand seitens des Grosskapitals zuteil geworden sei, ein paar Aussenseiter ausgenommen.»

Wahrscheinlich hat Hitler das Geld für den Ausbau seiner Privatarmee von den Arbeitslosen erhalten…

Der Wahrheit eine Gasse

Gerade wegen der Schlüsselposition, die der Warburg-Bericht in diesem Fragenkomplex einnimmt, ist es nötig, ihn bekannt zu machen und auf seinen wahren Gehalt zu untersuchen, nachdem sich mehr und mehr herausstellt, dass er wahrscheinlich eine Mischung von Dichtung und Wahrheit, von Irrtümern und Richtigkeiten darstellt. Mag er eine Mystifikation sein, dann ist er eine Mystifikation der in ihm niedergelegten Wahrheit, und es kommt also darauf an, die Wahrheit aus der Mystifikation herauszulösen.

Es ist möglich, dass echte Unterlagen von Schoup in die literarische Form einer übersetzten Beichte verarbeitet wurden. Es ist möglich, dass es sich nicht um James P. Warburg, sondern um einen andern handelt. Es ist möglich, dass bewusst einige falsche Personen und Ereignisse genannt wurden, um jederzeit den Ausweg der Flucht in die «Fälschung» mit einigem Schein von Recht benützen zu können. Die Frage der Autorenschaft ist untergeordnet. Es geht um den Inhalt.

Der Nachweis der Fälschung und Falschheit des Ganzen ist bisher in keiner Weise gelungen. Es ist vielmehr im höchsten Grade wahrscheinlich, das heisst so gut wie sicher, dass der Warburg-Bericht nicht reine und primitive Fälschung ist, wie behauptet wird; sonst wäre es wohl kaum nötig, hohe Regierungen zu mobilisieren und auf ihn aufmerksam zu machen. Statt ihn unberührt links liegen zu lassen, kommt es nun erst recht darauf an, ihn ins Zentrum zu stellen und allgemein bekannt zu machen.

Wenn Herr Lutz daraufhin tendieren sollte, die amerikanischen Kapitalisten von der Finanzierung Hitlers freizusprechen, die englischen aber damit zu belasten, dann möge er sich doch bitte nur einmal mit dem Verhältnis Fords und des unter seinem Namen herausgegebenen Buches «Der internationale Jude» zu den Nazis und zu Hitler befassen. Er wird dann über die Rolle der grossen amerikanischen Geschäftsleute, über die auch in den berühmten Erinnerungen des amerikanischen Botschafters Dodd einiges nachgelesen werden kann, sehr rasch eines Bessern belehrt werden.

Über Herrn von Papen erübrigt es sich, viel zu berichten. Als prominenter Steigbügelhalter Hitlers und Angeklagter im Nürnberger Prozess steht er noch in lebhafter Erinnerung. Sein Versuch, die Frage der ausländischen Finanzierung Hitlers gestützt auf Warburgs Erklärung als belanglos und Märchen abzutun, wird bereits vom Herausgeber der «Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte», energisch zurückgewiesen. Wohl nicht umsonst ist der Titel der deutschen Ausgabe seiner Erinnerungen «Der Wahrheit eine Gasse» in die vielsagende Replik «Die Wahrheit in die Gosse abgewandelt worden.